ANHALT'S SAGEN, MÄRCHEN UND LEGENDEN

Digitized by Google

P O germ 1413 2
Hofmann

Digitized by Google

<36633749030013

<36633749030013

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Anhalt's

Sagen, Märchen und Legenden.

Gesammelt und herausgegeben

von

Friedrich Stahmann und **Ludwig Züllich.**

Sage und Geschichte sind verschwistert
Und gar oft zu einem Kranz verwebt,
Dessen Blüthen, von der Nacht umdüftert,
Wieder doch durch Licht und Klang belebt,
Dessen Blüthen, wollte man sie sichten,
Würd' auf immer uns're Hand vernichten.

Bernburg.
Verlag der F. W. Gröning'schen Buchhandlung.

1844.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

An die Sage.

Du sollst Dich jetzt erschließen, Du Wunderland der Sagen,
Mit Deinen ewig grünen und lichten Maientagen,
Mit Deinen duft'gen Blüthen und herrlichen Gesängen,
Mit Deinen wunderholden und zauberischen Klängen.

Zeig' uns die Schönen alle, die lieblichen Gestalten,
Die hoher Reize Fülle, die Anmuth hehr entfalten,
Wo Lilien und Rosen das Antlitz lustig schmücken,
Wo Amoretten kosen und Grazien Kränze pflücken.

Zeig' uns die tapfern Helden, die manche Schlacht geschlagen,
Und durch der Feinde Reihen den blassen Tod getragen,
Die für die Holde glühten, ihr Leben setzten ein,
Die ungeliebt nicht wollten des Daseins Sclaven sein.

Du Wunderland der Sagen, Du sollst Dich jetzt erschließen
Mit Deinen starken Vesten und tiefen Burgverließen,
Mit Deinen Schreckgestalten und deinen bleichen Schatten,
Die Nachts ihr Wesen treiben auf grünen Blumenmatten.

Zeig' uns die Grüfte alle, wo ruh'n gebroch'ne Herzen,
Wo ausgetobt nun haben des Lebens wilde Schmerzen;
Laß and're Hügel sich öffnen zur mitternächt'gen Stunde,
Daß böse Geister machen die langgewohnte Runde.

Digitized by Google

Zeig' uns, wo unter Blüthen in Paradieseshainen
Die Unschuld und die Tugend in lichtem Glanz erscheinen,
Wo keine Zähre fließet und jede Klag' erstirbt,
Wo Liebe nur um Liebe in ew'ger Jugend wirbt.

So ernst zu oft nur schreitet das Leben, ach, einher,
Das arme Herz, es kennet die Freude fast nicht mehr,
D'rum laß herniedersteigen auch luftige Gestalten,
Der Scherz, der Witz, sie mögen froh und erheiternd walten!

So sollst Du Dich erschließen, Du Wunderland der Sagen,
Deß duft'ge Blüthenkränze zu uns herüberragen;
So sollen Deine Zauber und Deine Klänge hold
Auch eine Welt erfreuen, die sonst erfreu't nur — Gold!

Ludwig Züllich.

Digitized by Google

Das Anhaltiſche Wappen.

Und wollt Ihr, Leute, wiſſen:
Warum der Bären Haus
Fünf ſtarke Balken zieren? —
Die Chronik weiſ't es aus!

Einſt wohnt' im Wald am Harze
Ein ſtarker, muth'ger Held,
Der zog mit ſeinen Treuen
Zur Jagd durch Holz und Feld;

Erlegte Bären, Wölfe,
Die ſeine Flur verheert,
D'rum hat man mit dem Namen
„Bär-Ringer" ihn beehrt.

Und in den rauhen Klüften
Behagt' es ihm gar ſehr,
Er baut' auf einem Berge
Ein Haus aus Balken ſchwer.

D'rum Balkenſtätte nannte
Es ſeine tapfre Schaar,
Die ihm in Schimpf und Glimpfe
Treu und ergeben war.

Als d'rauf in ſpätern Zeiten
Die Macht des Hauſes ſtieg,
Gebar's der Helden viele,
Errang's ſo manchen Sieg.

Digitized by Google

Auch bei den alten Saſſen
Stand es in vollem Glanz,
D'rum ſchlingt ſich um die Balken
Der Raute grüner Kranz.

Und wer das Wappen ſiehet,
Bemerkt noch d'rin den Aar,
Er lehrt, daß Albrecht Urſus
Einſt Herr der Brennen war.

So zieren unſer Wappen
Kranz, Balken, Aar und Bär
Und zeugen von des Hauſes
Ruhm, Tapferkeit und Ehr'!

Friedrich Stahmann.

Der wilde Martin.

In der Niſchewitzer Haide
Steht ein Tannenbaum,
Der erträgt die ſchwere Bürde
Seiner Jahre kaum.

Und ein Zweig der dürren Tanne,
Der iſt immer grün,
Und ein Kränzlein an dem Zweige
Das will nie verblüh'n.

An den Fuß der dürren Tanne
Sich ein Hügel ſchmiegt;
Sag' uns, Lied, was in dem Hügel
Wohl verborgen liegt?

War einmal ein blondes Mägdlein
Und ein Bürſchlein braun,

Digitized by Google

Und die Beiden mochten gern ſich
Tief in's Auge ſchau'n.

Saß das Mägdlein bis zum Abend
Still in ihrem Haus,
Und dann flog ſie flink und fröhlich
In die Haid' hinaus.

„Singet — rief ſie — eure Lieder,
Ihr Waldvögelein!
Singet, ſinget eure Liebe
In die Welt hinein!

„In der Bäume ſtillem Schatten
Singt und liebt ſich's gut,
In des Waldes Räumen wohnet
Fried' und frohes Blut!

„Oft kam ich hieher geſchlichen,
Weinte bitterlich,
Als der Martin aus dem Winkel
Strenge warb um mich.

„Hab' es endlich keck geſaget
Ihm in's Angeſicht:
Geh' nur, geh'! ſo wilden Burſchen
Mag ich freien nicht!

„Und er ging und kam nicht wieder;
Doch ein And'rer kam,
Und der Konrad von der Schenke
Iſt mein Bräutigam!" —

Mägdlein, Mägdlein, läßt Dein Liebſter
Dich im Wald allein,
Wo die wilden Eber hauſen
Und die Eulen ſchrein?

Horch, es raſchelt im Gebüſche; —
„Konrad, komm geſchwind!
Kann die ganze Welt doch wiſſen,
Daß wir Beid' es ſind!"

Digitized by Google

Horch, es raſchelt im Gebüſche; —
Iſt es Konrad's Gang?
„Konrad, böſer Konrad, mache
Nicht Dein Liebchen bang'!“

Und ein Ruf dringt durch das Dickicht; —
Iſt es Konrad's Stimm'? —
Iſt des Martin's aus dem Winkel
Fürchterlicher Grimm!

Und der Martin aus dem Winkel
Schlägt das Mägdlein todt,
Färbt mit ihrem Herzensblute
Seine Fäuſte roth.

„Haſt Du — ruft er — mich verſtoßen
In die wilde Welt,
Hab' ich nun auf Mord und Todtſchlag
Meinen Sinn geſtellt!

„Will um Deinetwillen werden
Ein berühmter Mann,
Und mit Dir, Du Allerſchönſte,
Fang' ich's Handwerk an!“ —

Und ſein Wort hat er gehalten,
Und wohl weiß das Land,
Wie er mordend, wie er brennend
Iſt umhergerannt.

Aber wo der Wild' erſchlagen
Hat das Mägdlein traut,
Iſt von friſchem Reis ein Hügel
Hoch empor gebau't.

Und ein Kränzlein hängt darüber,
Das will nie verblüh'n,
Und es ſegnen noch den Hügel
Die vorüberzieh'n.

Dr. H. Kränkel.

Digitized by Google

Das Buch von der Belagerung;

oder:

die drei betrunkenen Schuhknechte

unter den Fliederbäumen von Bernburg.

Erstes Kapitel.

Im Jahre des Heils 1426 regierete Fürst Bernhard von Anhalt und Askanien, seines Namens der Sechste, und das Volk der Anhaltiner war glücklich unter ihm. Es war aber zwischen ihm und der alten Stadt Magdeburg Hader und Streit entstanden.

2. Die Ursache davon war, daß ein fremder Fuhrmann mit Heringen und Berkan den Anhaltischen Zoll verfahren hatte, und Fürst Bernhard ihm die genannten Güter nehmen ließ.

3. Die von Magdeburg aber, und ihr Bürgermeister, der ehrenveste Herr Arnd Jordan, nahmen sich des Fuhrmanns an, boten das Doppelte des Zolles; Fürst Bernhard aber antwortete ihnen und sprach: „Dieweil der Fuhrmann des Zolles, den er zu geben schuldig, mich hat berauben wollen, soll er seiner Waaren verlustig sein.“ Und er that also, und behielt die Waaren, so er weggenommen hatte.

4. Da ergrimmten die Magdeburger in ihrem Zorn, und schrien: Racha, Racha über Fürst Bernhard. Und riefen zusammen die Kriegsknechte mit Schwertern und Spießen zu Wagen und zu Roß und zogen aus, um den Fürsten zu verderben.

5. Sie zogen auch noch die Stadt Braunschweig, die Edeln von Veltheim, und die von Hoberg, wie auch die Stadt Halle in ihren Bund.

6. Und wollten allesammt den Fürsten Bernhard in seinem Schlosse fahen; verglichen sich bereits im Voraus ob der Beute an Silber und Gold und Edelsteinen, Purpur und köstlicher Leinewand, so aufgehäuft läge auf der hohen Veste der Berengaren.

7. Die Fehdebriefe sandten sie dahero spät Abends vor dem Tage, da sie mit Heeresmacht in der Frühe des Morgens überfallen wollten das Volk der Askanier und ihren Fürsten in Schloß

Digitized by Google

und Häusern. Sie hatten auch bestochene Aufpasser gestellt zwischen Ascharia *) und Hoym, um die Boten aufzuhalten, daß sie fast zugleich mit den Gewappneten nach Bernburg gelangen sollten.

8. Und die Nacht hatte ihr schwarzes Flügelpaar über der Erde ausgebreitet, denn Städte und Dörfer lagen in Grauen gehüllt, und die Lampen waren erloschen in Hütten und Palläſten. Einer der Boten aber merkte die Tücke und Schalkheit der Feinde, und wählete nicht die bezeichnete Straße, sondern eilte über's Feld, und kam mitten in der Nacht vor der festen Burg der Berengaren an.

9. Da stieß der Thurmwächter auf der Zinne des Schlosses in's Horn, und die Wächter am Thore ließen die Zugbrücke nieder, die da führet über den Graben, wo die Bären hauseten **).

10. Die Trabanten des Fürsten aber führeten den Boten in die Vorhalle, und sageten an, daß er reden wolle mit ihrem Herrn und Gebieter. Fürst Bernhard saß noch einsam in seinem Gemache, gehüllt in seinen Mantel, und neben ihm Richard aus dem Winkel und Hermann Grudding. Und sie pflogen Raths um das Wohl des Landes in so hartbedrängter Zeit.

11. Und die Trabanten redeten zum Fürsten und sprachen: „Siehe, hoher Herr, es steht ein Bote in der Halle mit einem Fehdebrief von Denen zu Magdeburg und Veltheim, und die da wohnen zu Braunschweig und Halle.“ Fürst Bernhard erschrak sehr, denn er hatte sich dessen nicht versehen, obwohl er vor der Arglist seiner Feinde höchlich gewarnet worden, so hielt er solches dennoch für Verläumdung, und meinete mit seinen Nachbaren in gutem Vernehmen zu stehen.

12. Der Fehdebrief, welchen der Bote überreichte, lautete also: „Wir Rath und Bürgerschaft der Stadt Magdeburg, so wie auch Derer von Veltheim und Hoberg, ingleichen der Stadt Halle und Braunschweig wollen Feinde sein dem Fürsten von Anhalt, Bernhard dem Sechsten, ob ausgeübter Gewalt, Willkühr und Unfriede, und wollen hiermit unsere Ehre verwah-

---

*) Ascharia, der alte Name der Stadt Aschersleben.

**) Der Sage nach wurden im Schloßgraben von Bernburg ein Paar zahme Bäre gehalten; noch heute heißt dieser Graben: der Bärgraben.

Digitized by Google

ret haben. Zur Urkunde dieſes Abſagebriefes haben wir ſolchen mit unſern Namensunterſchriften und Siegeln verſehen.

„So geſchehen zu Magdeburg im Jahre 1426 nach ꝛc. ꝛc. Chriſti am 3. Junius.“

13. Und als er noch redete mit dem Ueberbringer des Abſagebriefes, erſcholl abermals das Horn des Wächters von der Warte, und meldete die Ankunft eines Ritters, deſſen Roß mit Schweiß bedeckt war.

14. Und er ward dem Fürſten gemeldet, der ihn eintreten ließ in das Innerſte ſeines Gemaches.

15. Der Ritter aber öffnete das Viſir und ließ den Fürſten ſein Angeſicht ſehen, und Bernhard erkannte in ihm einen Abgeſandten ſeiner Freunde zu Magdeburg.

16. Und der Ritter redete zu ihm alſo und ſprach: „Eure Freunde, hoher Herr, ſenden mich zu Euch, der ich bei Nacht und Nebel zu Fuß aus Magdeburg geflohen, und auf dem nächſten Dorfe ein Roß beſtiegen habe, das ſo eben vom gewaltigen Jagen vor den Pforten Eures Schloſſes zuſammenſtürzte. Sehet, die Magdeburger haben die Thore geſchloſſen, Fußknechte, Hellebardiere und Reiter ſtehen gerüſtet, und die Kriegeswagen mit Roſſen beſpannt. Sie werden kommen in hellen Haufen, Euch zu überfallen in der Burg Eurer Väter, und zu ſchlagen die Euren mit der Schärfe des Schwertes.

17. „Sendet Eure Herolde aus, daß ſie in die Poſaune ſtoßen, auf daß das Volk ſich ſammle unter Eure Fahnen.“

18. Und Fürſt Bernhard ſandte Eilboten an ſeinen Vetter, den Fürſten Gürgen zu Cothena, und ließ ihm alſo ſagen: „Biete auf Deine Ritter und Kriegsknechte und Bürger Deiner Stadt, und ziehe hin nach Nuwenburg *), wo die Bode und Saale zuſammenfleußt, denn ſiehe, es nahen die von Magdeburg, Braunſchweig und Halle, mich zu verderben. Alles aber, was Du ſonſt noch an Reiſigen und Wagen aufbringen kannſt, laß ſich lagern bei Krüchern.

19. Er ſandte aber auch an Graf Vollrathen und Gebharden zu Mansfeld und Herrn Protzen zu Querfurt, deſſen Tochter zur Gemahlin er hatte, und hieß ſie ſich ſammeln mit Roß, Wagen und Fußknechten bei den Wolfsſchalten.

---

*) Cothena, Cöthen; Nuwenburg, Nienburg.

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

Die von Magdeburg aber waren bis Neugattersleben in der Nacht gekommen, welches gelegen ist eine Stunde von Bernburg, und wollten in der folgenden Nacht die Neustadt zu Bernburg überfallen, welche noch nicht ganz mit Mauern und Graben versehen war.

2. Und es lagen in der folgenden Nacht die Kriegsknechte Derer von Magdeburg bereits versteckt in dem Büschchen, das da heißt das Krumbholz, und in den Gebüschen zwischen Waldau und der Stadtmauer, um unvermuthet hereinzubrechen.

3. Fürst Bernhard wähnte in seinem Sinn, sie wollten Nienburg angreifen, und hatte seine Reisigen dahingesandt, und blieb mit nur wenigen Kriegsknechten in der Burg seiner Väter, nicht ahnend, daß das Verderben schon so nahe sei.

4. Um ihn waren aber nur zween von Adel, als Richard aus dem Winkel und Hermann Grudding, nebst etlichen Trabanten und den Bürgern der Stadt.

5. Nun waren drei Verräther zu den Magdeburgern übergelaufen, und verriethen, wo die Stadt am besten zu überfallen sei.

6. Zwei aber mußten zuerst mittelst der Leitern auf die Mauern steigen.

7. Als sie nun oben waren, sahen sie in der Dunkelheit es sich rühren und regen unter den Fliederbäumen längst der Mauer in der Stadt, als sei ein still-verborgenes Leben und Walten in jedem Steine der Mauer, in jedem Aste der Bäume. Und die Nacht und ihre Phantasie malten Alles mit dick aufgetragener Farbe und mit gedoppelten Pinselstrichen.

8. Da entsatzten sie sich sehr, sprangen von den Leitern, schrien und sprachen: „Fliehet, Ihr Männer von Magdeburg, rettet Euch, denn hinter den Mauern dieser Stadt liegen die gewappneten Männer mit Spießen, Stangen und Schwertern wie der Sand am Meere, und warten auf uns; und es funkeln die Helme und Küraſſe durch die Gesträuche wie Nordlichtschein durch das Dunkel der Nacht, und sie führen gewaltige Waffen, denen nicht zu widerstreben ist."

9. Und einer der Edeln, der da hieß Hans von Hoberg, stieg hinauf auf die Mauer, und sahe, wie das Volk Bernhard's unter den Gesträuchen versteckt lauerte; und fingen an die Mauern mit Picken, Hacken und Spaten zu untergraben;

Digitized by Google

fuhren auch auf Sturmböcke, Widder, Balliſten und Katapulten nebſt anderen Schleudermaſchinen, wie es Kriegsgebrauch nach damaliger Zeit.

10. Die da aber unter den Fliederſträuchen ſich regten, waren drei betrunkene Schuhknechte, welche in den Herbergen ſich berauſcht, und aus Furcht vor den Meiſtern unter den Hollunderbäumen übernachtet und daſelbſt ſich umgewälzt hatten.

11. Als nun Fürſt Bernhard das Bollwerken an den Mauern vernommen, gürtete er ſich mit dem Schwerte, ſchnallte ſeine Rüſtung an, ſetzte den Helm auf ſein Haupt, und ſtieg zu Roß.

12. D'rauf ritte er allein mit ſeinem Schildträger und zween Knappen, die da waren ein Edler von Moldewitz, Herr Richard aus dem Winkel, und Herr Hermann Grudding, von der Burg der Berengaren herunter nach der Stadt, und rief auf dem Markte der Altſtadt ſeinen Bürgern zu und ſprach: „Ihr lieben Bürger von Bernburg, folget mir mit Euern Gewaffen, und handelt als fromme Leute, denn ſehet, die Feinde ſtürmen die Neuſtadt, und wollen uns überfallen!“ —

13. Und noch rief er laut, als ſeien an die 20,000 Gewappnete in ſeinem Gefolge, da er doch nur drei Ritter um ſich und alle Kriegsknechte nach Nienburg geſchickt hatte:

14. „Ihr lieben Ritter und Knechte, ſeid getroſt, Euer Einer warte auf den Andern, es wird dieſen Tag Alles gut gehen, denn ſehet, der Herr hat die Feinde in unſere Hände gegeben!“ —

15. Als das die Feinde höreten, entſatzten ſie ſich ſehr, ließen ab vom Stürmen, und der von Hoberg ſagte: „Ich höre Fürſt Bernhard's Stimme; er iſt mit den Seinen kommen, und iſt für uns nunmehr nichts auszurichten, denn ſehet, es iſt ſchon längſt Anſtalt getroffen.“ —

16. Als nun noch die Bürger von den Thürmen und Mauern auf die Feinde ſchoſſen, ihre Leitern umſtürzten, und mit Steinen auf ſie warfen: da flohen die von Magdeburg in eiliger Flucht; und die Bürger fielen heraus in die Gräben, und aus den Pforten, und erbeuteten Schwerter und Spieße, Armbrüſte und Schilde, Sturmhauben und Helme, Wurfgeſchoſſe und Kriegeswagen, und zogen frohlockend zurück in die Stadt; und waren nur zween Bürger umgekommen, der Feinde aber ſehr viele.

17. Die von Halle hatten unterweges ein Stück Geſchütz bei Etlau verſenkt, und verweilten ſo lange dabei, es wieder herauszuziehen, bis es heller Tag ward.

Digitized by Google

18. Als sie nun vor der festen Burg Bernhard's angekommen waren, um sie zu überfallen, indeß die von Magdeburg die Neustadt stürmen sollten, wurden sie auf's Haupt geschlagen, flohen und ließen viel Beute zurück.

19. Ihr Anführer aber, Görge Strohbart genannt, rächte sich unrühmlicher Weise an dem Habe und Gute der Frau Mutter des Fürsten zu Gröbzig und an ihren Unterthanen, und fiel mit Rauben, Morden und Plündern in Dörfer und Flecken, und die Fürstin mußte zur Lösung eine große Summe erlegen, worauf der Hauptmann Strohbart wieder nach Halle abzog.

20. Die bei Krüchern und Nienburg lagernden Reisigen aber gelangten nun zu Fürst Bernhard, und Alle freueten sich sehr.

21. Als nun Fürst Wilhelm von Braunschweig vor Bernburg anlangte, zog Bernhard mit Kurt Schenken von Krosigk ihm entgegen, und erzählete ihm den ganzen Hergang der Sache, lud ihn auch auf sein Schloß zu Bernburg, und wurden beide an diesem Tage Freunde miteinander.

22. Wilhelm von Braunschweig zog mit Reisigen und Knechten benebst Kurt Schenken von Krosigk gen Magdeburg, um die streitige Sache zu schlichten, maaßen die Ursache zu weiterm Blutvergießen zu geringe wäre.

23. Und ihnen zog entgegen schon eine große Schaar Derer von Magdeburg, an ihrer Spitze der Bürgermeister Hans Lindow.

24. D'rauf kehreten sie wieder um und Wilhelm von Braunschweig in Magdeburg bei dem Bürgermeister Arndt ein, und schlichtete die Sache, gab Fürst Bernhard Nachricht, zur Versöhnung Denen von Magdeburg auf halbem Wege entgegenzukommen.

25. Und kamen zusammen zu Neuengattersleben und versöhneten sich, so daß wieder Friede und Freundschaft unter ihnen herrschte.

26. So ward denn die gute Stadt Bernburg durch drei betrunkene Schuhknechte von der Wuth der Feinde befreiet.

Friedrich Stahmann.

Digitized by Google

Der ſchwarze Hund in der Schäfergaſſe zu Nienburg *).

Als jüngſt ich auf der Bürgerwacht
Mit meinem Spieß die Runde
Gemacht bei ſternenheller Nacht,
Bog in der Geiſterſtunde
Ich in die Schäfergaſſe ein:
Ob's wohl da möge richtig ſein?

Doch als ich kam an Rudolph's Haus **),
Geht mir ein Hund zur Seiten;
Ich ſchaut' ihn an, doch ohne Graus,
Gleich wußt' ich's mir zu deuten,
Daß dies der Spuk, von dem man hört,
Und nicht von banger Furcht bethört,

Ging ſtill ich meines Weges fort,
Der Hund mit mir desgleichen;
Ich dachte mir manch kräftig Wort:
Du ſollſt mir ſchon entweichen!
Und auf des Schäferplatzes Höh' ***)
Ich mir den Hund erſt recht beſeh'.

Er hatte lang ſchwarz glänzend Haar,
War groß, man konnt' d'rauf reiten,
Ein feuerſprühend Augenpaar;

*) Die Schäfergaſſe befindet ſich zwiſchen dem Gaſthofe zum weißen Schwan und dem Rudolph'ſchen Hauſe, außerhalb der Stadtmauer. Wo heutiges Tages das Wohngebäude des Schäfers ſteht, ſoll früher die Jürgensburg, Georgenburg, geſtanden haben; noch heißt die Vorſtadt dahinter der Jürgensberg.

**) Früher ſchon eines der älteſten Häuſer in Nienburg; vor einigen Jahren aber von Grund aus neu erbauet. Seit grauen Zeiten ſoll hier ein Haus geſtanden haben.

***) Der Schäferplatz liegt innerhalb der Stadtmauer, und gelangte man von ihm in die Schäfergaſſe durch eine Pforte, Schäferpforte genannt; jetzt iſt die Schluft nicht mehr verſchließbar.

Digitized by Google

Aus seines Rachens Weiten
Hing blutroth lang die Zung' heraus,
Dem Bangen schier zum Schreck und Graus.

Ich schlug ein Kreuz mit meinem Spieß
Zu den Beschwörungsworten;
Er fletschend mir die Zähne wies.
Furcht war mir nicht geworden;
Ich stieß nach ihm mit kräft'ger Hand,
Im Nu vor mir der Hund verschwand.

Und vor mir stand in alter Tracht,
Wie sie vor grauen Zeiten
Der Ritter trug, ein Geist der Nacht,
Und sprach also bescheiden:
Nimm meinen Dank, Du wackrer Mann,
Durch Dich Erlösung ich gewann.

Ich war der Herr der Jürgensburg,
Wild, ungeschlacht im Leben,
Hatt' meine Lebenszeit hindurch
Dem Laster mich ergeben;
Mein Leibhund hatt' ein beff'res Loos,
Als meiner Knecht' und Diener Troß.

Einst warf ein Knappe mit dem Stein
Nach meinem schwarzen Hunde,
Verletzt' ihm dergestalt das Bein,
Daß Blut floß aus der Wunde.
Ich schlug ihn todt in Zornes Wuth,
Der Knappe lag in seinem Blut.

Da nahm der Herr mich von der Welt;
Ich stand vor seinem Throne,
Von Racheengeln rings umstellt,
Und bebte vor dem Lohne,
Den ich durch manche Schauerthat
Verdient auf meinem Lasterpfad.

Und das Gericht im Donnerton
Sprach: „Weich aus diesem Haine!
Dein harret böser Thaten Lohn!
Zur Nacht bei Sternenscheine

Digitized by Google

Sollſt Du, ein ſchwarzer Kettenhund,
Umwanken Deiner Veſte Rund.

„So lange, bis ein Sterblicher
Furchtlos und ohne Beben,
Sich Dir geſtellt zur Gegenwehr,
Sollſt nach Erlöſung ſtreben!“ —
Heut' ſind achthundert Jahr' entflohn
Seit Gottes Strafgerichte ſchon.

Die Jürgensburg in Trümmer ſank,
Nichts iſt mehr von zu ſehen;
Wo ſonſt des Burgherrn Hüfthorn klang,
Die Bürgerhäuſer ſtehen.
Der Erzbiſchöfe Liſt und Trug
Das Burgvolk in die Feſſeln ſchlug.

Von grundaus ward das Schloß zerſtört,
Weil's Kloſterzucht begehrte;
Ein feſtes Schloß ſei unerhört,
Wo Mönch und Pfaff' verkehrte.
Und um dem Streite zu entgehn,
Iſt's alſo mit der Burg geſchehn.

Ich bin erlöſt vom ſchweren Bann,
Theilhaftig beſſern Zonen. —
Er ſprach's, verſchwunden war der Mann;
Aus höhern Regionen
Erſcholl der Engel Jubelſang
Und ſel'ger Geiſter Harfenklang.

(Vom Naturdichter Chr. Hoffmann.)

Schon im Jahre 974 befand ſich zu Nienburg ein altes verfallenes Kaſtell, und wurde einige Jahre ſpäter das Mönchskloſter vom Harze hieher verlegt. Wer Beſitzer der alten Burg geweſen, iſt unbekannt; wahrſcheinlich war es ein Vaſall der alten Grafen von Anhalt.

Digitized by Google

Der Heiligenstein bei Baasdorf,
unweit Cöthen.

Um das Schmerzenslager stehen, weinend, händeringend,
Sie, die Gattin und die Kinder, denn ein Band, umschlingend
Sie so traulich, sie so zärtlich, hat der Tod zerrissen
Und gewebt ein and'res wieder, ach, aus Kümmernissen!

Ihn, den Gatten und den Vater, der so gut, so bieder,
Wecken nicht mehr munt'rer Sänger lebensvolle Lieder,
Ach, des Frommen und des Weisen Herz hat ausgeschlagen,
Und im Hüttchen, sonst so traulich, walten Schmerz und Klagen.

Armuth, bitt're Armuth drücket Wittwe jetzt und Waisen,
Und das Herz des reichen Nachbars ist von Stahl und Eisen,
Denn ein Darlehn, daß man senke den Verblich'nen in das Grab,
Schlägt der Reiche, schlägt der Stolze ihnen gar verächtlich ab.

Auf das Knie am Schmerzenslager sinken sie nun nieder,
Singen gläubig und vertrauend, singen fromme Lieder,
Flehen dann mit Herz und Munde zu dem Vater droben,
Daß er mög' an ihnen seine Huld und Gnad' erproben.

Und d'rauf, anzuschauen hold und wunderbar,
Schwebt ein Engel nieder mit dem Flügelpaar,
Ueber sie er breitet segnend seine Hände,
Spricht: „Des Vaters Liebe, sie ist ohne Ende!"

Schließt die blasse Leiche, schließt sie in die Arme:
Weg mit bangen Klagen, mit dem finstern Harme!
Und zur Gruft mir folget, sie ist schon bereitet,
Und im nahen Kirchlein schon die Glocke läutet!"

Da ist ihm gefolget unter Glockentönen
Mit den biedern Töchtern und den guten Söhnen
Demuthvoll die Wittwe, singend fromme Lieder,
Die gar hehr gehallet in dem Herzen wider.

Und die Gruft mit einem Steine wieder hat verschlossen
Er, der Engel, der dann plötzlich ist in Duft zerflossen,

Digitized by Google

Und die Wittwe und die Waiſen haben dargebracht
Preis und Dank des ew'gen Vaters ew'ger Lieb' und Macht.

Wo der Heil'ge und Gerechte in der Erde Schooße,
Wo er ruhet von dem trüben, bittern Erdenloose,
Liegt der Stein noch, der geworden hier das Denkmal ſein,
Liegt der Stein noch, den man nennet d'rum den Heil'genſtein.

Ludwig Büllich.

Der Roland zu Zerbſt.

Vor vielen hundert Jahren lebt' einſt ein kühner Held,
Deß Ruhm auf Sturmesflügeln erbrauſte durch die Welt;
Vom großen Karl, dem Kaiſer, war er ein Paladin,
Die Mauren zu bekämpfen zog er nach Spanien hin.

Die waren eingefallen in's ſchöne Spanierland
Und mordeten und ſengten mit beutelluſt'ger Hand;
Die Chriſtuskreuze ſanken, der Halbmond hob ſich ſehr
Und unter'm Druck erſeufzten die Unterjochten ſchwer.

Da rief der edle Alphons den großen Karl herbei,
Daß dem bedrängten Lande er Schutz und Hülfe ſei;
Als Karl nun hört, geſchmähet ſei die Religion,
Eilt ſchleunig er, zu retten des Königs Reich und Thron.

Und viele tapf're Thaten vollführet Roland's Arm,
Sein hoher Helmbuſch wehet im dickſten Feindesſchwarm,
Er röthet ſeine Klinge mit Saracenenblut,
Zum kühnſten Wagen treibet ihn an ſein Heldenmuth.

Doch, ach, wie bald erlöſchet des Glückes helles Licht,
Denn Hinterliſt und Tücke, ſie ruh'n auf Erden nicht!
Die Spanier vereinten ſich mit den Mauren gar
Und trieben aus dem Lande des Kaiſers tapf're Schaar.

Der edle Roland führet des Heeres Nachhut an,
Da drängte übermächtig der Feinde Schwarm heran,
Es ſank nach heißem Kampfe ſo mancher Franke hin,
Im Roncevaler Thale, ach, auch der Paladin!

Digitized by Google

D'rauf ließ der große Kaiſer errichten ihm von Stein
Hoch eine Ehrenſäule, der Nachwelt ſie zu weih'n;
In acht und zwanzig Städten der deutſchen Gau'n ſie ſteht,
Ihr Haupt der Geiſt entſchwund'ner Jahrhunderte umweht! —

Am Rathhaus auf dem Markte, da ragt des Roland's Bild,
Der einſt die Saracenen mit Schrecken hat erfüllt,
Sein roſtig Schwert erblitzet nicht mehr im Sonnenlicht,
Doch eine ſchwere Rüſtung den Rieſenleib umflicht.

An ſeinem linken Arme des Reiches Adler ſchwebt,
Ein Hund dem rechten Fuße ſich zu entwinden ſtrebt;
Der Hund, der ſoll bedeuten, daß er durch manche Schlacht
In ſeines Kaiſers Herrſchaft viel Völker hat gebracht.

Dr. Karl Emil Gieſecke.

Der heilige Born bei Göritz.

Dort jener Brunnen:
„Der heilige Born"
Wird er benamſet
Von Alt und Jung.
Bei großer Dürre
Mit Kreuz und Fahne
Zu ihm gewallet
Die Ahnen ſind.
Erklungen iſt
Dort andachtsvoll
Geſang, Gebet
Dem guten Gott,
Dem Herrn Zebaoth.
Da hat gerauſcht
Im Brunnen es
Und hoch und höher
Geſtiegen iſt
Mit Macht die Fluth.
Geendet hat
Der gute Gott
Mit Vaterhuld
Der Kinder Noth.
Ein Regen mild
Hat Feld und Au'
Und Herz erquickt
Gar wunderbar.
D'rum heißt noch heut'
Der Brunnen dort,
Wo dies geſchah:
Der heilige Born.

Ludwig Züllich.

Digitized by Google

Fürſt Georg, der Starke, und der Bär.

Auf einem ſchmalen Stege an der Mulde
That Fürſt Georg ſich eines Tags ergeh'n,
Ein Fürſt, voll Kraft, wie ſpätere Geſchlechter
Auguſt, der Sachſen Churfürſt, nur geſeh'n.

Als ſo allein den engen Pfad er wallet,
Kommt ihm entgegen, ſchreckliches Geſchick!
Ein grimm'ger Bär, und Tod und Leben liegen
Geheimnißvoll verhüllt vor ſeinem Blick.

Doch unſer Fürſt, der Furcht ſtets bar und ledig,
Wo jedem Andern ward das Blut zu Eis,
Er denkt: „Mit dir will ich ſchon fertig werden,
Du zott'ges Thier, du arger Naſeweis!"

Und mit den Worten: „Du mußt mir jetzt weichen,
Du, oder ich jetzt Dir!" da fällt der Bär
Schon unter dieſes Tapfern kräft'gen Streichen
Und hat geängſtigt keine Seele mehr.

Ludwig Bülich.

Der Mägdeſprung.

Dort, wo in fernen blauen Aetherweiten
Des Harzes hohe Rieſenhäupter ſteh'n,
Hört man noch oft im Geiſt der alten Zeiten
Beim Bergbewohner dieſe Sage geh'n:

Einſt lag, entſtiegen erſt dem kühlen Bade,
Ein Rieſenmädchen in beglückter Ruh'
Hoch auf der Selke felſigem Geſtade
Und ſah' dem leichten Spiel der Wellen zu.

Da ſchwebt ein Säuſeln lieblich holder Töne
Auf Zephyrflügeln zu der Jungfrau Ohr,

Digitized by Google

Mit Allgewalt ergreift es unſ're Schöne
Und raſch hebt ſie den Strahlenblick empor.

Und Kuno iſt's, ja, Kuno's ſüßes Flöten
Minnt um des Mädchens längſt verſproch'nen Kuß;
Zwar färbt die Wang' ein flüchtiges Erröthen,
Doch lächelnd winkt der reizende Genuß.

Die Lilienbruſt durchwallt ein heißes Wogen;
Wie Ebb' und Fluth das wilde Meer erfaßt,
So ſchwillt und ſinkt in ſchöngewölbtem Bogen
Der Buſen auf und ab in ſchneller Haſt.

Die Lippen glüh'n von ſehnendem Verlangen,
Die Liebe kämpft mit ſtürmiſcher Gewalt;
Die Jungfrau muß den liebenden umfangen,
Umfaſſen Kuno's herrliche Geſtalt.

Doch, ach, ſie trennen fürchterliche Schlünde!
Gebannt ſie hier, gebannt iſt Kuno dort!
Und in der Tiefe wälzt durch Felsgewinde
Sich über Klipp' und Klipp' die Selke fort.

Was aber kann die Liebe nicht vollbringen!
Und würf' das Weltmeer ſich in ihre Bahn,
Sie überflög's auf leichten Flügelſchwingen,
Denn wahre Liebe iſt kein eitler Wahn!

Die Rieſin ſpottet jener weiten Klüfte,
Die da gewähnt zu zügeln ihr Begehr,
Ja, ſie verhöhnt die fluthenſchwangern Grüfte,
Die heiße Lieb' im Buſen gilt ihr mehr!

Nur einen Blick mit ängſtlicher Geberde,
Ob auch der Liebſte d'rüben noch verweilt,
Dann ihre Füß' entſchwingen ſich der Erde
Und Kuno iſt, der Liebende, ereilt.

Vom Sprunge muß die Maſſe ſich erweichen
Und tief drückt ſich der Fuß dem Felſen ein;
So muß denn ſeine Spur ein ewig Zeichen
Vom kühnen Sprung des Rieſenmädchens ſein.

Karl Böbert.

Digitized by Google

Die Weiberherrſchaft zu Zerbſt.

In Zerbſt ſtand es vor Zeiten
Gar ſchlimm um jeden Mann,
Er mußt', wohl oder übel,
Der Frau ſein unterthan.

Das mußte er geloben
Dem Conſul und dem Rath,
Ward ſonſt nicht aufgenommen
Zum Bürger in der Stadt.

Wie zu ſo großer Ehre
Das Weib gekommen iſt,
Hat leider nicht vermeldet
Uns Beckmann, der Chroniſt.

Doch hat man fallen laſſen
Dieſes Geſetz ſehr bald,
Da viele Schönen wählten
Zerbſt ſich zum Aufenthalt.

Denn dort war ja ihr Eden,
Ihr irdiſch Paradies,
Der Gatte mußt' ſchon tanzen,
Wenn's Weib die Flöte blies.

Will jetzt der Mann dort leben
In Frieden, wie ein Chriſt,
Den niedlichen Pantoffel
Er nur im Stillen küßt!

Ludwig Bülich.

Der Eulenſpiegelthurm auf dem Schloſſe zu Bernburg.

Freund Eulenſpiegel
Lugt von dem Thurm
Nach Fluß und Hügel,
Ob irgendwo ein Feind
Mit Heeresmacht erſcheint.

Er ſieht nicht Knecht', noch Roſſe
Und frei iſt Höh' und Thal,
D'rum ſchau't er hinab zum Schloſſe,
Da hielt der Graf ſein Mahl.
„Hm — ſpricht der loſe Wächter —
Da möcht' ich Gaſt mit ſein!
Die ſchmauſen bei Braten und Wein!
Ich leb' hier oben viel ſchlechter

Digitized by Google

Und muß mit leerem Magen
Für Aller Wohl mich plagen!"

So dachte Till mit Schmerzen;
Da regte sich im Nu
Der alte Schalk im Herzen.
Er langt das Horn herzu
Und stößt mit Macht hinein,
Als gält' es mein und dein,
Als bräche der Feind hervor
Und läge schon am Thor.

Und hui! im Fürstensaale
Wird Alles reg' und munter,
Die Ritter eilen vom Mahle
Flugs in den Hof hinunter.
Sie stürzen zu den Rossen,
Der lange Helmbusch weht,
Die Schaar der Knechte steht
Bereit mit den Geschossen.
Sie jagen auf ihren Wegen
In Hast dem Feind' entgegen.

Kaum sitzen die Ritter im Bügel
Und eilen fort im Sturm,
Da kommt Till Eulenspiegel
Herab von seinem Thurm.
„Nun tummelt Eure Rosse,
Die schon so lange ruh'n!
Soll Till sich hier im Schlosse
Nicht auch 'mal gütlich thun?" —
Er sitzt auf des Grafen Stuhle
Und lebt wie der König von Thule.

Doch war's noch keine Stunde,
Da kehrt die Ritterschaar;
Kein Feind ist in der Runde
Und nirgends hat's Gefahr.
Als da der Graf im Saale
Den Eulenspiegel schau't,
Der beim verlass'nen Mahle
Noch immer trinkt und kau't,

Digitized by Google

Da merkt er, wie des Möllners Liſt
Hier mit im Spiel geweſen iſt.
Doch ob er auch weidlich hat gelacht
Und nicht erlaubt die Rache,
Wird doch ein neuer Wart gemacht,
Der pflichtgetreuer wache.
Till ging in's Magdeburger Land
Und foppte ferner die Leute,
Doch ward der Thurm nach ihm benannt
Und heißt nach ihm noch heute.

Dr. Wilhelm Albert.

Der heilige Jodütte.

Als man vor grauen Jahren
Bei'm Welphsholz ſchlug die Schlacht,
Da hat der heil'ge Jodütte
Den Sachſen den Sieg gebracht.

So hat es ſich von Enkeln
Zu Enkeln fortgeerbt,
Die um die Stätte wohnen,
Einſt roth von Blut gefärbt.

Bei Hettſtädt, Sandersleben
Aus längſt entſchwund'ner Zeit
Der Landmann noch erzählet
Vom heil'gen Jodütte heut'.

Am Welphsholz hat gewüthet
Der eiſerne Schwertertanz,
Der um die Schläfe gewunden
Dem Tod den Erntekranz.

Da fiel der ſtolze Mansfeld,
Des Kaiſers Feldhauptmann,
Der immer träumte von Siegen,
Der immer die Schlacht gewann.

Digitized by Google

Deß Wahlſpruch: „Mir, geboren,
Geboren nicht vom Weib,
Den man der Todten entriſſen,
Geſchnitten aus Mutterleib:

„Mir nimmt kein Schwert das Leben,
Von Sterblichen gezückt,
Wo ich bin, wird des Sieges,
Des Ruhmes Kranz gepflückt!“

Die Thüringer und Sachſen,
Sie theilten Sieg und Ruhm,
Sie hatten ſich erkämpfet
Der Freiheit Heiligthum.

D'rum auf der Wahlſtatt pflanzte
Man eine Säule auf
Und ſtellte einen Krieger
Im Harniſch mit Streitart darauf.

Und viele Jahre wallte
Zu dieſer Säule man
Und ſtimmte Lobgeſänge
Und Jubellieder an.

In ſpät'rer Zeit da wurde
Vom heil'gen Jodütte erzählt,
Wozu man den bärtigen Krieger
Im Harniſch mit Streitart erwählt.

Ludwig Züllich.

Die drei Steinkreuze in der Stadtmauer zu Zerbſt.

Nur mitternächt'gen Stunde,
Wenn Alles ſtill und todt,
Dann ſteigen aus der Tiefe
Drei Leiber, blutigroth.

Sie ſchleichen längs der Mauer,
Umhüllt von trübem Schein,
Du hörſt zuſammenſchlagen
Vermoderndes Gebein.

Digitized by Google

Es dringt ein dumpf Geraſſel
Durch die geſpenſt'ge Luft,
Doch ſchnell verſchwindet Alles
In grauen Nebelduft.

Und fernes Grabgeläute
Schlägt an des Lauſchers Ohr;
Den faßt ein banger Schauer
Wer hieher ſich verlor.

Vernehmt die düſt're Kunde,
Hört, was ſich hier begab,
Seit viele, viele Jahre
Gegangen ſind in's Grab.

Es lebten einſt drei Brüder
In unſ'rer guten Stadt,
Nicht treuere im Lande
Man je gefunden hat.

Denn war von Treu' die Rede
Und von der Eintracht Band,
So wurden dieſe Brüder
Als Muſter ſtets genannt.

Deß freu'te ſich der Vater,
Dem ſchon die Locke bleich:
„Seht, dieſe Säulen tragen —
Sprach er — mein Himmelreich!"

Doch auch ein lieblich Mägdlein
Voll Anmuth blüh'te hier,
Und Roſ' und Lilie prangten
Hold auf den Wangen ihr.

Gleich war der Brüder Neigung,
Gleich waren Herz und Sinn,
D'rum wandten all' in Liebe
Sich zu der Holden hin.

Doch ihre Eintracht ſtörte
Der Leidenſchaft Gewalt,
Sie tauchte auf in Satans
Gar ſchrecklicher Geſtalt.

Und ahnungsvoll der Vater
Zu ſeinen Söhnen ſpricht:
„Was iſt es denn, ihr Kinder,
Das Eure Bruſt umflicht?"

Statt Antwort blickten finſter
Zur Erd' die Brüder nur,
Von ihnen war gewichen
Der Eintracht kleinſte Spur.

Einſt ſaßen ſie beiſammen
Schweigend in ſtummer Pein,
Der älteſte da ſagte:
„Es muß entſchieden ſein!

„Um unſ're Liebe kämpfen
Laßt uns im heißen Streit,
Es müſſen zwei erbleichen,
Dem Sieger ſei die Maid!"

Da eilten ſie zur Mauer,
Zu jenem ſtillen Ort,
Und zogen ihre Schwerter,
Gerüſtet zu dem Mord.

Aus mancher tiefen Wunde
Floß ſchon der Brüder Blut,
Doch kämpften ſie noch wacker,
Da Liebe ſtählt den Muth.

Weh! endlich ſanken zweie,
Der dritte, todeswund,
In's Vaterhaus zu bringen,
Eilt er, die Schreckenskund'.

Kaum hat des Hauſes Schwelle
Sein matter Fuß berührt,
Als ihn in's Reich des Friedens
Der Todesengel führt.

Da ſtürzt der greiſe Vater
Zur Mauer ſchreckensbleich,
Wirft auf der Söhne Leichen
Sich hin und ſtirbt ſogleich.

Digitized by Google

Und als die grauſ'ge Kunde
D'rauf durch die Stadt erſcholl,
Welkt hin die holde Blüthe,
Das Mädchen, gramesvoll.

Doch an der Mauer Stelle,
Wo Brüderblut, ach, floß,
Da fügte man drei Kreuze
Von Stein in ihren Schooß. —

Zur mitternächt'gen Stunde,
Wenn Alles ſtill und todt,
Dann ſteigen aus der Tiefe
Drei Leiber, blutigroth.

Und wilden Kampf beginnen
Die Drei auch alſogleich,
Es raſſeln die Gebeine
Von manchem ſchweren Streich.

Dann ſchwebt ein bleicher Schatten
Aus trüber Luft herab
Und eint die Streiter wieder,
Die ſinken dann in's Grab.

Kommſt, Wand'rer, Du geſchritten
An dieſen Ort hieher,
So dröhnt von Deinen Tritten
Der Boden dumpf und ſchwer.

Dr. Karl Emil Gieſecke.

Die wandernde Jungfrau des Burgthals.

Da, wo ſich die Bode in die Saale ergießt, liegt, von grünenden Wieſen, lachenden Fluren, ſchattigen Gebüſchen, Weinbergen und von freundlichen Dörfern umgeben, das alte anhaltiſche Landſtädtchen Nienburg, ſonſt Mönchen-Nienburg und zwar deshalb genannt, weil hier bis zur Reformation ein berühmtes, reichbegütertes Mönchskloſter exiſtirte. Von dieſem Kloſter haben ſich manche Sagen im Munde des Volkes erhalten. So erzählte mir ein gemüthlicher, im reifern Mannesalter ſtehender Mann, als ich Nienburg den Rücken gekehrt hatte und hinausgetreten war in die herrliche Freie, um die lachenden Umgebungen die Muſterung paſſiren zu laſſen:

„Dort liegt das Vorwerk Grimſchleben, ſonſt Burgwart Budizko genannt. Die feiſten Mönche der Abtei zu Nienburg waren ſehr verliebter Natur und es kam ihnen deshalb recht gelegen, daß in dem nahen Grimſchleben ein Nonnenkloſter ſich befand. Frei und öffentlich mit den ſchmucken Kloſterjungfrauen zu verkehren, das konnte, um kein Aergerniß zu geben, nicht

Digitized by Google

geſchehen, aber Pfaffentrug und Weiberliſt geht über Alles, wie Ihr wißt! Man wußte Rath zu ſchaffen, ob es gleich eine ungeheure Arbeit war, die begonnen und vollendet werden mußte. Es wurde nämlich von der Abtei aus unter Bode und Saale hinweg ein nach dem Nonnenkloſter führender Tunnel erbauet, von dem heut' zu Tage ſich noch Rudera vorfinden. In den Kellern des herzoglichen Schloſſes zu Nienburg, dem ehemaligen Sitze der Abtei, bemerkt man noch Spuren des Eingangs zu dieſem Tunnel, nicht weniger will man auch dergleichen in dem Milchkeller der Domaine Grimſchleben entdeckt haben. Mein Großvater ſeliger, dem Gott die ewige Ruhe verleihen möge, hat mir oft, als ich noch ein Kind war, erzählt, daß nach den Ausſagen alter Leute man zu Nienburg Katzen in dieſen unterirdiſchen Gang gejagt hat, die in Grimſchleben glücklich wieder an das Tageslicht gelangt ſein ſollen.

„Wenn nun auch die Exiſtenz eines Nonnenkloſters zu Grimſchleben hiſtoriſch geleugnet wird, ſo mag dieſer unterirdiſche Gang doch wohl zu galanten Abentheuern benutzt worden ſein, da den reichen und mächtigen Mönchen zu jener Zeit Alles erlaubt ſchien und möglich war. Und daß ſie reich, ſehr reich geweſen ſein müſſen, unterliegt wohl keinem Zweifel, ſie mögen manchen Schatz vor der Aufhebung des Kloſters auf die Seite geſchafft haben. So geht eine Sage, die ſich von Enkeln zu Enkeln fortgeerbt hat, daß in einem der Pfeiler unſerer Schloßkirche eine goldene Gans mit goldenen Eiern verborgen ſein ſoll.

„Dieſes Vögelein auszukundſchaften und heimzuführen — fuhr mein Begleiter lächelnd fort — wäre eine herrliche Aufgabe für einen Dichter, denn geſteht es nur, Ihr Herren von Apollo's und der Muſen Gnaden, Euer Leben iſt ein immerwährender Krieg mit den Gläubigern und dem Schickſale! Sänger und Tänzer das ſind jetzt die Glücklichen, die im Golde waten, wie einſt Midas glorreichen Andenkens! Sagt doch Valet Euren Verſen, bei welchen Ihr endlich doch noch verhungern müßt, während jämmerliche Reimſchmiede eher noch von Glück ſagen können, und gehet hin und ſuchet und ſuchet, und — was gilt's? — wenn Ihr auch die Gans quaest. nicht findet, ſo gibt es doch noch goldene Gänſe und Gänschen, wenn ſie auch keine dito Eier legen, genug!“

So erzählte und ſcherzte mein Begleiter, und gern lauſchte ich ſeinen freundlichen Worten und träumte mich dabei hinüber in

Digitized by Google

das Wunderland der Märchen und Sagen, sah' sie an mir vorüberziehen die luftigen und herrlichen Frauengestalten, aus Frühling und Blumenduft gewoben; sah' sie vorüberschweben die reizenden Töchter der Feen, mit der Röthe der jungen Rose auf den zarten Wangen, mit dem himmlischen Feuer in den schmachtenden Vergißmeinnichtaugen, mit dem Wogen und Fluthen des vollen schneeigen Busens. — Bald sollte dieser süße Traum mir verwirklicht werden! — Doch ich darf dem Gange der Begebenheiten nicht vorgreifen und muß daher zu meinem Begleiter zurückkehren.

Mit dem freundlichen Alten gern verkehrend, bat ich ihn, mir noch ein wenig Gesellschaft zu leisten und mit mir eine kleine, mit Kirschbäumen bepflanzte Anhöhe, der Köberling genannt, zu besteigen. Dieser Hügel, an dem sich, wie ein silbernes Band, die Saale dahinschlängelt und von dem man einer herrlichen, Frühlingsluft athmenden Aussicht genießt, liegt an dem nach Calbe führenden Wege.

„Hier stand vor Alters — erzählte mein Begleiter — ein Dorf, und während um uns Lust und Leben, Liebe und Frühling in himmlischen Melodieen erklingen und das Herz höher und freier schlagen lassen, walten unter uns die nie rastenden Hände der Vernichtung, stehen wir auf den vermoderten Gebeinen unserer, sogar aus den Annalen der Geschichte verschwundenen Vorfahren!

„Doch die Natur, unbekümmert um das Loos der schwachen Sterblichen, setzt ihren gewohnten Lauf fort; sie bietet ihre Blätter und Blumen den glücklichen Liebenden, pflanzt sie aber auch auf die Gräber gebrochener Herzen! Ein ewiges Keimen und Blühen und Fluthen und — Welken und Sterben! Das Todesröcheln des Einen ist das Auferstehungslied des Andern! Aus dem Herbste nur kann der Frühling, aus dem Tode nur die Unsterblichkeit erstehen! Daher singt Bürde sehr wahr und schön:

„Sei's! Zerstörung brütet neues Leben,
Zeit ergänzt, was Zeit dahingerafft!
Sieh', den Kranz, den immergrünen, weben
Epheuranken um den Säulenschaft!“

„Vor ungefähr dreißig Jahren, als diese alte Dorfstätte in Acker verwandelt wurde, stieß man bei Umarbeitung des Bodens auf altes Mauerwerk, Keller und verschüttete Brunnen; man fand auch mancherlei Geräth und sogar Töpfe mit silbernen Münzen, die jedoch, nach meiner frühern Aeußerung über Euch, Ihr

Digitized by Google

Herren, wohl nicht zu dem Nachlasse von Dichtern gehören mögen! — Wahrscheinlich ist es, daß hier das Dorf Jesar gestanden hat, und zwar deshalb, weil diese Feldfluren Vorder-, Mittel- und Hinter-Jesar genannt werden." —

Ueber den Gräbern der vor Jahrhunderten untergegangenen Geschlechter prangen jetzt Kirschbäume, mit üppigem frischen Grün bekleidet und mit lachenden saftigen Früchten geschmückt. Als wir uns, für unser gutes Geld nämlich, an den letzteren gelabt hatten, schlenderten wir, es war unterdeß fast Mittag geworden, einen anmuthigen Graseweg hinauf nach den hintern Feldern, von denen eines den Namen „Burgthal" führt.

Mir war, seit langer Zeit zum ersten Male wieder, so wohl, so wonnig zu Muth, das düstere Heer der Sorgen, das, Vampyren gleich, unser Herzblut saugt, hatte freundlichen, lächelnden Gestalten das Feld geräumt und Töne einer längst entschwundenen schönern Zeit schlugen, wie Aeolsharfenlaut, an mein Ohr. Die trüben Tage lagen hinter mir wie eine Nachtwache; gleich einem schönen Maientage mit Blättern, Blüthen, Liedern und Klängen war das Leben, eine rosige, goldgelockte Jungfrau, zu mir eingezogen, und wieder träumte ich einen seligen, Himmelsluft athmenden Traum.

„Das sinnt und grübelt und kommt dabei nicht vom Flecke, dann rennt und jagt es wieder, als gälte es, eine weiland Parforcejagd mitzumachen! Mit dem Dichtervolke ist nun einmal nichts auszurichten! — schmollte mein launiger Gesellschafter. — Das frische, weiche Gras winkt uns so einladend, wir wollen Visite machen und unser Pfeifchen in Ruhe schmauchen!" Damit streckte er sich auf das sammetne Polster und ich that desgleichen. — Nicht gar lange hatten wir, fröhlich plaudernd, hier behaglich zugebracht, da schwebte plötzlich eine luftige Mädchengestalt an uns vorüber. Edel waren Wuchs und Haltung, und als ein linder Luftzug den weißen Schleier, der das Haupt umwallte, lüftete, blickte ich in ein wunderliebliches, mich mächtig bezauberndes Antlitz. Zwar schmückte nicht das frische Roth der jungen Rose die Wange, in den Augen strahlte nicht jenes seelenvolle, das Herz des Jünglings wunderbar durchglühende Feuer, vielmehr umgoß eine, jedoch keineswegs abstoßende Bläße die lieblichen, von den Wolken der Schwermuth umlagerten Züge und aus den Augen sprach deutlich der Kummer; aber alles dieses konnte nur dazu beitragen, die Reize dieser herrlichen, gleich-

Digitized by Google

ſam aus Licht und Duft gewobenen Geſtalt zu erhöhen. Ich fühlte mich, wie früher ſchon, hinübergetragen in das Wunderland der Märchen und Sagen, bis mich, und diesmal zu meinem größten Verdruſſe, die Stimme meines Gefährten in die kalte Wirklichkeit zurückrief und die holde Geſtalt meinen Blicken entſchwunden war.

„Das wäre eine Dichterbraut!“ ſcherzte mein Begleiter. Ich fand aber in meiner gegenwärtigen Stimmung den Scherz etwas unzeitig und ſchmollte.

„Nun, nun, nur nicht gleich böſe gethan! — fuhr er gutmüthig fort. — Die Dichter, die über Alles herfallen und Jedem die Wahrheit ſagen möchten, gerade ſie ſind es, die jedes winzige Wörtlein, das nicht in ihren Kram taugt, krumm nehmen. Ich bin kein Literat, aber mich kann nichts mehr ergötzen, als die Kritiken und Antikritiken. — Doch jetzt zur Sache! Die Dichter ſind — aber nicht wieder geſchmollt, Freundchen! — luftige Geſtalten und: Gleich und Gleich geſellt ſich gern!“

„„Nun wird es mir aber doch zu bunt!““ brauſ'te ich auf.

„Gemach, gemach, mein Dichterblut! Kannten Sie die Dame? Sie müſſen mit „Nein!“ antworten. Es könnte ja am Ende gar eine Dichterin ſein, aber das iſt ſie nicht! **Die wandernde Jungfrau des Burgthals** haben Ihre Augen erblickt!“

„„Nun begreife ich Sie, Freundchen! Nicht wahr, wir haben es hier am hellen Tage mit einem, dieſer Welt nicht mehr angehörenden Weſen zu thun gehabt? Wiſſen Sie etwas Näheres darüber, ſo würde eine gütige Mittheilung mir ſehr willkommen ſein, zumal ich gegenwärtig ein, dergleichen Erſcheinungen beſprechendes Werk, sub titulo: „Anhalt's Sagen, Märchen und Legenden“, mit Ihrem und meinem Freunde, Friedrich Stahmann, herauszugeben gedenke.““

Mein Gefährte ließ nicht lange auf ſich warten; er ſetzte ſein Pfeifchen in gehörige Activität und begann:

„Vor grauen Jahren hauſ'te in dieſem Gau auf einer ſtattlichen Burg an der Saale ein edler, mannhafter Ritter, Otto von Reveningen. Nicht allein durch Tapferkeit und Muth, auch durch Frömmigkeit ragte derſelbe glänzend hervor; er war nämlich der Gründer des Kloſters Gottesgnaden. Ein holdes Töchterlein, Emma, war ſein Stolz und ſeine Freude. Sie wuchs heran zart und hold und ſittig, eine ſchwellende Knoſpe,

Digitized by Google

die nur noch eines liebenden Hauches bedurfte, um die Hülle zu ſprengen und als ſtrahlende Blume hervorzubrechen. Zu den Freunden ihres Vaters gehörte auch ein benachbarter Ritter, der oft mit ſeinem Sohne, Hugo, einem kräftigen, edeln Jünglinge, auf der Burg einſprach. Beide fühlten ſich bald zu einander hingezogen; ein Gefühl mächtiger als Alles, wogte in beider Buſen und erfüllte ihre Herzen mit einer Seligkeit, die dem Sterblichen die Erde zum Paradieſe ſchafft.

„Doch Alles im Hienieden iſt dem Wechſel unterthan! Nicht umſonſt habt Ihr Herren Dichter von dem Wohl und dem Weh' der Liebe geſungen! Auch unſern Liebenden ſollte dieſe Seligkeit nicht ungetrübt dahinfließen! Mit Freuden hatten die Väter das Verhältniß ihrer Kinder bemerkt, und ſchon ſollte die Verlobung feierlich vollzogen werden, da rief es die Ritter ſämmtlich hinaus in das Getümmel der Schlacht, und Emma ſaß nun trüb' und bleich in ihrem Kämmerlein, oder ſchaute ſehnſuchtsvoll und bang' nach der Gegend, wohin die Freude ihres Herzens, der Geliebte ihrer Seele gezogen war. Da begehrte eines Tages ein fremder Ritter Einlaß in die Burg. Es war ein ſtattlicher, ſchöner Mann, in der Blüthe der Jahre, von gefälligen Manieren und einſchmeichelndem Weſen. Er brachte Gruß und Botſchaft von dem Ritter Otto von Reveningen. Wie gern hätte Emma ſich nicht Auskunft über den erbeten, der ihr jetzt das Theuerſte auf Erden war, aber ſie wollte, einem ihr fremden Manne gegenüber, die heiligſten Gefühle ihres Herzens nicht preisgeben. Es drängte und wogte in ihrem Buſen, aber kein Wort vermochte die bebende Lippe auszuſprechen. Die jungfräuliche Schamhaftigkeit, höher ſtrahlend als die edelſten Metalle aller Zonen, die köſtlichſte Perle in dem Diademe reizender Frauengeſtalten, ſchloß ihr den Mund und verlieh ihrem holden Antlitze den herrlichſten Liebreiz, einen Liebreiz, der mit unwiderſtehlicher Gewalt Männerherzen feſſelt und uns in den lieblichen Töchtern der Erde überirdiſche, Engeln des Himmels gleichende Weſen erblicken läßt.

„So erging es auch dem fremden Ritter, den wir kurzweg Alfred nennen wollen. Sie ſehen in dem höchſten Glanze jungfräulicher Schönheit und anbetend ihr zu Füßen zu ſinken, das wär' bei manchem Andern das Werk eines Augenblicks geweſen; nicht ſo bei Alfred. Er war zu ſehr Weltmann, um ſeine Gefühle ſo bald laut werden zu laſſen, denn er wußte, was freilich dem Fräulein nicht bekannt war, daß Emma's Herz mit gewal-

Digitized by Google

tigen Banden gefesselt, an Hugo hing. Er durfte hier nicht, nach dem gewöhnlichen Ausdrucke, mit der Thür in's Haus fallen, denn nur zu gut wußte er, wie man Frauenherzen behandeln müsse. Im Laufe der Unterhaltung lenkte er daher, anscheinend ganz gleichgültig, das Gespräch auf Hugo und schien es nicht zu bemerken, daß Emma bei Nennung dieses ihr so theuren Namens gleichsam mit Purpur übergossen und dann wieder einer bleichen Lilie gleichend, vor ihm stand. Unbefangen erzählte er sein Zusammentreffen mit ihm und ließ dann die Bemerkung einfließen, wie Hugo für das Burgfräulein Ida von Stolzenheim in heißer Liebe entbrenne und ihre Farben trage. — Wie der eisige Nord die holde Blume knickt und entblättert, so sank Emma bei dieser erschütternden Nachricht zu Boden; Leichenblässe bedeckte ihre Wangen, ein kaltes Marmorbild lag sie da, die vor Augenblicken noch so blühende, Lenz und Liebe verkörpert darstellende Jungfrau.

„Noch hatte sie den Kelch der Leiden nicht geleert! Ihr Vater, Otto von Reveningen, war muthig kämpfend in der Schlacht gefallen, was Alfred ihr bis jetzt verhehlt hatte. Nach einigen Tagen erst glaubte er, der sich jetzt zu ihrem Beschützer aufgeworfen hatte, diese schmerzliche Nachricht ihr mittheilen zu dürfen.

„Standhafter, als Alfred es erwartet, vernahm die Jungfrau die Trauerkunde, war doch das Schrecklichste, die Untreue des Heißgeliebten, ihr vorangegangen, hatte doch der Sturm bereits die Knospen und Blüthen ihrer sonst so rosenfarb'nen Jugend in die kalte Behausung des Todes geführt! Der Welt zu entsagen und in den heiligen Mauern des Klosters diese schmerzlichen Verluste lebenslang zu beweinen, war fortan ihr fester Vorsatz. Alfred jedoch bot alle Künste der Beredtsamkeit auf, die reiche und schöne Erbin davon abzubringen, was ihm denn endlich auch gelang. Er hatte sich ihr immer unentbehrlicher zu machen gesucht, sich stets aufmerksam und liebend gegen sie gezeigt, und so geschah' es denn, daß die in der Welt allein stehende Jungfrau seine Bewerbungen aufnahm und ihm Gattin zu werden versprach.

„So saßen sie eines Tages traulich beisammen, als ein fremder Ritter vor der Burg anlangte und Einlaß begehrte. Die Zugbrücke fiel, Sporengeklirr tönte durch die weiten Hallen und nicht lange währte es, da stand — Hugo vor den Verlobten.

Digitized by Google

Wie ein Blitz durchzuckte es Emma; ihrer selbst nicht mächtig, sank sie mit dem Ausrufe: „Ich bin unschuldig, mein Hugo!“ zusammen. Der aber zog sein Schwert, und mit den Worten: „Heuchlerischer, niederträchtiger Bube, ich weiß Alles!“ forderte er, die Sorge um Emma den herbeieilenden Zofen überlassend und dringend anempfehlend, Alfred zu einem Kampfe auf Leben und Tod heraus.

„Die Mittagsstunde, sonst bei traulichen Gesprächen und bei dem Kreisen der Becher verlebt, feierte diesmal auch ein Mahl, aber ein Todtenmahl! Hugo, der arme betrogene Hugo, und Alfred, der tückisch seinem Leben den Himmel geraubt hatte, lagen, aus tiefen Wunden blutend, am Boden und der nächste Augenblick sah' sie als Leichen. — Nach langem Siechthum schied auch sie hinüber, die vor der Zeit geknickte herrliche Blume, deren Leben Licht, Lenz und Liebe verklärte, bis ein finsterer Dämon mit frevler Hand das schöne Gebäude vernichtete, das Engel einem ihrer Lieblinge lächelnd errichtet hatten.

„Mittags, um die Stunde, wo Hugo fiel, muß nun Emma zur Strafe für ihre Leichtgläubigkeit heraufsteigen aus der Gruft und nach der Stelle wandern, wo der tödtliche Streich ein Leben endete, dessen ganzes Wesen Liebe, innige Liebe war! — Dies, Freund, ist die rührende Sage von der wandernden Jungfrau des Burgthals!“

Dankbar drückte ich meinem biedern, gemüthlichen Begleiter die Hand, kehrte mit ihm heim nach dem alten Städtchen Mönchen-Nienburg und habe es mich später nie wieder verdrießen lassen, wenn er nach seiner alten, deutschen Weise seinen Scherz mit mir hatte.

Ludwig Züllich.

Das Kloster zu Hecklingen.

Wo heut' zu Tage das Dörfchen liegt,
Die Bode um Fluren und Wiesen sich biegt,
Stand sonst die Stadt Hakelingen,
Von der ich dies Liedchen will singen.

Digitized by Google

Hier hauſ'te ein Häuptling voll Kühnheit und Muth,
Er ſtammte aus adligem deutſchen Blut,
Noch lebt er im deutſchen Geſange
Und zwar mit erhabenem Klange.

Graf Wittekind war der Held genannt,
Sein Nam' iſt in Sachſen nicht unbekannt;
Doch war er ein finſterer Heide
Und prunkte im Jägergeſchmeide.

Als einſt nach durchfochtener Bärenjagd
Held Wittekind ruhte in ſtiller Nacht,
Da iſt dem mächtigen, kühnen
Ein Engel des Himmels erſchienen.

„Weich!" — ſprach die leuchtende Seraphsgeſtalt —
„Und wähle zur Wohnung die Wildniß alsbald,
Willſt Du nicht zu reineren Lehren
Des Heilands Dich eifrig bekehren.

„Der Ort, wo Du weileſt, iſt heiliges Land;
Hier wird von der Auserwählten Hand
Ein Tempel der Gottheit gegründet,
Wo Seelennahrung man findet."

Und als nun der Held nach verſtrichener Friſt
Noch nicht aus dem Gaue gewichen iſt,
Da nahet im feurigen Strahle
Der Geiſt ihm zum anderen Male.

„Du willſt" — ruft der Engel im Donnerton —
„Nicht glauben an Jeſum, den Gottes Sohn,
Nicht werden von Neuem geboren,
D'rum biſt Du auf ewig verloren!

„Und muß ich Dir nahen zum dritten Mal,
So iſt nur noch kurz Deiner Tage Zahl!" —
Hierauf der Geſandte verſchwindet,
Wie die alte Sag' es verkündet.

Als d'rauf Bonifaz, der Glaubenshort,
Erſchienen, hat er durch Chriſti Wort
Die Stadt zur chriſtlichen Lehre
Geführt, und Sanct Stephan zur Ehre

Digitized by Google

Erbauet ein Kloſter und aufgericht't
Das Kreuz des Erlöſers, ein ſtrahlendes Licht,
Das die Völker von Irrthum befreiet
Und das Dunkel des Wahnes zerſtreuet.

Ob auch der Heiden Feuer und Schwert
Das Kloſter wohl öfter als ein Mal zerſtört,
Hat's Bernhard von Anhalt erneuet,
Pancratio zu Ehren geweihet.

Es ſtand ſonſt ein Dom mit der Thürme Pracht,
Zwölf Chorherren hielten getreue Wacht
Zu Gottes ewigem Ruhme
Am Altar im Heiligthume.

Verſchwunden iſt Kloſter und Kleriſei;
Die Gemeind', in des Kirchleins Sakriſtei,
Vermag unter frommen Gebeten
Sich durch Chriſtum bei Gott zu vertreten.

Friedrich Stahmann.

Der Fähnrichsberg zwiſchen Nienburg und Altenburg.

Am linken Ufer der Saale,
Da hält Graf Gallas *) Wacht,
Und hat ſich ſtark verſchanzet
Mit ſeiner Heeresmacht.

Gegenüber ſteh'n die Schweden,
Von Torſtenſohn geführt;
In beiden Lagern werden
Die Trommeln ſtark gerührt.

Es brüllen die Kanonen
Ein wildes, grauſ'ges Lied,
Aus ihren Feuerſchlünden
Tod und Verderben ſprüht.

Dann ſpielen Hakenſchützen
Auf zu dem blut'gen Tanz,
Aus den Gewehren blitzet
Ein greller Todtenkranz.

Am linken Ufer der Saale,
Wo hält Graf Gallas Wacht,
Da wird auch einem Fähnrich
Des Todes Gruß gebracht.

*) Sollte von ihm der unter dem Volke in dieſem Theile von Anhalt gebräuchliche Schimpfname: „Du infamer Gallaſch!" wohl herrühren?

Digitized by Google

Den Glaubenskrieg getragen
Mit in ein friedlich Land,
Nun unter Proteſtanten
Die ew'ge Ruh' er fand.

Und wo er iſt gefallen,
Da ward nach Kriegesbrauch
Von ſeinen Kameraden
Gemacht das Grab ihm auch.

D'rin ruht ſeit langen Jahren
Der Fähnrich ſonder Sarg,
D'rum heißt noch heut' der Hügel
Bei'm Volk der **Fähnrichsberg**.

Ludwig Züllich.

Züge aus dem Leben des Herzogs Leopold Friedrich Franz von Anhalt-Deßau.

I.

Es ſchreckt die Feuerglocke
Die Schläfer aus der Ruh,
Von allen Seiten ſtrömet
Das Volk in Meng' herzu.

Und Jeder iſt zu helfen
Mit Rath und That bereit,
Wild rennt man durcheinander
Und jammert, tobt und ſchreit.

So meint man zu bekämpfen
Der Flammen wildes Heer,
Die ſteigen hoch und höher
Und zünden mehr und mehr.

Da reitet, ruhig ordnend,
Der Fürſt im Kreis umher;
Alsbald hat ſich geleget
Das ziſchend' Flammenmeer.

So war bei Feuersnöthen
Er immer raſch zur Hand
Und hat mit weiſer Umſicht
Das Element gebannt.

D'rum geht auch heut' zu Tage
Im Volke noch die Red',
Daß Vater Franz das Feuer
Gar oft beſprochen hätt'.

Ludwig Bäge.

II.

Der Fürſt hatt' einen Sänger,
Der Sänger hatt' ein Lieb,
Das wohnt' jenſeit der Elbe
Und war ihm ein theures Lieb.

Er ritt gar oft hinüber
Und zahlte Brückengeld;
So war denn ſeine Kaſſe
Zum Beſten nicht beſtellt.

Da kam er einſt bei'm Fürſten
Mit dem Geſuche ein,
Er möcht' ihm ein Geſchenke
Zur Reiſ' in's Bad verleih'n.

Digitized by Google

Der Fürſt ſchrieb: „Hundert Thaler —
Doch wünſcht' ich eben nicht,
Das ich die ganze Summe
Durch's Brückgeld wieder kriegt!"

Ludwig Bäge.

III.

„Der Fürſt kommt in die Schule!"
Ruft freudig Groß und Klein.
Und kaum iſt es geſprochen,
So tritt er ſchon herein.

Er war durch's Dorf gefahren
Und hielt am Schulhaus ſtill,
Weil er die heit're Jugend
Der Seinen ſehen will.

Die Kinder müſſen ſingen,
Und beten manchen Spruch.
Der Fürſt beſchaut ihr Schreiben,
Man zeigt ihm Buch für Buch.

Und bis zum Schluß der Schule
Der Landesvater bleibt.
Da ſpricht er zu dem Lehrer:
„Mich freut es, wie Ihr's treibt.

„Fahrt fort in Euerm Walten,
Tragt Gottes Wort ſtets klar
In dieſe zarten Herzen —
Dann ſeid Ihr treu und wahr.

„Der Glaube ſei bewahret
In jedes Menſchen Bruſt,
Dann bleibt man immer ſtandhaft
Und feſt in Leid und Luſt!" —
Hört es, ihr Philoſophen,
Die nur in der Natur
Des Weltalls Kreislauf ſuchen,
Oft leugnen Gottes Spur!

Friedrich Stahmann.

IV.

Des Winters Stürme wehen,
Es hüllt der Wolken Grau,
Von Eis und Schnee geſchwängert,
Ringsum des Himmels Bau.

Doch läßt der Fürſt noch bauen
An ſeiner Väter Schloß;
Allein es will nicht vorwärts,
Die Kält' iſt gar zu groß.

„Es wäre doch wohl beſſer,
Wir ließen es nun ſein!"
So ſprach ein Rath zum Fürſten;
Der ſchaute lächelnd d'rein.

„„Laßt doch den Bau nur wachſen,
Sei's auch im Schneckengang,
Bei Arbeit wird den Leuten
Doch nie die Zeit zu lang;

„„„Dem Volke iſt's vonnöthen,
Es bleibt bei Fleiß und Muth,
Wenn es ſich auch mal wärmet
Dort an des Feuers Gluth.

„„„Nur müßig darf's nicht bleiben,
Sonſt übt es Poſſen aus;
Laßt's nur gemächlich treiben,
Wenn's Wetter auch wird kraus!""

M. S. Nathan.

V.

„Zum Fürſten ſollt Ihr kommen!
Nach ſeiner Weſte ſeht;
Kein Knopf will daran halten,
Ihr habt zu ſchlecht genäht!“

So ſpricht des Fürſten Diener
Zum Schneider; der folgt bleich
Zu ſeinem Landesvater,
Fleht um Pardon ſogleich:

„Ein Schalk war mein Geſelle,
Der ſtürzen wollte mich!“
„„Nun, nun, mein lieber Meiſter,
Geb' Er zufrieden ſich!“

So ſprach der Fürſt zum Schneider:
„„In Zukunft aber ſchau'
Er ſelbſt erſt nach dem Werke,
Bevor Er's ſchickt, genau.

„„Er möchte ſonſt bei Andern
Die Kundſchaft büßen ein;
Was mich belangt, ſo ſoll ihm
Der Spaß verziehen ſein.

„„Doch, daß Er's dafür büßet,
Näh' Er zur Strafe an
Die Knöpfe an die Weſte,
Und beſſ're Er ſich dann!““

M. S. Nathan.

VI.

Der Kaiſer der Franzoſen
Nah't Deßau's gold'nen Au'n;
Der Fürſt geht ihm entgegen
Voll Muth und Gottvertrau'n.

Und mit beſcheid'nem Gruße
Empfängt den Kaiſer er;
Der ſpricht: „Habt Ihr Soldaten
Geſandt zu Preußens Heer?“

„„Nein!““ — d'rauf der Fürſt erwiedert —
„„Man hat's gefordert nicht!““
„Doch wenn's begehret worden?“
„„So war es meine Pflicht,

„„Ein Contingent zu ſtellen.““
„Wie?“ — fährt der Kaiſer auf.
„„Der Schwache weicht dem Starken,
So geht's im Weltenlauf.““

Der Kaiſer ſchaute lange
Den deutſchen Fürſten an;
D'rauf reicht er ihm die Rechte
Und ſpricht: „Ihr ſeid mein Mann!“

M. S. Nathan.

VII.

Und als der Kaiſer wieder
In's Land des Fürſten kam,
Er ſein Quartier zu Deßau
Bei Vater Franzen nahm.

„Ich ſeh' es Eurem Lande
Gleich an, daß Ihr's regiert,
An Allem, was man ſiehet,
Man es ſogleich verſpürt.

„Ihr wäret werth zu herrſchen
In einem Königreich!“
So ſprach zu ihm der Kaiſer;
Der Fürſt erwiedert gleich:

Digitized by Google

„„In meinem Lande baue
Ich an des Volkes Glück,
Und wenn mir das gelinget,
Erheitert ſich mein Blick.

„„Wenn auch in engem Kreiſe
Mein Wirken ſich bewegt,
Mir doch in jeder Hütte
Ein Herz entgegenſchlägt.

„„Die großen Königreiche
Begehr' ich wahrlich nicht,
Weil's mir in meinem Ländchen
An Freuden nicht gebricht!""

Der Kaiſer hat die Arme
Verſchränkt, ſchaut lang' ihn an,
Er ragt zur ſtillen Größe
Des Fürſten nicht hinan.

M. G. Nathan.

Fürſt Joachim Ernſt von Anhalt.

Einen Haufen Reiter wirbt in Deutſchland an
Schwarzburg's Graf, Herr Günther, führend Roß und Mann
In der Spanier Lager, die gen Frankreich zieh'n,
Wo dem blaſſen Tode reiche Kränz' erblüh'n.

Auch ein tapf'rer Recke greifet nach dem Schwert,
Der Dir, Anhalt, immer, immer angehört;
Joachim, er ziehet mit dem Grafen aus
Und verläßt ſein Anhalt und das Vaterhaus.

Immer iſt geblieben ihm ſein Heldenmuth,
Galt ihm doch das Leben nicht als höchſtes Gut!
Allzukühn oft ſetzte er daſſelbe ein,
Doch ſein Glücksſtern blinkte ihm ſtets klar und rein.

Bei Marienburg aber er zu ſinken ſchien;
Ach, das Glück auf Erden iſt kein Immergrün!
Albrecht, Graf von Barby, wurde, Joachim,
Retter Dir, und Anhalt dankt es heut' noch ihm!

War'ſt der einz'ge Sproſſe Du doch, kühner Held,
Auf den ſeine Hoffnung 's Vaterland geſtellt,
Durfteſt d'rum nicht ſinken, ach, in Nacht und Tod,
Sollteſt ja erglänzen gleich dem Morgenroth!

Bei Marienburg ſprengen Franken keck und kraus
Auf der Spanier Poſten, fordern ſie heraus,

Digitized by Google

Und im Nu ein wilder, heißer Kampf entbrennt,
Der gar manchen Streiter von dem Leben trennt.

Joachim, er stürzet in der Feinde Schwarm
Und gewalt'ge Streiche führt sein Heldenarm;
Doch sein kühnes Wagen achtet keiner Bitten,
Von den Seinen sieht er bald sich abgeschnitten.

Und zwei Franken, spürend gute Beute wohl,
Nehmen ihn gefangen; setzend das Pistol
In die Seit' ihm, führen sie ihn eilig fort,
Um bald zu erreichen einen sichern Port.

Albrecht, Graf von Barby, stürzt den Franken nach,
Schnell den Einen tödtet seines Schwertes Schlag;
Da der And're drücket auf den Fürsten los,
Doch, o Himmels Fügung, es versagt 's Geschoß!

Auch er muß nun sterben einen Reitertod;
Joachim und Albrecht aber danken Gott
Und zieh'n, denn schon dringet stark der Feind heran,
Fechtend sich zurücke zu dem Heeresbann.

Tapf'rer Barbyrecke, meines Liedes Sang
Soll auch Dir erklingen in der Zeiten Drang;
Dich, Graf Albrecht, preis' es und Dich, Joachim,
Ob Euch auch ertönet Sang der Cherubim.

Ludwig Züllich.

Fürst Ernst von Anhalt.

Auch Anhalt, mitgekämpfet hat es die heiße Schlacht,
Die manchem wackern Streiter des Todes Gruß gebracht,
Wo Gustav Adolf schmückte der Lorbeer, frisch und grün,
Und dann die bleichen Schläfe umblüh'te Rosmarin.

Voll hohen Muthes ziehet gen Nürnberg Ernst, der Fürst,
Den Du Dein eigen nennen, mein Anhalt, immer wirst;
Dem großen Heldenkönig, für den er heiß entbrennt,
Dem führt er zu bei Nürnberg ein Reiterregiment.

Digitized by Google

Nach Lützen's Eb'nen ziehet des Königs Heldenſchaar,
Da ward erbau't dem Tode ein blutiger Altar;
Es brüllten die Kanonen gar grauſ'ge Opferlieder,
Ein wildes Schlachten ſtreckt' dahin der Tapfern Glieder.

Den Sieg mit ſeinem Leben erkauft hat Guſtav dort;
Es iſt ein Sieg, deß Früchte erglänzen fort und fort!
Es iſt ein Sieg, wie nimmer ein Held erfochten ihn,
So lang' des Kampfes Wogen das Zeitenthal durchzieh'n!

Der Edeln viel', ſie ſanken hinab in Grab und Nacht,
Um deren Schläf' ſich rankte des Lorbeers grüne Pracht;
Doch immer, immer leben ſie in des Sängers Mund,
So lang noch eine Harfe weilt auf dem Erdenrund.

Und unter dieſen Edeln Fürſt Ernſt von Anhalt glänzt!
Früh ſchon hat ſeine Schläfe der Lorbeer hehr umkränzt;
Früh ſchon iſt er gefallen, der Held, der, kaum erblüht
Zum Jüngling, hoch für Wahrheit und Ehr' und Ruhm erglüht'!

Wie Guſtav's Edelknabe, Auguſt von Leubelfing *),
Der auch auf Lützen's Eb'nen den Todesſtreich empfing,
Ward, ſchwer bedeckt mit Wunden, nach Naumburg er gebracht,
Als endlich ausgewüthet die mörderiſche Schlacht.

Zu Naumburg an der Saale ſchloß, bleich und todesmüd',
Fürſt Ernſt, der Tapfern einer, ſo jung das Augenlied;
Da ging er zu den Ahnen, ein Glaubenskämpfer, ein,
Wo ſeiner Wolfgang harrte im ew'gen Lorbeerhain. —

Auch Anhalt, mitgekämpfet hat es die heiße Schlacht,
Die manchem edeln Streiter des Todes Gruß gebracht;
Dort wurde eine Blume aus ſeinem Kranz geknickt,
Die wenig, wenig Lenze hienieden erſt erblickt!

Doch in der Harfe Klängen die Blume luſtig blüht,
So lange noch ein Sänger, mein Anhalt, Dich durchzieht,
So lange noch ein Buhle umfängt die treue Braut
Und noch ein Menſchenauge auf zu den Sternen ſchaut!

Ludwig Büllich.

*) Ich habe dem Andenken dieſes Heldenjünglings in der Zeitſchrift: „Unſer Planet" ein poetiſches Denkmal geweiht. Z.

Digitized by Google

Der Mädelsprung bei Klein-Schierstedt

(eine Stunde von Aschersleben).

Am Fußsteig, der nach Askanien führt,
Schaut tief der Wand'rer in's Thal
Von schwindelndem Rand, wo der Blick sich verliert
In den Abgrund. Der Abhang starrt kahl
Mit Bergriff'n und Schluchten uns finster entgegen,
Als wollten sich Elfen und Gnomen d'rin regen.

Wenn Unwetter über das Wipperthal sauf't,
Dann wälzt sich vom Berge die Fluth,
Durch ausgewaschene Schluchten sie brauf't,
Kataraktenähnlich voll Wuth;
Schießt über Gestein und Gestrüppe im Bogen
In's Thal zu der Wipper kieselnden Wogen.

Sonst lag hier ein Felsenstück, moosig behaart,
Und blickt in den gähnenden Schlund,
Vier Fußstapfen auf seiner Fläche gepaart,
Jetzt schaut ihn der Wand'rer im Grund
Am Ufer der Wipper, die murmelnd sich reget,
Von fruchtbaren Wiesen und Weiden umheget.

Und schauerlich düster ist's hier um uns her,
Ein Grauen durchzuckt das Gebein,
Die Ahnung beengt uns den Busen schwer,
Trüb' starrt aus der Tiefe der Hain;
Und melancholisch zirpt Heimchen und Grille,
Zu unterbrechen die heimliche Stille.

Es wimmert am Ufer im Dämmerlicht
Und ächzet vom Hügel herab;
Dann schweben zwei Frauen mit bleichem Gesicht,
Ihnen nach zwei Reiter im Trab:
Es stürzen hinab mit Geschrei sich die Frauen,
Mit Reitern und Rossen, wo der Abgrund zu schauen.

Dann plätschert's tief unten im Flußgebiet,
Wie wenn die Nixen im Chor

Digitized by Google

Auftauchen und trällern ein Geiſterlied,
Es dringt uns in's horchende Ohr;
Dann wird's wieder ſtill, und die ſilberne Welle
Gießt ſich durch das Thal aus beſcheidener Quelle.

Was deutet der ſchaurige Spuk wohl an,
Wie kamen die Tritt' in den Stein,
Was haben die Reiter den Jungfern gethan,
Und warum wimmert's im Hain? —
Ich will Eure Neugier nicht länger quälen,
Mit kurzen Worten das Factum erzählen.

Als dreißig Jahre der blutige Streit
Durchtobte die deutſchen Gau'n —
Das war fürwahr eine ſchreckliche Zeit,
Nur Flammen und Trümmer zu ſchau'n! —
Da blieb vor der Wuth der krieg'riſchen Heere
Nicht ſicher die Hab' und der Jungfrauen Ehre.

Hoch auf dem Hügel da hielten Wacht
Zwei ſchwediſche Krieger zu Roß,
Zu hüten die Gegend, zu haben Acht
Auf nahender Feinde Troß.
Die Zeit ward hier lang den lockern Geſellen,
Sie wußten nichts Gutes anzuſtellen.

Die Gegend war ruhig, kein Feind ſich zeigt,
Die Sonne in Weſten verſinkt;
Der Abend iſt heiter, der Tag ſich neigt,
Und roſig der Wolkenſaum blinkt.
Sieh' da, von Askanien herwärts wandeln
Zwei Dirnen, mit denen iſt was zu verhandeln.

Da ſtürzen vom Hügel die Krieger ſogleich,
Wie auf die Beute der Aar;
Allein an Tugend und Sitte reich
War das holde Mägdlein-Paar:
Sie fliehen, um ſich zu bewahren vor Schande,
Bis hin zu des gähnenden Abgrunds Rande.

Nach ſprengen die Reiter; die Jungfrau'n ſieh'n
Und ſchau'n mit Entſetzen hinab.
Das nahe Verderben ſie hinter ſich ſeh'n

Digitized by Google

Und vor ſich das offene Grab;
Da ſchwingt ſich das Paar mit Entſetzen hinunter
Und taucht in den Wellen der Wipper unter.

Die Reiter nebſt Roſſen in fliegender Haſt
Hinterdrein in die brauſende Fluth:
Der Fluß hat die tragiſche Gruppe erfaßt,
Gekühlet des Buſens Gluth;
Und Niemand hat je, wo die Weiden noch ſtehen,
Die Mägdlein, die Reiter nebſt Roſſen geſehen.

Doch ſind in dem Steine der Füße Spur
Zu ſehen im einſamen Thal;
Rings mahnet zur Geiſterahnung die Flur,
Noch mehr das ſchaurige Mal
Der Gräber von Jungfern und Reitern und Roſſen,
Wo die Regenfluth ſich von den Bergen ergoſſen.

Friedrich Stahmann.

Die Schlangenburg bei Klieken,
unweit Coswig.

Dorthin nach dem Berge ſchaue
Und dann ſprich, o Chriſt:
„Hier auf dieſem Erdenplane
Alles eitel iſt!“

Zeiten, die längſt heimgegangen,
Stattlich eine Burg
Sah'n auf ſeinem Scheitel prangen
Viele Jahr' hindurch.

Wo ſonſt Minneſänger hauſ'ten,
Ritter, ſtark und kühn,
Fröhlich zechten, heiter ſchmauſ'ten,
Wie ein Paladin;

Wo in holder Frauen Kreiſe
Man von Minne ſang
Und auf's Wohl der Auserwählten
Manchen Becher trank;

Da des Todes banges Schweigen,
Wand'rer, Dich umfängt,
Schatten auf- und niederſteigen,
Iſt der Tag verdrängt!

Auf dem Berge keine Blume
Und kein Blatt Dir lacht;
Alles wüſt' und öd' und traurig,
Wie des Grabes Nacht!

Digitized by Google

Was der Rittersmann verbrochen,
Der gehauf't einſt dort,
Das ward fürchterlich gerochen,
Während fort und fort.

Was er frevelnd hat begangen,
Nennt die Chronik nicht,
Sagt nur, daß ein Heer von Schlangen
Ihm ward Strafgericht.

Und die Schlangen raſtlos drangen
In die Burg hinein,
Drangen über Wall und Graben,
Drangen durch's Geſtein.

Immer dichter, immer größer
Wurde ihre Zahl;
Da der Ritter mit den Knappen
Floh' vom Berg in's Thal.

Seiner Väter Burg er nimmer
Wieder hat erſchaut,
Nimmer in der Reize Schimmer
Seine holde Braut.

Hat in fremdem Land gefunden
Bald den Schlachtentod;
Mög' der Seele ſein geworden
Von Dir Gnad', o Gott!

Ludwig Züllich.

Der Weinberg bei Groß-Mühlingen.

Einen Weinberg aufzuweiſen
Hat Mühlingen zwar,
Doch der Berg, der iſt des Weines,
Nicht des Namens bar!

Dort die Rebe luſtig blüh'te
Vor gar langer Zeit
Und ihr edler Saft verſcheuchte
Kummer oft und Leid.

Doch der Monat, der die Roſen
Und die Liebe bringt,
Dem aus voller Bruſt der Barde
Hohe Lieder ſingt;

Der gebäret Luſt und Leben,
Wonneblüthenduft,
Hat geſenkt die edeln Reben
In die finſt're Gruft!

Käfer waren's, die erſchienen
In gar großer Zahl,
Und ihr gier'ger Mund verzehrte
Blätter allzumal.

Wie Meduſenhäupter wuchſen
Wieder ſie empor,
Wenn ſie auch zur Todesbeute
Menſchenhand erkor.

Doch Zerſtörung neues Leben,
Neue Wonnen beut,
Aus dem Tode muß erſtehen
Die Unſterblichkeit!

Digitized by Google

So der Berg jetzt wieder pranget
Hehr in frischem Grün
Und Mühlingen's Schönen wallen
Dort zum Kirschtanz hin!

Ludwig Züllich.

Die Wendenschlacht bei Cöthen.

„Die hohe cöth'ner Marke", bei Cöthen, heißt ein Feld,
Da hat Otto der Reiche, ein kühner, tapf'rer Held,
Um seine Schläfe gewunden sich einen Lorbeerkranz,
Der siebenhundert Jahre schon strahlt in hehrem Glanz!

Mit seinen treuen Mannen zog nach dem Welphsholz er,
Die Bruderhand zu reichen dem tapfern Sachsenheer,
Das, mit Thüringia's Söhnen vereint zu einem Bann,
In heißer Schlacht will schlagen des Kaisers Feldhauptmann.

Die Sonne taucht hernieder so friedlich in die Fluth,
Nur in den Menschen lodert des Haders wilde Gluth;
Ach, blutige Gebeine und Kampf und Tod und Grauen
Wird sie am nächsten Morgen auf diesen Feldern schauen!

Doch Otto darf nicht kämpfen mit in der heißen Schlacht,
Ihm wird in's Sachsenlager eiligst die Kund' gebracht:
„Die Wenden, eingefallen sind sie in Euer Land
Und sengen dort und rauben mit blutbefleckter Hand!"

Mit seinen treuen Mannen da sitzet stracks er auf
Und schwörend blut'ge Rache, beflügelnd seinen Lauf,
Auf hoher cöth'ner Marke entspinnt um's Morgenroth
Ein Kampf sich mit den Wenden auf Leben und auf Tod.

Das Höchste gilt's zu schützen, den eig'nen, freien Heerd,
Den jene wilde Rotte mit frecher Hand entehrt;
Es gilt der tapfern Ahnen so theuern Gräbern nun,
Daß sie als freie Männer in freier Erde ruh'n.

Bei Cöthen ward geschlagen die blut'ge, heiße Schlacht,
Bei Cöthen hat dem Markgraf das Glück gar hold gelacht,

Digitized by Google

Bedeckten Wendenleiber den Boden doch ringsum,
Wo Otto hat erkämpfet der Freiheit Heiligthum.

Nie wieder eingefallen sind sie in Askan's Land,
Das nach des Krieges Stürmen nur herrlicher erstand;
Und wie ihr Stern bei Cöthen zu Grabe ward getragen,
Sah'n auch des Kaisers Söldner am Welphsholz sich geschlagen.—

Auf hoher cöth'ner Marke hat man in jüngster Zeit
Der Wendenleiber viele, die einst dem Tod geweiht,
Im Schooß der Mutter-Erde, wo sie so lang' geruh't,
Gefunden und gepriesen noch Otto's Heldenmuth *).

Ludwig Züllich.

Der Frohnpfennig zu Nienburg.

Der Marktmeister, er reitet
Die Straßen auf und ab
Und ruft mit starker Stimme,
Die dröhnet bis in's Grab:

„Gebt unserm Herrn und Fürsten
Den Frohnenpfennig heut',
Den Frohnenpfennig gebet,
Den Frohnenpfennig, Leut'!

Da stürzen denn die Bürger
Auf's Rathhaus hin in Hast,
Um nicht gar zu bewirthen
'nen ungebet'nen Gast.

*) Die Wendenschlacht wurde am 11. Februar 1115, nach einigen zwischen Cöthen und Acken, nach andern aber auf hoher cöth'ner Marke geschlagen. Die Wenden hatten Bernburg bereits verbrannt, sich aber bei'm Plündern und Rauben so lange verweilt, daß Otto ihnen mit 600 Askaniern auf den Hals kam und sie gänzlich schlug. Sie ließen 1700 Todte auf dem Wahlplatze, 300 wurden zu Gefangenen gemacht und der Rest, der in wilder Flucht sein Heil suchte, ertrank in der Elbe, so daß der Totalverlust der Wenden an 3000 Mann betrug. Otto erbauete zum Andenken dieses glorreichen Tages zu Cöthen hinter dem Schlosse eine der Jungfrau Maria geweih'te Kirche und ließ im Jahre 1117 eine Gedächtnißmünze schlagen und in die Mauer dieser Kirche legen. — Von dem damaligen Superintendenten Daniel Sachse wurden im Jahre 1635 sechs solcher Münzen, von der Größe eines Dreiers, mit einem Kreuze auf der einen, und einem geharnischten Manne und der Umschrift: „*Marchio Otto*“ auf der andern Seite versehen, gefunden. 3.

Digitized by Google

Sie zahlen ihren Pfennig
Und zahlen ihn auch gern,
Sie lieben ihren Fürſten,
Sie lieben ihren Herrn.

Nicht volle vierzig Jahre
Sind's, daß hat aufgehört
Dies Reiten und dies Rufen,
Schon einen Pfennig werth.

Und wenn der Frohnenpfennig
Auch jetzt noch exiſtirt,
So doch in aller Stille
Er nun gezahlet wird. --

Nur unſ'rer Ahnen Sitte
Wollt' ich Euch führen vor,
Wenn ich den Frohnenpfennig
Zum Sange mir erkor.

D'rum, jüngere Geſchlechter,
Nehmt aus der alten Zeit
Auch dieſes hin, wie eben
Euch es der Sänger beut.

Ludwig Züllich.

Der Thomaspfennig.

Daß unſer ſchönes Vaterland Anhalt auch ein goldenes Land iſt, erhellt ſchon daraus, weil es ihm wie manchem Goldſtück ergangen! Man hat nämlich mehrere Male es zu beſchneiden für gut befunden! Von Delitzſch und Bitterfeld, die, in Folge einer für Anhalt unglücklich ausgefallenen Fehde, ihm für immer verloren gingen, kann hier die Rede nicht ſein, wohl aber von andern, zum Theil größern Beſitzungen, die, ein Spielball der Politik, ohne Schwertſchlag genommen wurden. Gerade die Wiege der askaniſchen Fürſten, die Grafſchaft Aſchersleben, wurde auf dieſe Art von ihm losgeriſſen und noch dazu — ſollte man es nur für möglich halten? — von einem ſeiner Fürſten ſelbſt! Albrecht, Graf *) von Anhalt, trat nämlich in den geiſtlichen Stand, war Anfangs Kanonikus des Stiftes zu St. Stephan in Halberſtadt und Archidiakonus zu Gatersleben und wurde im Jahre 1303 Biſchof von Halberſtadt. Der religiöſe Sinn des Mittelalters, welcher ſich hauptſächlich dadurch kund gab, Stifter und Kirchen zu bereichern, nur dieſer iſt es, der unſerm Al-

*) Es dürfte wohl hier nicht ganz überflüſſig ſein, zu bemerken: daß damals zwiſchen den Titeln Fürſt und Graf kein Unterſchied gewaltet zu haben ſcheint, wie denn die Askanier ſelbſt bald den einen, bald den andern Titel ſich beilegten, nicht minder der Kaiſer den Fürſten Bernhard III. bald einen Fürſten, bald einen Grafen nennt.

Digitized by Google

brecht als Entschuldigung für eine That angerechnet werden kann, die Jahrhunderte hindurch Anhalt's Fürsten zu gerechten, leider aber vergeblichen, bedeutende Kosten und Verdruß verursachenden Reclamationen den Impuls gab. — Schon 1317 fand es Albrecht für gut, den von dem Hause Anhalt bisher nur verpfändeten Ort Wegeleben gänzlich zu seinem Bisthume zu schlagen; aber ein zweiter Verlust, den er seinem Stammhause zufügte, griff weit tiefer und schmerzlicher ein.

Nach dem Ableben Otto II. nahm zwar Graf Bernhard II. von der Grafschaft Aschersleben und deren Vasallen die Huldigung an, er mußte aber Otto's Wittwe, die Gräfin Elisabeth, in dem Besitze derselben, als ihres Witthums, lassen. Bis 1319 jedoch war Bernhard der eigentliche Herr der Grafschaft; da aber bemächtigte sich sein Bruder, Bischof Albrecht, derselben unter eifriger Mitwirkung der Gräfin Elisabeth, welche sich sogar unterstand, die Bürger zu Aschersleben ihres Eides zu entbinden und sie an das Stift Halberstadt zu weisen. Bernhard stellte sich zwar diesem unrechtlichen Verfahren kräftig entgegen, konnte aber doch weiter nichts bezwecken, als daß es zu Unterhandlungen kam, in welchen ihm der Vorschlag gemacht wurde, die Grafschaft von dem Domkapitel zu Halberstadt zu Lehn zu nehmen; ein Vorschlag, den er billig zurückweisen mußte und zurückwies.

Albrecht ging nun noch weiter. Er verpfändete nämlich Aschersleben auf Wiederverkauf an die von Bietzenhagen, von Hoym und von Kreiendorf, wohl nur in der Absicht, um im Falle der Noth auf ihre Hülfe rechnen zu können.

Nach Bernhard II. Tode trat sein Sohn und Nachfolger, Bernhard III., in die Fußstapfen des Vaters. Unter ihm brach der Streit wegen Aschersleben in offene Fehde aus, doch ist von diesen kriegerischen Begebenheiten nichts weiter auf uns gekommen, als daß Dörfer und Flecken verbrannt und mehrere der beiderseitigen Unterthanen als Gefangene fortgeführt wurden. Albrecht's Tod, welcher am 14. September 1324 erfolgte, scheint auch dieser Fehde, durch welche in der Hauptsache für Anhalt leider nichts bezweckt wurde, ein Ende gemacht zu haben. Zu Unterhandlungen mögen beide Theile wieder gegriffen haben, worauf denn, als auch diese zu nichts führten, Bernhard diese Angelegenheit wiederholt vor den Kaiser brachte, der, wiewohl auch ohne Erfolg, an den Bischof zu Halberstadt, ingleichen an Rath und Bür-

Digitized by Google

gerschaft zu Aschersleben nachdrückliche Befehle zu Gunsten Bernhard's ergehen ließ. Wie früher, kam es endlich 1340 wieder zu einer offenen Fehde, die sich gleichfalls mit der Verwüstung von Dörfern und Flecken endigte. Die Sache wurde nun einem schiedsrichterlichen Ausspruche übergeben, den der dazu erwählte Erzbischof Otto von Magdeburg dahin that: daß das Domkapitel zu Halberstadt dem Fürsten Bernhard die Grafschaft Aschersleben widerrechtlich entzogen hätte und ihm solche deshalb herausgeben müsse. Wer aber diesem Ausspruche sich nicht fügte, das war der Bischof von Halberstadt! Da nahm Bernhard seine Zuflucht wieder zum Kaiser, der im August dieses Jahres einen Reichstag zu Frankfurt hielt. Ludwig IV. bestätigte in einer auf diesem Reichstage gegebenen Urkunde den schiedsrichterlichen Ausspruch des Erzbischofs Otto und bevollmächtigte den Ulrich von Bebenburg, den Fürsten in den Besitz der ihm zugesprochenen Länder zu setzen. Ulrich von Bebenburg begab sich, diesem Befehle zufolge, nach Bernburg, wo sich auch Churfürst Rudolph I., sein Sohn, Rudolph II., Graf Friedrich von Beichlingen, ein Edler von Hackeborn und noch mehrere Ritter einfanden. Am Michaelistage 1340 machte nun der von Bebenburg öffentlich zu Bernburg bekannt: daß er auf Befehl und in Vollmacht des Kaisers den Fürsten und Grafen Bernhard III. *) von Anhalt an öffentlicher und feierlicher Gerichtsstätte wirklich in den Besitz aller Länder, die zu seinem Fürstenthume und Fahnenlehn gehörten, gesetzt habe. Er fügte auch das Verzeichniß derselben bei, das wir hier, um Raum zu ersparen, nicht wiedergeben, sondern nur anführen wollen, daß in demselben der Stammsitz der askanischen Fürsten, die Burg Anhalt, sonst der Berg der Askanier geheißen, obenan steht. Aber auch dies half nichts! Der Bischof von Halberstadt blieb in dem Besitze der Grafschaft, da wegen der Unruhen im deutschen Reiche der sonst dem Fürsten Bernhard gewogene Kaiser wohl nicht mit Nachdruck verfahren konnte.

Bernhard's Sohn und Nachfolger, Bernhard IV., war, obschon eben so kräftig als der Vater auftretend, auch nicht glücklicher. Kaiser Karl IV., der gleichfalls dem Hause Anhalt gewogen war, lieh ihn, wiewohl auch ohne Erfolg,

*) Krause sagt: Bernhard IV.; da aber Bernhard III. erst 1348 verstarb, so beruht diese Angabe wohl auf einem Irrthume.

Digitized by Google

in Person am 4. December 1348 zu Wittenberg mit Aschersleben. Nach Bernhard's Ableben, welches schon im Jahre 1354 erfolgte, war diese Angelegenheit einige Zeit hindurch und vielleicht deshalb liegen geblieben, weil das Domkapitel zu Halberstadt, wider Aller Erwarten, den Fürsten Rudolph von Anhalt, der mit seinen Brüdern in gutem Vernehmen stand, zum Bischof erwählt hatte; aber Bernhard VI., der Enkel Bernhard IV., nahm solche mit kräftiger Hand wieder auf und schloß mit dem Churfürsten Friedrich II. und dem Herzoge Wilhelm von Sachsen, dem Churfürsten Friedrich I. von Brandenburg und verschiedenen Grafen und Bischöfen ein Bündniß. Der Bischof von Halberstadt entledigte sich aber dieser mächtigen und deshalb gefährlichen Feinde dadurch, daß er ihnen 29,000, nach andern jedoch 36,000 Gulden für aufgewendete Kosten zahlte. Während seines langen Lebens, er verstarb nämlich am 2. Februar 1468, scheint er in dieser Angelegenheit, die dem Hause Anhalt, wie wir schon oben bemerkt haben, sehr bedeutende Ausgaben — Behufs deren Deckung namentlich Acken an das Erzstift Magdeburg, dem es bereits verpfändet war, veräußert werden mußte — verursacht hatte, vielleicht die Unmöglichkeit, sie zu einem glücklichen Resultate zu führen, voraussehend, nichts weiter gethan zu haben.

Noch Joachim Ernst, unter dem Anhalt an politischem Ansehen gewann, setzte die Ansprüche auf Aschersleben fort. Er brachte die Sache im Jahre 1568 vor Kaiser und Reich und würde, wäre er länger am Leben geblieben, wohl zu dem gewünschten Resultate gelangt sein, da der Kaiser und auch Sachsen auf seiner Seite waren.

Bei'm westphälischen Friedensschlusse brachte natürlich das in seinen heiligsten Rechten beeinträchtigte Anhalt diese, drei Jahrhunderte hindurch verschleppte Angelegenheit durch seinen Gesandten, den Kanzler Milagius, zur Sprache und das um so mehr, weil das Stift Halberstadt jetzt säcularisirt und dem Hause Brandenburg als Entschädigung für Pommern überlassen werden sollte. Jedoch auch jetzt wurde und zwar deshalb nichts bewirkt, weil die in Rede stehende Entschädigung einmal von Kaiser und Reich beschlossen war und Brandenburg auf Anhalt's Ansprüche sich nicht einließ, welches letztere zur Verwahrung seiner Rechte am 1. December 1648 eine Protestation dagegen einlegte.

Digitized by Google

So ist denn, obgleich späterhin noch Anhalt's Fürsten ihr Möglichstes thaten, das widerrechtlich ihnen Entzogene wieder zu erlangen, die Grafschaft Aschersleben mit der alten ehrwürdigen Burg Anhalt, der Wiege der askanischen Regenten, auf immer losgerissen von dem Lande, das heute noch von Sängern mit dem Namen Askania begrüßt wird und begrüßt werden wird, bis die letzte Harfe verklingt und der letzte vaterländische Dichter hinabsteigt in die kalten, dunkeln Räume, in deren Schooße der Keim eines ewigen Frühlings verborgen liegt.

Nach dieser freilich etwas langen Vorausschickung, deren Gegenstand ich wohl in einem besondern und umfassendern Artikel hätte abhandeln sollen, kehre ich endlich zu der Ueberschrift zurück. — Grenznachbarn kommen fast stündlich mit einander in Berührung und müssen deshalb auch friedlicher Natur sein, wenn nicht ein, für uns zwar auf jeden Fall unmöglicher Zustand, wie z. B. zwischen den österreichischen Grenzern und den Türken, herbeigeführt werden soll. Ich will hiermit nur andeuten, daß die Gegend, wo die gegenwärtige Sage spielt, zwar preußisch ist, aber nicht allein hart an der ehemals anhaltischen Grafschaft Aschersleben, sondern auch unweit des obern Theils des Herzogthums Anhalt-Bernburg liegt und sonach keinem Theile unbekannt, ein Gemeingut Beider geworden ist. Dieses möge denn mir Entschuldigung sein, wenn ich den „**Thomaspfennig**“ vor Aller Augen hier einschmuggle, wozu mir hauptsächlich das vorstehende, ihm verwandte Gedicht: „**Der Frohnpfennig**“, Veranlassung gab.

Der Thomaspfennig wird von der Gemeinde Stangerode an das Amt Arnstein zu Endorf, bei Aschersleben, am Thomastage und zwar folgendermaßen entrichtet:

Am 20. December, Abends acht Uhr, verfügt sich der Bauermeister von Stangerode in Begleitung zweier Einwohner in die dreizehn Häuser, auf denen diese Abgabe ruht, und ruft: „Gebt unserm Herrn den Thomaspfennig, den Kuttenzins!“ — Sämmtliche Censiten brechen nun nach Endorf auf, wo der Zug gewöhnlich um Mitternacht ankommt. Hier wird der Thomaspfennig in der Gerichtsstube gezahlt und Quittung darüber ertheilt, worauf man unter dem Rufe: „Wir haben unserm gnädigen Herrn gebracht den Thomaspfennig, den Kuttenzins!“ nach Hause zurückkehrt. In den Grundbüchern steht: daß der Thomaspfennig

Digitized by Google

am St. Thomastage vor Sonnenaufgang entrichtet werden muß und jede Minute Säumniß die Strafe von einer Tonne Heringe nach sich zieht. — Auch behauptet eine Volkssage: Wenn bei Abtragung des Kuttenzinses die Amtsstube nicht geöffnet ist, so muß das Amt der Stangeröder Gemeinde eine ganz weiße Glückhenne mit zwölf weißen Küglein übergeben. — Das Trinkgeld, welches bei dieser Gelegenheit der Bauermeister von Stangerode von dem Gerichtsherrn empfängt, übersteigt den Werth der ganzen Abgabe, die gegenwärtig wohl, was wir jedoch nicht verbürgen können, abgelöset sein mag.

Nun kommen wir aber zu der Begebenheit, die den Thomaspfennig in's Leben rief und die, wie sie sich im Munde des Volkes erhalten, hier mitgetheilt werden soll.

Zwischen Endorf und Ermsleben, auf der Konradsburg, existirte ein reichbegabtes Kloster, dessen Mönche ein gar behagliches Leben führten. Einer unter ihnen, der Bruder Markus, war ein sehr lockerer Geselle, dessen Kutte ein, den sinnlichen Vergnügungen im höchsten Grade ergebenes Herz barg. Ihm hatte man die Verwaltung der Klosterwaldungen, welche sich bis Stangerode hin erstreckten, übertragen, wie er es denn auch, um öfter in der Welt sich zeigen und seinen Lüsten fröhnen zu können, dahin brachte, daß die Erhebung der Gefälle in den zinspflichtigen Ortschaften damit verbunden wurde. In letzterer Eigenschaft öfter in den Häusern der Landleute zu thun habend, lernte er in Stangerode die Ehefrau des Einwohners Hartung kennen, für die er bald in unreiner Liebe entbrannte. Die Frau ließ sich von dem schlauen Mönche leicht bethören, ja, es kam so weit, daß sie, ihm von Herzen zugethan seiend, ihrem Manne gram und seiner überdrüssig wurde. Hartung, der sein Weib liebte, wurde dadurch so betrübt, daß seine Nachbarn Hiersche und Probst ihn krank wähnten und eines Tages ihm riethen, zum Bader seine Zuflucht zu nehmen. Da eröffnete ihnen Hartung, daß die Kälte, mit welcher ihn sein Weib behandele, die Ursache seines Trübsinns sei, und die redlichen Nachbarn öffneten dagegen, was sie schon längst hatten thun wollen, dem bedrückten Ehemanne die Augen. Man unterrichtete ihn nämlich, daß ein Mönch, auf Händen und Füßen kriechend und wie ein Kalb blökend, Nachts aus dem Mönchsholze nach dem Dorfe komme, wo ihm seine Frau Isalbe ein, dem Hundegebelle ähnliches Zeichen gebe und dann in's Haus lasse. —

Digitized by Google

Einige Tage darauf schickte sich Hartung zu einer Reise an. Es war am 20. November um die Stunde der Mitternacht, da fuhr er mit seinem Gespann schon aus seinem Hofe, übergab es aber bald der Leitung eines Vertrauten und kehrte heimlich zu seinen treuen Nachbarn zurück. Nur zu bald ließ sich das Blöken und Bellen hören und Hartung sah' den schändlichen Buben, den Mörder seiner Liebe und seines Glückes, in das Haus schlüpfen. Hier war nun keine Zeit zu verlieren, man mußte rasch zur That schreiten. Schnell wurde unter einem riesigen Nußbaume ein Grab gegraben und dann traten Hartung und die beiden Nachbarn, Betttücher um sich geworfen und so Gespenstern gleichend, in des erstern Behausung, wo sie den Mönch in Isalbens Armen fanden. Mit einem Schlage ward der unsaubere Bruder Markus getödtet und so eilig als möglich mit der Kutte unter dem Nußbaume verscharrt.

Bald nach dieser, jedem Dritten unbekannt gebliebenen That ward Stangerode nicht wenig in Furcht und Schrecken gesetzt. Der Bruder Markus ließ als Spukgeist sich sehen und hören, denn das Blöken, das er im Leben zur nächtlichen Stunde getrieben, setzte er auch im Tode noch fort. Die frommen Mönche der Konradsburg erschienen, den Geist zu bannen, mit Kreuz, Fahne und Weihwasser, aber, ihrer mächtigen Beschwörungen ungeachtet, konnten sie ihren gewesenen Bruder Markus nur bis zum Nußbaume treiben. Dort blieb er und war, selbst der Kraft des Weihwassers widerstehend, nicht von der Stelle zu bringen.

Die Mönche wußten nun, was die Glocke geschlagen hatte. Vom ganzen Konvent wurde die Leiche des Bruders Markus am St. Thomastage ausgegraben und in dem Kloster feierlich bestattet; Stangerode aber, damals aus dreizehn Häusern bestehend, wurde, da der Thäter nicht auszumitteln war, verurtheilt, eine jährliche Abgabe, den Thomaspfennig, auf ewige Zeiten zu zahlen.

Noch jetzt soll im Mönchsholze, einem Busche bei Stangerode, Bruder Markus sich zur nächtlichen Stunde als Hund oder Kalb zeigen und dem einsamen Wanderer Furcht und Schrecken einjagen.

Ludwig Züllich.

Digitized by Google

Das Kreuz am Calbe'schen Wege.

(Nach mündlicher Uebertragung.)

Zum Saalstrom beugt das Ufer sich hernieder
Und auf den Fluren weht das Aehrenfeld;
Die Fluthen rollen an dem Fuß des Hügels,
In seinem Innern nistet das Kaninchen,
Das Rebhuhn baut sein Nest im Wiesengrund
Und in dem Strauche singt der munt're Hänfling.
Die Abendsonn' vergoldet Baumesgipfel,
Und über Fluren säuselt Zephyrhauch,
Durchrauscht das dürre Gras, die mag're Distel,
Die um das Steinkreuz wuchert hie und da.
Fern schaut, halb West, halb Süd, herab der Brocken,
Sein kahles Haupt umhüllt von Nebeldunst;
Und blaue Berge dort am Horizonte
Erheben ihre Scheitel himmelwärts.
Die Thürme von der Burg der Berengaren
Und Nienburg's alter, grauer Tempelbau
Entsteigen ruhig, wie der Vorzeit Schatten,
Uns Kunde bringend von der Väter Ruhm,
Von ihren Thaten, Schlachten, Blutvergießen,
Wie sie gesiegt, gefallen und erblaßt;
Wie Meistersänger in den alten Liedern
Am Grabstein ihres Falles hier gedacht,
So daß ihr Bardiet zu uns gedrungen,
Selbst unf're Enkel noch erbauen wird. —
Was hat das moos'ge Kreuz wohl zu bedeuten,
Das hart am Wege uns entgegenschaut?
So wird der Wand'rer fragen, der nach Calbe
Vorüberwallt und ruht hier am Gestein.
Oed' ist's umher, es ziehn des Himmels Wolken
Vorüber und der Wind durchhaucht die Flur. —
Sonst war's so friedlich nicht in diesem Gaue;
Vor Alters trieb die Fehd' ihr arges Spiel.
Die Schaar des Erzbischofs und die von Nienburg
Geriethen an der Stätt' in harten Kampf;
Doch die von Nienburg wurden hier geschlagen,
Und auf der Wahlstatt fiel ein tapf'rer Mann,

Digitized by Google

Dem man zu Ehren dieſes Denkmal ſetzte,
Das ſonſt der Wand'rer ehrt' durch frommen Gruß.
Den Mönchen ſtand Georgen's Schloß zu Nienburg
Zu ewigem Affronte aufgeführt.
Längſt hatten ſie dagegen angekämpfet,
Doch wich man auch nicht eine Spanne breit;
Obgleich der Erzbiſchof von Magdeburg
Befohlen, dieſe Burg zu demoliren,
Doch tauben Ohren predigt' der Prälat.
Die Burg ſtand feſt, es ward kein Stein verrücket,
Die Zinnen ſchauten in der Saale Fluth
Und in dem Frühroth glänzten ihre Spitzen.
Da naht' der Erzbiſchof in ſeinem Zorn,
Und mit ihm Pfaffen, Ritter, Kriegesknechte;
Sie fallen in das Nienburger Gebiet,
Verheeren Dörfer, Saaten, ſengen, brennen;
Allein der tapf're Voigt der Jürgensburg
Treibt kühn den Schwarm zurück bis dicht vor Calbe.
Da kommt Verſtärkung zu des Biſchofs Schaar;
Der Uebermacht muß Tapferkeit hier weichen.
Es deckt das Feld der Kämpfer Häuflein klein,
Der wack're Burgvoigt ſinkt als letzter Streiter;
Doch viele, viele von des Biſchofs Heere
Sind auch erſchlagen, rings um ihn geſchaart.
Es ſanken Mönche, Ritter, Knechte, Buben,
Der Biſchof hat gar theu'r den Sieg erkauft.
Und Alle liegen hier zuſamm'n begraben,
Und dieſes Kreuz bezeichnet ihre Gruft.
Dies iſt's, was jenes Steinkreuz ſoll bedeuten,
Das einſam ſteht, von Moos und Gras umrauſcht,
Und melancholiſch ſchaut durch die Gefilde,
So ſilbern ſchimmert in des Mondes Strahl,
Wenn einſam er die Wolkenſchaar durchwandelt,
Aus düſter'm Eichendunkel tritt hervor.
Es tanzen um das Denkmal luſt'ge Schatten,
Aus weiter Gruft ſteigt auf die Geiſterſchaar,
Die ſich vor grauen Jahren hier geſchlagen.
Doch wenn die zwölfte Stunde hallt vom Thurm
Kehrt jeder heim in ſeine ſtille Klauſe.

Friedrich Stahmann.

Digitized by Google

Anmerkung. Der Geschichte nach dürfte dieses Kreuz wohl aus den Fehden Bernhard VI. von Anhalt mit dem Erzbischof Günther von Magdeburg herrühren. Günther hatte im Jahre 1404 Cöthen belagert, zog aber, durch den Herzog von Meißen veranlaßt, wieder ab. Bald darauf, am Tage Ulrici, fiel Bernhard in's calbe'sche Gebiet mit einem Haufen, während der andere vor Prester, Pechau, Krakau drang und, so wie der erstere, das Vieh wegtrieb. Aber beide Heerhaufen wurden geschlagen. Bei Calbe wurden allein sechs und dreißig Edelleute gefangen. Die andere Schaar, welche bis Magdeburg vorgedrungen war, trieb des Erzbischofs Hauptmann, Hans von Schierstädt, bis Gommern, schlug sie und machte 49 Mann und 54 Pferde zu Gefangenen.

Im nächsten Jahre fiel der Erzbischof wieder in's anhaltische Gebiet und drang bis vor Deßau, verbrannte die Mühle, die Brücken über die Mulde und nahm die Elbfähre weg.

Die Gegensteine bei Ballenstedt.

Ballenstedt gegen Norden steigen aus einer Anhöhe zwei Felsgruppen hervor, welche der schönen Gegend ein gar herrlicher Schmuck sind und aus der Ferne den Trümmern einer Riesenburg gleichen. Sie heißen: die Gegensteine, weil sie seitwärts gegen einander über liegen, sind Quadersandstein und Fragmente oder Schlußsteine der von Blankenburg sich herziehenden Teufelsmauer.

Der niedriger liegende hängt mit dem Obertheile etwas über, daher er jeden gegen ihn gesendeten Ton deutlich zurückgiebt. Diese Eigenschaft verschaffte ihm den Namen des Lauten im Gegensatze vom höher liegenden Bruder, welcher diese Eigenschaft nicht besitzt und deshalb der Stumme heißt. Seit jener, an siebenzig Fuß hohe Felskoloß sein Haupt erhob, besaß er auch wohl jene Widersprache und so fabelte das Volk sich bald eine Erzählung über den Ursprung der in ihm wohnenden Stimme.

In frühen Zeiten, wo hier noch dichter Wald Alles bedeckte, in den Niederungen Moräste lagen und auf den Höhen wilde Be-

Digitized by Google

ſtien hauſ'ten, da trieben um dieſe Felſen herum böſe Geiſter ihr Weſen und Spuk, ſo daß aus Furcht ſelten ein menſchlicher Fuß hier vorüberkam. Nur wer reines Gewiſſens war, wer Gott vertraute, der ging ungeſtört vorüber, wer das nicht war, wurde geneckt, gezwackt, irre geleitet in die Sümpfe des Zehlings oder gar durch unſichtbare Kräfte weit weg durch die Lüfte entrückt.

Da begab es ſich einſt, daß ein Ackersmann aus dem damals kleinen Dörfchen Ballenſtedt früh vor Sonnenaufgang ausritt, in der jungen Stiftskirche zu Quedlinburg ſein Gebet zu verrichten und Abſolution zu holen, denn in Ballenſtedt war noch kein Kirchlein, noch ein ehrwürdiger Pater. Sein alter Gaul ſchlich träge vorwärts und der Ackersmann war bei der ſanften Bewegung deſſelben eingedämmert, als das Thier plötzlich ſtill ſtand. Er wachte auf und erblickte vor ſich eine ganz unbekannte Gegend. Des Weges ſchon oft gekommen, der Gegend genau kundig, ſtaunte er umher, rieb ſich die Augen, aber es war richtig, die Gegend umher war anders wie ſonſt und doch war der alte gewohnte Pfad ganz der bekannte. Er ſah Felswände, die er nie geſehen, hörte Waſſer brauſen, wo nie dergleichen geweſen, ſah eine tiefe Höhle geöffnet vor ſich, wo ſonſt keine Vertiefung zu finden war. — Lange hielt er ſtill, beſah Alles umher genau und überzeugte ſich, daß es kein Traum ſei, denn die Sonne beleuchtete ſchon die ſchauerliche Gegend. Zwar kam ihm bald der Gedanke bei, daß Alles Blendwerk der hier hauſenden Geiſter ſein möchte, und dies hielt ihn auch auf der Stelle feſt, fürchtend, wenn er ſie verlaſſe oder gar vom Pferde ſteige, es um ihn geſchehen ſei; indeſſen, ringsum war's ſtill und ruhig, die Vögelein ſangen ſo munter und fröhlich der ſteigenden Sonne entgegen, und nichts deutete auf Unſicherheit, auf Gefahr. Da kehrte Zuverſicht und Vertrauen zurück bei'm Ackersmanne; er blickte umher ohne Scheu und beſah Alles mit Gemüthlichkeit, denkend: da willſt du doch morgen wieder hergehen mit Weib und Kind, das Alles ihnen zeigen.

Beſonders anziehend war ihm die Höhle. Was mag wohl darin ſein? ich möcht's wohl wiſſen! So fragte er noch oft ſich, bis endlich die Neugierde die Furcht überwunden hatte. Er ſtieg vom Pferde, denn nur zu Fuß konnte man der Oeffnung ſich nähern, band den Gaul an und ſchlich leiſe, und immer furchtſam umherblickend, der Oeffnung zu. Jetzt war er davor. Jeſus, Marie und Joſeph, ſchrie er auf und ſchlug die Hände über'm

Digitized by Google

Kopfe zuſammen, was ſeh ich! — Er ſah eine große Braupfanne mit lauter Goldſtücken gefüllt, einer Hand groß, davor eine ſilbern ſchimmernde viereckige Tafel, auf welcher Zahlen und Buchſtaben eingegraben waren, ferner eine ſchöne, neue Peitſche und endlich — einen großen, ſchwarzen Hund, der zur Seite lag und mit ſeinen glühend rothen Augen umherleuchtete, drohend den zu verſengen, der ſich dem ihm anvertrauten Schatze nähere.

Da ſtand nun der arme Ackersmann vor dem überſchwenglich großen Schatze mit übergeſchlagenen Armen und ſann nach, was zu thun ſei. Leicht wäre der Entſchluß gefaßt geweſen, hätte nur der fatale Wächter nicht bei dem Goldhaufen gelegen, und wäre nur irgend etwas da geweſen, ihn zu kirren.

So vergingen fünf, ſo vergingen zehn Minuten. Endlich faßt er ſich ein Herz, ſagend: „Ich bin genügſam, ich hole mir nur eine Taſche voll Goldſtücke, nur eine, mehr nicht, aber die ſchöne Peitſche, ja die nehme ich auch mit.“

Nun ſchritt er langſam, aber beherzt in die Vertiefung hinab, ſah jedoch dabei unverwandten Auges nach dem funkelnden Leuchten im Kopfe des ſchwarzen Wächters. Er ſchritt vor und vor — der rührte ſich nicht. Er war bis an den Rand der Goldpfanne — der rührte ſich immer nicht; er bog ſich über den Rand, erhob die Hand, als wolle er zugreifen, und — der blieb ruhig. Da wagte er's endlich, griff hinein in die Menge der großen goldnen Thaler und kehrte raſch mit dichtgefüllter Fauſt zurück. Ermattet von Furcht, Freude und gewaltſam ſich angeeignetem Muth, ſank er auf den Raſen nieder, legte die blanken Goldſtücke neben ſich und überließ ſich nun Träumen in die Zukunft, wie er das ſchöne Geld anwenden, recht vielen Acker ſich kaufen, ein großes Gehöft aufbauen und wunderherrlich darin leben, mit wie viel Morgen Landes er ſeine Töchter ausſtatten wolle, denen es nun gar nicht an Freiern fehlen könne, wie da große Hochzeiten ſein, recht geſchmauſ't werden ſolle und wie und wie — endlos war die Reihe von Bildern, die ſeine erregte Phantaſie hervorrief und ihn ganz abzog von der Wirklichkeit. Da wieherte der Gaul und ſcharrte mit dem Fuße, als freue er ſich auch, daß es dann wohl etwas mehr Futter als bisher für ihn abgeben werde, und weckte damit den Ackersmann aus ſeinen Träumereien. Neugeſtärkt fühlte dieſer ſich, ſtand auf, wandte ſich nochmals nach der Höhle ſeines Glückes hin: „ach!“ rief er, „da liegt die Peitſche noch, die wollt' ich ja mitnehmen,“ und ſchritt getroſt nochmals hinab, den

Digitized by Google

ſchwarzen Hund ſchon weniger fürchtend, ergriff die Peitſche, war ſchon im Begriff umzukehren, da — kam ihm der Gedanke bei: „ich ſtehe ſo nahe bei der Quelle meines Glückes, warum ſollte ich nicht noch eine Handvoll Goldſtücke nehmen! ich könnte mir dann noch einen größeren Ackerhof bauen, noch viel mehr Aecker kaufen, könnte Wein im Keller lagern, meinen Töchtern doppelt ſo viel Aecker Landes mitgeben, ihre Hochzeiten ausrichten, wie ſie der Graf dort auf der Askanienburg nicht ausrichten kann, ich würde bald der reiche Jakob heißen, ich würde, ich würde — ja, ich will es!“ Und er griff mit breiter Fauſt ein in die Thaler, fuhr damit in die Taſche, griff nochmals ein — da erhob ſich langſam der ſchwarze Wächter knurrend und funkelnd mit den kryſtallfeurigen Augen — aber Jakob hatte keine Furcht mehr. „Knurre nur, aller guten Dinge müſſen drei ſein, ich nehme noch eine Handvoll.“ Und wie er eben hineinfaſſen wollte in das Gold, da ſprühten die Augen des Thieres ſengendes Feuer auf den Ackersmann, ein fürchterliches Geheul entſtand, ein Brauſen und Donnern, Blitze leuchteten, Waſſerbäche brachen hervor, die Felſen ſtürzten zuſammen, die Erde bebte.

Wie Jakob aus der Höhle kam, wußte er ſelbſt nicht, aber ſo viel Beſinnung blieb ihm noch zu ſehen, wie Alles vor ſeinen Augen verſchwand und verſank, der, Gott ſei bei uns! in Rieſenform aus der Höhle emporſtieg, in der einen Kralle die Braupfanne mit dem Golde, in der andern die ſilberne Tafel mit der Schrift haltend, ſich hohnlachend emporſchwang, nach dem Gegenſteine hinſchwebte, den Felſen mit einem Fußtritte ſpaltete, in die Spaltung hinabfuhr, die ſtinkenden Schwefeldampf ausſpie und krachend wieder ſich ſchloß, und hörte, wie die Goldſtücke im Innern des Felſens klingend von Stufe zu Stufe immer tiefer und tiefer hinabfielen, wie dann Alles um ihn her ſtill und immer ſtiller ward bis auf den Gaul, der immer ungeduldiger wieherte und ſcharrte.

„Was war das? was hab' ich geſehen!“ ſprach Jakob endlich nach langer Pauſe; „hab' ich geträumt oder nicht? Nein, ein Traum kann's nicht ſein, denn hier hab' ich ja die ſchöne Peitſche in der Hand und die Goldſtücke, die ich dort hinlegte, hab' ich ja“ — er ging nach der Stelle, wo er ſie hingelegt, ſie aufzunehmen, aber — Goldſtücke waren nicht mehr zu ſehen, an ihrer Stelle lagen Kieſelſteine. „Wie, das Gold iſt fort! — Nun, ſo hab' ich ja die Taſche noch voll, das iſt genug.“ Aber, ach,

Digitized by Google

auch da war kein Gold mehr, auch da waren es Kieſel, die er hervorzog.

Da brach nun Jakob in bittere Klagen über das ſelbſt bereitete Schickſal aus. „O, wäre ich zufrieden geweſen mit der erſten Handvoll Gold, die ich nehmen durfte, wie glücklich wäre ich jetzt und wie wenig bin ich's nun, da meine Unerſättlichkeit mir dies Glück wieder und meine Ruhe dazu raubte. Wehe mir, wehe." — Er ritt zurück, ſtieg ſchwach und entkräftet vom Pferde, ward nicht wieder geſund und nach zwei Monaten deckte Erde ſein Grab.

Seit dieſer Begebenheit ſitzt das Ungethüm im lauten Gegenſteine, ſpottet der Vorübergehenden, ahmet ihre Töne, ihre Stimme nach, ſpricht zurück, was in der Nähe geſprochen wird, und dann nur hört dies auf, und dann nur wird der in der Tiefe ſchlummernde Schatz heraufſteigen und gehoben werden, wenn ein Mädchen, ſchuldlos und rein, geboren in der Nacht des 29. Februar, am Tage des heiligen Johannes um die zwölfte Mitternachtſtunde hier allein vor der dunkeln Felswand erſcheint und drei Mal den Namen ihres, mit reiner Liebe ihr zugethanen, in derſelben Nacht des 29. Februar gebornen Geliebten laut ausruft; dann wird bei'm dritten Ruf der Felskoloß verſinken unter'm Klange reiner Engelsharmonien, der Schatz heraufſteigen, Eigenthum des glücklichen Paares, und das Echo auf ewig verſchwunden ſein.

F. Gottſchalk.

Die Kuckenburg bei Sandersleben.

Der Hügel dort, der jetzt eine Kalkhütte mit dem nöthigen Materiale verſorgt und dadurch ein zurückſtoßendes Anſehen erhält, und dieſes Thal, überhaupt die ganze Umgebung, hatten von jeher nicht dieſelbe Geſtalt, in der man dies Alles jetzt erblickt; dichte Waldungen bedeckten damals die Fluren, wo jetzt wogende Saatfelder des Landmanns Herz mit frohen Hoffnungen entzücken; auf dem kahlen Scheitel jenes Hügels erhob ſich ſonſt ein ſtattliches Ritterſchloß; das jetzt wildverwachſene Gebüſch war ehedem ein freundlicher Luſthain, und das zuſammengeſchrumpfte

Digitized by Google

Bächlein, das wie ein Silberband das öde Thal durchzieht, war ehemals wenigstens im Stande, das Rad einer Mühle zu treiben, die am untern Eingange des Thales erbaut war. Freilich mußte es vorerst seine hüpfenden Wellen in einem Teiche sammeln, der auf der Stelle gegraben war, auf welcher jetzt starre Binsen ihr struppiges Haar im kalten Nachtwinde schütteln, wo die spärlichen Bacheswellen jetzt im ausgedorrten Boden spurlos verschwinden. Wann oder zu welcher Zeit aber dies Alles also gewesen, darüber schweigen die Quellen, woraus ich schöpfe, so wie sie ebenfalls keine genaue Nachricht von der Zeit geben, welche alle diese Herrlichkeiten zerstörte und das Thal in die Stille begrub, in welcher es sich jetzt dem beobachtenden Wanderer zeigt.

Droben auf dem Berggipfel im hohen Schlosse hausete aber ein Ritter, der ganz dazu geeignet war, die einsame Stille tobend zu verscheuchen und die Einsamkeit durch rohe Lebendigkeit zu beleben. Rolf, so hieß er, war völlig unbekannten Ursprungs, Niemand kannte sein Geschlecht, ja, man wußte nicht einmal, wo er hergekommen. Das Gerücht erzählte gar mancherlei und oft Widersprechendes von ihm. So sollte er ganz gemeinen Herkommens sein, durch Waffenthaten sich die goldenen Sporen erworben, durch Stolz und Eigendünkel aber verführt, seine mühsam errungenen Verdienste bald wieder verdunkelt haben, ja, von ihnen verleitet, gar zum Mörder einer hohen Person herabgesunken sein, weshalb er habe flüchtig werden müssen. Mit der Acht belastet und überall verfolgt, soll er hier in diesem abgelegenen Winkel die erwünschte Sicherheit und Verborgenheit gefunden haben, welche ihm ein Leben fristeten, das er durch Großthaten berühmt gemacht, dann aber durch überwiegende Schändlichkeiten noch mehr befleckt hatte. Sei dem nun, wie ihm wolle, so ist doch so viel gegründet, daß er hier ein Schloß erbauete, dessen einziger, hoher Thurm gar seltsam aus seiner Verborgenheit in das lebendige Treiben der Außenwelt hineinschaute, und das die Bewohner der Umgegend wegen des überall oft gar wunderlich angebrachten ritterlichen Wappenzeichens, eines Kuckuks, die Kukkuks- oder Kuckenburg, den Burgherrn aber, der auf Schild und Helm stets dieselbe Bezeichnung führte, den Kuckucksritter oder den Kuckenburger nannten.

Der Kuckenburger wußte sich indessen in der ganzen Gegend bald furchtbar zu machen, denn obgleich die ganze Besatzung des Schlosses nur aus wenigen Knappen und ein Paar schrecklich-

Digitized by Google

chen Rüden beſtand, ſo lagerten ſie doch häufig an den Landſtraßen und oft gelangen den kühnen Räubern die gefährlichſten Wagniſſe. Am häufigſten ſoll er ſein Weſen in der Nähe der Stadt Hettſtädt getrieben haben, wo er auf einem waldigen Bergrücken, der ſich bis nahe an die Stadt hinzieht, verborgene Sicherheit genug fand, um auf die unten auf der Straße vorüberziehenden Fuhrwerke und Handelsleute unbemerkt herabzuſtürzen, die dann ihre Unvorſichtigkeit gewöhnlich mit ihrem Gut und Leben bezahlen mußten. Eine auf dieſem Berge errichtete feſte Verſchanzung gab den Räubern zugleich hinlänglichen Schutz, und bald kam dieſe Gegend in ſolchen Verruf, daß nur die äußerſte Nothwendigkeit noch Reiſende dieſe Straße betreten ließ oder ſie nur unter ſtarker Bedeckung zu paſſiren wagten. Demungeachtet kam es öfters zu den blutigſten Handgemengen, in denen nicht immer Rolf's Genoſſen den Kürzern zogen, und war es ja der Fall, ſo fanden ſie in ihrem feſten Bollwerke einen ſichern Schlupfwinkel, den ſie jederzeit ſo hartnäckig zu vertheidigen wußten, daß man bald alle Verſuche zu ſeiner Zerſtörung aufgab und zufrieden war, wenn man die blutdürſtenden Wegelagerer nur bis in ihre Mordhöhle zurückgetrieben hatte. Daher führt dieſer Berg noch bis auf den heutigen Tag den Namen: Scheuberg; das Bollwerk auf demſelben ward von den Räubern ſelbſt zum Trotz geheißen, welche Benennung ſpäter auf die Ziegelei übergegangen iſt, die am Fuße des Berges noch jetzt exiſtirt.

Die Furcht vor den Bewohnern der Kuckuksburg ward mit jedem Tage größer, aber mit ihr wuchſen auch der Haß und die Verachtung täglich mehr, nur konnten die erbitterten Bürger und Landbewohner wenig oder nichts gegen die Verwegenen ausrichten und die benachbarten Burg- und Schloßherren bekümmerten ſich um Rolf's Thun und Treiben nicht, ſo lange ſie nur ungekränkt blieben; doch theilten auch ſie die allgemeine Verachtung und flohen jede Gemeinſchaft mit dem Gaudiebe, wie ſie ihn nannten, wozu denn wohl ſein aufgeblaſenes, dünkelvolles Benehmen und ſeine gar zu rohen Sitten das Meiſte beigetragen haben mochten, obgleich wohl nicht zu leugnen, daß ihm auch dieſes nachgeſehen worden wäre, wenn nicht ein gar zu dichter Schleier auf ſeiner Geburt geruhet hätte, den er keineswegs zu lüften geſonnen war. So hatte denn der Kuckenburger in ſeinem ihm vorgeſchriebenen Kreiſe nirgends einen Freund gefunden, aber ſich um ſo feſter an den Müller Veit gehangen, der die

Digitized by Google

Thalmühle bewohnte, in dem er einen treuen Kumpan seiner Freveltaten und bei näherer Bekanntschaft eine solche Gleichheit der Gesinnungen gefunden, die ihn immer mehr anzog, immer fester hielt. Der finstere Thalmüller ward sein unzertrennlicher Gefährte, und dieser fühlte sich um so mehr zu seinem ritterlichen Freunde hingezogen, als er früher in Armuth und Nahrungssorgen geschmachtet; denn wohl Tage mochten dazu gehören, ehe das Bächlein den Teich so weit füllte, um vielleicht in mehreren Stunden mit trägem Geklapper wenige Scheffel mahlen zu können. Jetzt gaben die räuberischen Streifereien oft reichlichen Ueberfluß, und um so inniger schloß Veit sich nun an den Ritter, dessen Gunst täglich zunahm, so daß Rolf nur selten ohne seinen Rath etwas Wichtiges unternahm, indem er ihn nicht allein kühn, ja oft verwegen, sondern auch, was ihm selbst fast gänzlich abging, sehr schlau und gewandt erfunden.

Doch wie gar oft Geschick und Natur sich daran ergötzen, das Rohe mit dem Zarten, das Furchtbare mit dem Lieblichen zu paaren, so auch hier. Ach! die rauhe Oede hätte ja selbst die kleinste Spur von Reiz entbehren müssen, wäre sie nicht vom Schicksale zur Pflegerin einer überaus holden Blume erkoren gewesen, deren lieblicher Schimmer dem hieher Verirrten so freundlich zulächelte, daß der Ueberraschte leicht die ihn umgebenden Schrecken vergaß. Und diese seltene Blume war Dorothea, die für die Tochter des Müllers galt, denn gar Viele wollten dies zärtliche Verhältniß der Lieblichen zu dem Rohen in Zweifel ziehen, wenn sie die rührende Einfalt der Tochter mit des Vaters Bosheit und Tücke, die bezaubernden Reize der Holden mit der abschreckenden Häßlichkeit des Alten verglichen. Wurde der Name Veit nur mit Abscheu genannt, so versöhnte der Name Dorothea die erbitterten Herzen wieder und machte die Wildheit des Thales minder wild und das unfreundliche Wesen des Mühlherrn erträglicher. Ja, hätte sie nicht das Mühlrad gestellt und die spärlichen Bacheswellen gesammelt — denn Veit bekümmerte sich nur selten noch um sein ehrliches Gewerbe —, traun! die Mühle wäre wohl noch seltener besucht worden, als es ohnedem geschah, und früher verödet. Nur Mitleid mit der Einsamen und Verlassenen führte noch bisweilen Mahlgäste herbei, welche dann von dem fleißigen und sittigen Mägdlein so unverdrossen und ehrlich bedient wurden, daß sie noch immer gern wiederkamen, wenn sie auch bisweilen von des unerwartet zurückkehrenden Veit's wilder

Digitized by Google

Rohheit verscheucht wurden. Und so kam es denn, daß man gar oft das Geklapper des Mühlwerks vernahm, so lange der Teich gefüllt war. Trauriger für die Einsame schlichen die rauhen Wintertage dahin, wo ein etwas harter Frost gar leicht den kleinen Mühlteich bis auf den Grund erstarrte; aber nun mußte manche fromme Liedesweise die Grillen der Verlassenen verscheuchen und Spindel und Spulrad die Langeweile vertreiben helfen. —

Solch ein rauher, stürmischer Decemberabend war es, welcher Dorotheen bei der eben beschriebenen Beschäftigung überraschte. Der Wind pfiff schneidend durch die Schaufeln des eingefrornen Mühlrads und peitschte den fallenden Schnee kräuselnd durch die eisigen Lüfte; aus der Ferne raschelten die losen Schiefern des Schloßthurms durch den Nachtsturm und gräßliche Dissonanzen heulten durch die halb verfallene Esse des Mühlhauses. Veit war mit dem Kuckuksritter auf gewohnte Streifereien gezogen, des Wetters und des Sturmes nicht achtend, und einsam saß die bange Jungfrau in dem engen Stübchen vor der schnurrenden Spindel, oft innehaltend und ängstlich lauschend auf die tosenden Windstöße draußen, die der baufälligen Wohnung bei jedem erneuerten Anfalle den Einsturz drohten, so daß das arme, verlassene Kind oft erschrocken auffuhr und leise Seufzer der geängstigten Brust fast unwillkührlich entwichen. Vom Schloßhofe herüber drang das Geheul der winselnden Doggen in ihr Ohr, gleichsam wie ein spöttelnder Trost der Wildheit, daß sie nicht allein sich abängstige in der grausigen, einsamen Schreckensnacht, denn außer diesem Gewinsel vernahm sie kein Zeichen eines lebenden Geschöpfes. Sie faltete die kleinen Hände über die bebende Brust und von den frommen Lippen stiegen leise Gebete empor um Erbarmung nicht allein für sich, sondern auch für die armen Wanderer draußen, die eine solche Nacht etwa tückisch übereilt. Da ertönten plötzlich einige starke Schläge an die fest verrammelte Hausthür, daß die Beterin erschrocken aufsprang, wohl im ersten Augenblicke unschlüssig, was sie beginnen sollte. Doch der Gedanke, es möchte vielleicht solch ein verirrter Nachtwanderer sein, für welche sie so eben des Himmels Erbarmen angerufen, trieb sie entschlossen zur Thür, wo in demselben Momente ein zweites, noch stärkeres Pochen begann. Sie öffnete nun hastig, prallte aber betroffen zurück, als sie in dem Eintretenden einen Jüngling erkannte, der eine Harfe auf seinen Schultern trug. Eine so unverhoffte Zusammenkunft mit einem fremden, jungen Manne

Digitized by Google

konnte der Sittigen nicht anders als höchst peinigend sein, und die Verlegenheit überzog jetzt die jungfräulichen Wangen mit flammendem Roth; doch als der jugendliche Gast mit vor Frost bebender Stimme bescheiden und demüthig um Entschuldigung bat und nur um wenige Minuten Ruhe flehete, bis sich seine von Frost erstarrten Glieder wieder etwas erwärmt und gestärkt: da schwanden alle Besorgnisse aus dem Herzen der Jungfrau, und von sanftem Mitleid durchdrungen, nöthigte sie mit süßer Stimme den Fremdling in ihr Stübchen. Mit zarter Sorgfalt nahm sie sich des Erstarrten an und was nur immer Küche und Keller vermochten, das trug sie auf, dem Hungrigen und Ermüdeten zur Erquickung.

„Habt herzlichen Dank für die stärkende Labung, holde Jungfrau!“ begann jetzt der gesättigte und wiederum erfrischte Jüngling, indem er sich erhob und die Fülle seiner blonden Locken auf die Schultern zurückwarf. Das große, blaue Auge haftete mit sichtbarem Wohlgefallen auf der blühenden Mädchengestalt, und er fuhr fort: „Als mich da draußen das schreckliche Unwetter überfiel, habe ich wohl lange vergebens zum Himmel um Rettung gefleht, wollte auch schier der Frost schon die kräftige Jünglingsnatur übermannen, daß ich nicht anders als umzukommen wähnte; sieh, da ließ der Allbarmherzige mich seiner Engel einen finden, und ich bin gerettet!“

Da erglühten die Wangen der anspruchlosen Wirthin in noch dunklerer Gluth; aber es waren die Rosen der Freude, die auf dem lieblichen Antlitze erblüheten, darüber, daß der Allgütige ihr frommes Gebet erhört. Doch wagte sie es nicht, das sanfte Auge zu erheben auf die vor ihr stehende Jünglingsgestalt, obgleich es sich angezogen fühlte von der edeln Schönheit derselben. Welch ein herrliches Ebenmaß in den schlanken Gliedern, welch eine kräftige und doch angenehme Fülle in allen Theilen des Körpers, wie edel und bescheiden zugleich seine ganze Haltung; ach! in Dorotheens fühlendem Herzen ward ein Etwas laut, dessen Stimme sie noch niemals vernommen und deshalb auch jetzt nicht verstand, das sie aber in diesem Augenblicke so sonderbar bewegte, daß sie die Augen niederschlagen mußte, so gern sie auch die liebliche Jünglingsgestalt recht fest damit erfaßt hätte.

„Mein Name ist Leuthold,“ begann jetzt der Fremdling mit launiger Lebendigkeit zu erzählen: „mit meinem Stande und Gewerbe macht Euch das Saitenspiel bekannt, welches dort im

Digitized by Google

Winkel lehnt und dem Anſcheine nach von Freund Boreas ganz verpfuſcht worden, der mir gar wunderliche Weiſen darauf vorgeheult, wie ſie mein Ohr nimmer vernommen; Thüringen iſt mein Geburtsland, Wohnung und Obdach aber finde ich jederzeit und überall, wo man die edle Muſica und Geſang liebt — doch weile ich am liebſten in hieſiger Gegend, wo die edlen Herren Grafen von Askanien und von Mansfeld, die Herren von Arnſtein, Querfurt, Falkenſtein und die ſich in Sandersleben niedergelaſſen, gar oft meiner begehren, wofür ſie mich gern bewirthen und reichlich belohnen. So ward ich vor acht Tagen nach dem hohen Falkenſtein entboten, als wo der Herr Graf das Beilager ſeiner zweiten Tochter mit dem Edeln von der Aſſaburg durch ein großes Banquet verherrlichen wollte, wo denn freilich Muſica und Geſang ſicherlich ungern vermißt worden wären." — Und nun begann er das Feſt ſo luſtig und anmuthig zu beſchreiben, daß das lauſchende Mägdlein mehr als einmal in einen leiſen Ausruf der Verwunderung ausbrach, zumal ihr, der von der Welt Abgeſchiedenen, faſt das Meiſte ganz neu und beinahe ganz unerhörte Dinge zu ſein ſchienen. Aber über die Züge voll Unſchuld und Güte lag eine ſo anziehende Heiterkeit verbreitet, daß der jugendliche Erzähler leicht ihr Wohlgefallen an ſeinem Vortrage errathen mochte und daher nicht aufhören konnte mit ſeinen lebendigen Schilderungen des heitern Feſtes. — „Heute nun," ſchloß er endlich, „verließ ich die gaſtliche Burg, um die von Staremberg auf eine kurze Zeit heimzuſuchen, die mein Saitenſpiel nicht verachten und gern meine Liedesweiſen vernehmen; aber das gute Wetter iſt, wie Ihr wißt, gegen Abend plötzlich umgeſchlagen, und von ihm und der Nacht überraſcht, ward ich bald des Weges ungewiß, ſo daß ich wohl länger als drei Stunden in der Irre herumgelaufen, bis mir Euer freundliches Licht entgegenleuchtete, das mich auf die verlorne Straße zurückgeführt. Aber von der Angſt und Anſtrengung bis zum Umſinken ermattet, hätte ich wohl ſchwerlich das nahe Kloſter Wedderſtedt erreicht, weshalb ich mich denn nicht geſcheut anzuklopfen, Herberg' und Raſt nur auf ein Stündlein begehrend."

„Ihr habt wohl," fiel Dorothea, merkend, daß des Gaſtes dankerfülltes Herz ſich von Neuem zu ergießen im Begriff ſtand, dem Erzähler lächelnd in's Wort: „Ihr habt wohl droben auf Falkenſtein durch manch ein ſchönes Lied die ritter-

Digitized by Google

lichen Herrschaften erfreut, und wenn es nicht gar zu unbescheiden klänge, möchte ich Euch wohl nur um Eines davon bitten."

Da nahm Leuthold schnell gewährend die Harfe aus dem Winkel, durchgriff sie prüfend mit gewandten Fingern, stellte die vom Nachtsturme zerstörte Ordnung eilig wieder her und harfenirte und sang; aber des Mädchens Auge ruhte in stummem Entzücken auf dem blondlockigen Sänger und mancher Liedeston, mancher Harfenklang hallte ihr deutlich, nur allein von ihr vernommen, im verschwiegenen Innern wider, daß bisweilen seufzend der keusche Busen sich hob und ihr unwillkührlich helle Tropfen unter den langen Wimpern hervordrangen, deren Fall auf die weiche Hand wie aus einer süßen Betäubung sie erweckte. Der junge Harfenmeister aber kannte kaum sich selber noch, denn so — das fühlte er deutlich — so wie der jetzige war ihm kein Gesang gelungen auf Falkenstein, hatte ihn gleich dort feuriger Rebensaft begeistert, hier nur zwei sanfte Mädchenaugen.

Unterweilen hatte das Wetter nachgelassen in seinem Wüthen; nur in abgebrochenen, seltenen Stößen heulte der Nachtsturm noch, aber am gereinigten Himmel war der lichte Sternenschleier ausgespannt und der Mond tauchte kahnförmig am Saume des Schleiers herauf. Da schied Leuthold dankend von der Jungfrau, nichts mehr fühlend vom erstarrenden Froste, und durch die Stille der Nacht schwammen noch aus beträchtlicher Ferne auf den Wogen des besänftigenden Windes die Klänge seiner Harfe zu der ihm lange Nachlauschenden hinüber. —

Seit jenem Abende war in Dorotheens Herzen eine merkwürdige Veränderung vorgegangen. Hatte sie sich bisher in ihrer beschränkten Lage grade nicht glücklich gefühlt, so hatte doch auch kein unbefriedigter Wunsch sie beunruhigt; jetzt aber that sich auf einmal eine Leere in ihrem Innern auf, welche sie zuweilen in eine solche nicht zu erklärende Unruhe versetzte, daß selbst ihr Vater, der sich sonst wenig um ihr Thun und Lassen bekümmerte, aufmerksam wurde. Allein seinem strengen und ernstlichen Forschen entgegnete die Unschuldige, welche mit ihren Gefühlen ja selbst noch nicht in's Klare gekommen, wiewohl die dunkle Gluth ihrer Wangen leicht zur Verrätherin hätte werden können, wenn es die Rohheit vermöchte, dergleichen zarte Empfindungen zu begreifen und zu entziffern: daß der lang gehegte Wunsch, das Saitenspiel zu erlernen, sie öfters so beunruhige und die Furcht, eine abschlägige Antwort auf ihre Bitte zu er-

Digitized by Google

halten, ſie jedesmal ſo einſchüchtere, wenn ſie ihr Verlangen kund zu machen verſuche.

Der Alte ſchwieg und forſchte nicht weiter. „Einfältiges Ding!“ grollte er nach einer Pauſe: „ſpindiſirt ſich da den Kopf dumm ſonder Noth! Möchte faſt der Närrin gewähren, wenn ich nur einen ſolchen Fant aufzufinden wüßte, der das Harfeniren verſtände. — Schlag Dir die Grillen aus dem Sinne, Dirne! und bleib bei Deinem Spulrad!“

Faſt hätte die Argloſe in der Freude ihres Herzens dem Alten ihre gemachte Bekanntſchaft mit Leuthold verrathen, wovon ſie bisher, ſie wußte ſelbſt nicht aus welchem Grunde, gegen ihn geſchwiegen hatte, allein der plötzlich zurückkehrende ſchroffe Ernſt am Ende ſeiner Rede ſchloß ihr alſobald den Mund. Um ſo angenehmer wurde ſie kurze Zeit darauf überraſcht, als eines Tages ihr Vater mit Leuthold in die Stube trat. Aber ſchmerzlicher Schreck bleichte auf einmal ihre Wangen, als ihr Veit in ſeiner gewohnten rauhen Weiſe zurief:

„Löſe ihm die Bande, Dorothea! Er mag mit der empfangenen Lection zufrieden ſein. Siehe, kommt mir da heute das Fäntlein luſtig trallernd und wohlgemuth entgegen; Dein Wunſch kam mir in den Sinn, denn ſonſt hätte ich mich um den Flederwiſch, wahrlich! nicht bekümmert, und ſo fing ich denn das luſtige Vöglein zu Deiner Erheiterung, Dirne! Aber, traun! der Burſche hat Muth; ſchau, wie er mir den linken Arm gelähmt, darum mußte ich ihm Ernſt zeigen, hieb ihm die Federhaube vom Kopfe und mag ihm bei der Gelegenheit wohl etwas derb am Schädel gekitzelt haben. Du magſt ihn verbinden, und fügt er ſich in Deinen Willen, ſo ſei er frei, denn mir können dergleichen Landläufer nichts nützen.“

Leuthold hatte wohl die Angſt bemerkt und bei'm Löſen ſeiner Bande das Zittern gefühlt, welches bei dieſer Rede das liebe Mädchen ergriffen; er ſuchte ſie deshalb mit einigen leiſen Worten zu beruhigen, ihr verſichernd, daß ſeine Verwundung ganz unbedeutend ſei, indem ſein dichtes Barret des Hiebes Gewalt gebrochen und er dadurch nur zu Boden geworfen und wehrlos geworden ſei. Dann wandte er ſich zu Veit mit den Worten:

„Hättet Ihr, Alter! Euer Begehr nicht auf eine ſolche Gaunermanier mir kund gegeben, ſo hätten wir uns nicht blutrünſtig zu ſchlagen nöthig gehabt; ich würde Euch ohne Widerrede gefolgt ſein, Eurer Tochter den gewünſchten Unterricht zu

Digitized by Google

ertheilen. Ein andermal ſeid hübſch höflich bei Euren Anträgen, alter Graukopf! Es möchte nicht immer ſo gut für Euch ablaufen, wie diesmal."

„Iſt meine Art nicht anders, Knabe!" entgegnete der Müller, „Du wirſt mich nicht ändern. Uebrigens haben wir nichts weiter mit einander zu ſchaffen; Du weißt nun, was ich von Dir wollte, danach richte Dich."

Mit dieſen Worten verließ er die Stube. Welche Empfindungen aber die Herzen der beiden Zurückbleibenden durchſtrömten, wer vermag ſie zu beſchreiben? Dorotheens Sorge war zuerſt auf die Wunde gerichtet, die ſie ſorgfältig unterſuchte, in der That ganz gefahrlos fand und nach des Vaters Geheiß verband. Dem Jünglinge aber verſchwanden unter ihren pflegenden Händen bald die letzten Schmerzen und wenige Tage reichten hin, um die Wunde zu vernarben. Jetzt ließ er es ſich angelegen ſein, dem Gebote und Willen ſeines rauhen Siegers nachzukommen. Wie ihm dieſes gelungen, wäre wohl überflüſſig, zu erzählen. Die Schülerin machte dem Lehrherrn Ehre; aber unermüdet war auch der Eifer, den er in den Unterrichtsſtunden zeigte.

Nebenbei faßte das liebliche Röslein der Liebe recht friſch und fröhlich in den jugendlichen Herzen Wurzel und entfaltete allmählig immer üppiger ſeine entzückenden Knospen. Ach! es war eine wonnereiche Zeit für die beiden Glücklichen angebrochen, aber des Schickſals unergründbare Laune trat nur zu bald recht ſtörend dazwiſchen, um mit einem Schlage die ſo ſchuldlos erblühete Wonne für immer zu vernichten. Daß der gefühlloſe Veit, der das liebende Pärchen einmal bei ſeiner unverhofften Zurückkunft überraſchte, mehr über das ewige Harfeniren erzürnt, wie ein böſer Dämon dazwiſchenfuhr und daſſelbe unter gräßlichen Flüchen auseinanderjagte, war nur der erſte Anfang und gleichſam nichts als das Vorſpiel ihres über ſie hereinbrechenden Mißgeſchicks. Die nächſte Folge war, daß der aufgebrachte Störenfried den liebenden Gefangmeiſter aus dem Hauſe jagte, mit dem Beſcheide, wenn ihm das Leben lieb ſei, es nimmermehr zu wagen, deſſen Schwelle zu betreten. Dorotheens hervorſtürzenden Thränen donnerte er grobe Verwünſchungen entgegen und würde ſie unfehlbar gemißhandelt haben, hätte ſie ſich nicht ſeinem Wüthen augenblicklich entzogen. Dennoch wurden den Liebenden eine zeitlang noch manche genußreiche Stunden zu Theil, die durch den Reiz der Heimlichkeit noch an Genuß gewannen, wenn ſie in des Mül-

Digitized by Google

lers Abweſenheit bisweilen ſich ſahen, wo dann oft eine Stunde für tagelange Trennung ſie entſchädigte. Durch die Erfahrung aber vorſichtiger gemacht, benutzten ſie dieſe Gelegenheiten ſeltener, als ſie gekonnt hätten, denn ſie wußten zu gut, wie ſehr ſie eine zweite Ueberraſchung von Veit zu befürchten hatten. —

Während eine ſo wonnereiche Zeit den Liebenden erblühte, traf es ſich einſt, daß Veit auf dem Heimritte von einem ihrer Streifzüge den Kuckenburger, der finſter und ſtumm dem brauſenden Rappen den Zügel ließ und, trotz dem überaus glücklichen Ausgange ihres Wagniſſes, grollend in tiefen Gedanken verſunken ſchien, alſo anredete:

„Warum ſo düſter, Herr Ritter? Will es mir doch faſt bedünken, als quälte Euch ein heimlicher Wurm. Reitet Ihr doch in ſo tiefen Gedanken einher, wie letzthin das Jungherrlein, das minnekrank unſer Herannahen zu ſpät inne ward und dafür mit ſeinem Blute Buße thun mußte.“

Da lachte der Ritter voll bittern Unmuths hämiſch auf, mit Ingrimm erwiedernd: „Was faſelſt Du, alter Tollkopf! da von Minne? Nie war ich ihr hold, und wenn ich auch hier und dort mit einem thörichten Antrage hervortrat, ſo geſchah dies bloß, weil ich daheim einer tüchtigen Hauswirthin benöthigt bin und nebenbei mein mühſam errungenes Wappenſchild zu befeſtigen vermeinte. Doch die hochfahrenden Burgfräuleins trugen die Näschen gewaltig hoch und hielten den ſimpeln Rittersmann für zu gering, um das Lager mit ihm zu theilen, und ich muß nun wohl — ſetzte er mit hämiſchem Scherze hinzu — noch einen Verſuch bei Deiner Dirne wagen, um mich auch von ihr verſchmäht zu ſehen?“

Das fuhr dem Thalmüller wie ein Pfeil durch's Herz und mit einem grinſenden Lächeln, das die alten, häßlichen Züge nur noch widriger machte, entgegnete er in gleichem ſcherzenden Tone: „Kann's nicht wiſſen, Herr! Es gilt die Probe.“

„Meinſt Du?“ lachte Rolf mit ſtolzfunkelnden Augen, die ſchwarzen, buſchigen Brauen drohend in die Höhe reißend: „Heda! mein Müllerlein! wohin ſchweifen Deine Gedanken? Dank's meinem langjährigen Wohlwollen, hochfahrender Mehlwurm! daß mein Arm Dir Deinen Dünkel nicht aus dem Schädel vertreibt!“ — Drohend hob er hiebei die Rechte, daß der Müller ſeinen mausfahlen Gaul ſchnell ſeitwärts hinwegriß.

Digitized by Google

„Nun, nichts für ungut, Herr Rolf! Wie Euch doch ein unſchuldiger Scherz gleich in Hitze zu treiben vermag!“ lenkte Veit beſänftigend ein, aber in dem liſtgewandten Hirne war ein verwegener Plan gereift und ruhig fuhr er fort: „Schein trügt oft und im unſcheinbaren Kieſel liegt auch bisweilen ein edles Geſtein verborgen. So darf ich mit Recht wohl meine Dorothea vergleichen, wenn ich Euch jetzt entdecke, was ich noch Keinem vertraute, ja, ihr ſelbſt nicht: daß ſie nicht meine Tochter, daß ſie wahrſcheinlich vornehmen Geblütes und Euch vollkommen ebenbürtig iſt.“

Rolf horchte hoch auf bei dieſer Entdeckung ſeines Vertrauten; ein wildes Verlangen hob die Eiſenbruſt, denn die üppige Jungfrau hatte ſchon mehr wie einmal ſeine Begierden rege gemacht, doch er fürchtete den verwegenen und rachgierigen Vater. Er heftete das Auge mit drohendem Zweifel auf ſeinen Begleiter. „Müller! Elender Betrüger! hüte Dich, ſo Du Dich Lügen unterfangen!“ rief er mit furchtbarem Ernſte, doch begierig nähern Aufſchluß zu empfangen.

Der Alte blieb ruhig, vermaß ſich hoch und theuer, erzählend, wie er das ſchlummernde Kind einſt am Wege gefunden, von ſeiner ſeltenen Schönheit ſich habe blenden laſſen, es mit ſich zu nehmen und zu erziehen. Er bewahre daheim noch eine Kette, die das Würmlein umgehabt, woran eine Schaumünze mit einem Wappen befindlich, welches er jedoch nicht zu entziffern verſtehe; ein der Wappenlehre Kundiger, dem er die Münze gezeigt, habe ihm aber verſichert, daß dies Wappen einem vornehmen Geſchlechte angehören müſſe. „War doch mein ſeliges Eheweib ganz vernarrt in das ſchmucke Kindlein, — fuhr er fort — alſo, daß ich ſie niemals bewegen konnte, ſelbiges wieder von ſich zu laſſen, meinend, ſich dadurch eine Stufe in den Himmel zu erbauen. Nun, ich wurde am Ende des fruchtloſen Mahnens überdrüſſig, und weil die Dirne nachgehends ſo gut einſchlug, habe ich ſie immer als Tochter gehalten und Niemandem etwas von ihrem dunkeln Schickſale entdeckt.“

So wußte der verſchlagene Alte ſein Märlein ſo wahrſcheinlich und Rolf's Sinnlichkeit nach und nach in dem Grade rege zu machen, daß der Ritter vor Begierde brannte, die Kette mit dem unbekannten Wappenthaler zu ſehen, ſo daß der Schlaue Mühe hatte, den Ungeduldigen wieder zu beruhigen.

Digitized by Google

Kaum auf der Burg angelangt, trat Rolf auch schon in die Mühle, Veiten mit strenger Hast befehlend, sogleich die Kette herbeizubringen. Erst nach ziemlich langem Suchen, das für den Alten durch des Ritters dringende Ungeduld schon recht peinigend zu werden anfing, gelang es dem erstern, unter seinen geraubten Schätzen eine der beschriebenen ähnliche Kette aufzufinden, welche er, wie er sich deutlich erinnerte, einst einem bejahrten, wehrlosen Pilger ohne Rolf's Beisein und Wissen abgenommen. Diese brachte er dem Harrenden. Der rohe Ritter verstand so wenig von der Wappenkunde, als sein fühlloser Kampfgeselle, und es bedurfte nur des fremdartigen, ihm völlig unbekannten Wappenzeichens, um seinen Entschluß augenblicklich zu bestimmen. „Dorothea wird die Meine!" rief er mit stürmisch hervorbrechender Gluth, nachdem er eine zeitlang das fremde Geschmeide aufmerksam betrachtet hatte: „Räthselhaft vor der Welt, wie das meine, ist auch ihr Schicksal, darum sei und bleibe sie auch mir bestimmt! Lustig, Alter! Du sollst uns die Hochzeit ausrichten; aber eile und rufe sie herbei, damit ich ihr meinen Willen verkündige!"

Der rohe Brautwerber wollte vergehn, als Dorothea nirgends zu finden war. Die Holde war grade abwesend zum Besuche bei einer Freundin in der Nachbarschaft. Spät erst gelang es Veit's anhaltenden Ermahnungen, nichts zu übereilen und dem Mädchen noch einige Tage Frist zu vergönnen, damit er ihr erst über ihr dunkles Schicksal Aufklärung geben und sie auf ihr Glück vorbereiten könne. So nur ward es ihm möglich, den Ungestümen zu beschwichtigen; doch er schied mit der kräftigsten Betheuerung, daß morgen Alles entschieden sein müsse. —

Das bald darauf mit lärmendem Jubel vollzogene Beilager Rolf's mit der schönen Müllerstochter erfüllte Alle, die das sanfte Mädchen kannten, mit ängstlicher Trauer und theilnehmender Besorgniß um so mehr, als sich das Gerücht bald bestätigte, daß die Unglückliche nur der offenbaren Gewalt hatte nachgeben müssen und nicht eine Spur von Neigung sie zu diesem Bündnisse angetrieben hatte. Ihr frommes, unschuldiges Herz war ja längst einem Edlern geweiht, und daß sie diesem entsagen mußte — wer fühlte nicht, daß die Bedauernswerthe in diesem Augenblicke Alles verloren hatte, daß sie nun dem Unglücke ohne Hoffnung unerrettbar verloren war? Sie empfand dies tief und erkannte das Schreckliche ihrer Lage, aus welcher sie die Rohheit

Digitized by Google

ihres ungeliebten, aber deſto mehr von ihr gefürchteten Gatten nimmermehr zu reißen vermochte. Ach! die Unglückliche, vom eignen Vater Verkaufte, verweinte manche Nacht, gekränkt von den erlittenen Unbilden ihres unzarten Eheherrn, aber noch tiefer verwundet im Innerſten ihres treu liebenden Herzens.

Als Leuthold, den, während dies geſchah, Beruf und Kunſt grade weit entfernt hielten, bei ſeiner Wiederkehr in dieſe ihm ſo werth gewordene Gegend das Geſchehene erfuhr, irrte er zwar Tage lang wie betäubt umher, doch ſah er ſehr bald ein, daß eitles Klagen und Härmen vergebens iſt, wenn es ſich nicht mit kräftigem Handeln verbindet. Was aber ſollte der machtloſe Harfner gegen den gefürchteten Räuber und Zerſtörer ſeines Erdenglückes beginnen? Er allein war viel zu ohnmächtig; zwar verſuchte er insgeheim den allgemeinen Haß unter den Bewohnern der Umgegend zu einer gemeinſamen That anzufachen, die ſie auf immer von ihrem gefühlloſen Peiniger befreit haben würde, wenn ſie zur muthkräftigen Ausführung gekommen wäre, auch gelang es ihm wirklich, eine Anzahl Bürger und Landleute bis dahin zu befeuern, daß ſie ihm thätige Hülfe und Unterſtützung verſprachen, doch, leider! ließen es die mit dem Schwerte Ungeübten bei eiteln Verſprechungen. Schon war die Nacht verabredet, in welcher Dorothea durch Liſt oder Gewalt aus den Händen ihres Peinigers befreit werden ſollte, als durch die unerwartete Zurückkunft des Kuckuksritters die feigen Kampfgenoſſen ſo erſchreckt wurden, daß ſie durch keine Bitten des muthigen Sängers zu bewegen waren, das gefahrvolle Abentheuer zu beſtehen, und mit einem Herzen voll Trauer und Augen voll unwilliger Thränen mußte Leuthold ſo ſeinen liſtig erſonnenen und der Ausführung ſo nahen Plan ſcheitern ſehen. Sein bis beinah' zur Wuth geſteigerter Unmuth zwang ihn, eine Gegend zu verlaſſen, die ihm die Liebe zum Paradieſe geſchaffen und die Feigheit ihrer Bewohner bis in das Innerſte verhaßt gemacht. Aber doch blieb die Liebe mächtiger in ihm, als der Haß, und ſo kam es denn, daß Dorothea, als ſie eines Abends einſam trauernd ihren Thränen freien Lauf ließ, plötzlich vor dem Fenſter ihres Cloſettes Harfenaccorde vernahm, die wie eine Erinnerung an vergangene ſchönere Tage ihr Ohr berührten. Die tönenden Accorde gingen plötzlich in eine ſchwermüthige Weiſe über und wurden von einer, ach! ihr zu wohl bekannten Männerſtimme begleitet, daß alle Fibern ihres Herzens erbebten und den

Digitized by Google

zitternden Lippen der unwillkührliche Ausruf: „Leutholdl“ entflog. Er war es wirklich, der Getreue; seine Liedesworte beklagten ihr zertrümmertes Liebesglück und forderten als Beweis der unerschütterten Treue nur ein Zeichen! Und aus dem Fenster des Frauengemaches flatterte eine Bandschleife herab, die ein mitleidiger Windstoß glücklich zu den Füßen des unglücklichen Harfners führte. Da rauschten einige fröhlichere Accorde zum hohen Burgfenster hinauf, als Dank und zum Zeichen, daß das werthvolle Geschenk ihm zu Händen gekommen, und durch die stille Abenddämmerung sah Dorothea den geliebten Jüngling freudig damit davon eilen. Aus dem verborgenen Winkel aber suchte sie eilig das eigene, lang vergessene Saitenspiel hervor, und bald war es von Schmutz und Staub gereinigt und die zerrissenen Saiten durch neue ersetzt. Als bald darauf in der Abendstunde die freundlichen Accorde wieder ertönten, schwirrte eine Antwort durch das geöffnete Fenster herab, die die innerste Seele des aufmerksamen Lauschers bewegte und ihn zu den freudigsten Dankestönen begeisterte.

So kehrte Leuthold noch manchen Abend wieder und Dorothea stand hinter den Fensterbogen, bald gegenseitig klagende, bald einander tröstende Weisen zu den Harfenklängen singend, also, daß der nagende Schmerz sich nach und nach durch des Liedes Gewalt in stille Schwermuth und geduldige Ergebung auflöste. Gern hätten auch wohl die Liebenden eine noch größere Annäherung gesucht, allein des Ritters gräßliches Doggenpaar, das mit jedem Abende seiner Ketten entledigt, frei als treue Wächter die Burg umkreisete, über alles Verdächtige mit scharfem Gebiß herfiel und was es nicht erwürgen konnte, wenigstens oft schrecklich zerfleischte, verhinderte eine solche eine lange Zeit hindurch. Doch der allgewaltigen, Alles wagenden Liebe gelang's endlich, auch diese Unholde zu kirren, daß sie freundlich wedelnd und schmeichelnd die Leckerbissen aus des Jünglings Händen empfingen und nicht daran dachten, den liebenden Nachtwandler ferner zu beunruhigen. So konnte er endlich bis unter das Fenster der geliebten Burgherrin gelangen und die vom Schicksal und durch Bosheit Getrennten durften nun manches Stündchen traulich mit einander verkosen. Aber bald ward unter diesem Gekose auch ein neuer Anschlag zu Dorotheens Befreiung ausgedacht, der nur noch einem günstigern Augenblicke zur glücklichern Vollbringung entgegensah. Leutholdens Bemühungen und überredenden Bitten,

Digitized by Google

mehr noch aber seinen Lohn verheißenden Versprechungen war es sogar gelungen, ein Paar muthige Wagehälse in sein Interesse zu ziehen, die sich mit Blut und Leben ihm verschworen hatten.

Endlich nahte der lang ersehnte Rettungsabend. Leuthold's Harfentöne schwirrten durch die Lüfte, der Geliebten zum Zeichen, daß sie sich bereit halten sollte. Doch furchtbarer Schreck lähmte plötzlich die Finger des Harfners, als er des Kuckenburgers schwarze Riesengestalt, von Veit begleitet, im bleichen Mondesschimmer auf sich zuschreiten sah. Einer der Burgknechte, der die Liebenden trotz ihrer Vorsicht doch belauscht, war zu ihrem Verräther geworden, und obgleich der kältere, heimtückische Veit noch einige Zögerung empfahl, um den arglosen Jüngling desto sicherer in's Verderben zu locken, so kannte doch Rolf's bei dem ersten Aufschwirren der Harfe ausbrechende Wuth keine Grenzen mehr; einem blutgierigen Tiger gleich, sprang er aus seinem Versteck hervor, den Müller, der ihn zurückzuhalten strebte, von sich schleudernd. „Verruchter Sängerbube!" brüllte er Leutholden zu; dieser aber, da er sich erst so sicher gewähnt hatte und sich nun so unerwartet gestört sah, von Entsetzen und Schrekken überfallen, wandte sich schnell zur Flucht.

Da tönte ein schneidendes Hussa! Hussa! ihm nach, und mit dem Schreckensgeheul der Hölle stürzten die wüthenden Doggen auf den Flüchtling zu, denn der Ritter selbst konnte ihm in seiner Rüstung nicht folgen und Veit's alte Füße möchten ihn wohl schwerlich erreicht haben. Leuthold aber, als er seine Verfolger vernahm, erwartete sie ruhig, freundlich mit der Zunge sie an sich lockend. Und sieh'! da sprangen die grimmigen Thiere liebkosend an den Bekannten hinauf und jolten vor Freude und leckten ihm Mund und Hände, dankbar die gewohnten Leckerbissen von ihm empfangend.

„Schaut doch, Rolf!" rief er seinen ob des unerhörten Wunders höchlich erstaunenden Verfolgern zu: „zeigen doch, wahrlich! diese Bestien mehr Gefühl denn Ihr!"

Als Rolf aber die Gefahr so urplötzlich vernichtet sah, da flammte sein Auge auf in furchtbarer Zornesgluth; das gewaltige Schwert flog klirrend aus der Scheide, drohende Blitze durch die bleiche Mondnacht werfend, und so schnell es nur seine Waffenlast erlaubte, rannte er auf den Jüngling los. Dieser jedoch, ohne zu säumen, stürzte in fliegender Eile den Berg hinab; aber ihm nach sauf'te der ihm nachgeschleuderte Flamberg, dessen Klinge

Digitized by Google

dicht hinter seinen Fersen klirrend im steinigten Boden zersprang; ein Felsstein jedoch, von Veit's alter, aber immer noch kräftiger Faust ihm nachgesandt, traf das Saitenspiel auf des Jünglings Rücken, daß wimmernd die dröhnenden Saiten zersprangen und es zerschmettert zu Boden fiel. — Weithin durch die nächtliche Stille vernahm der Entkommene noch das Schmerzensgeheul der Rüden, auf welche nun Rolf's ganze, gräßliche Wuth gefallen und die nur erst dann nachließ, als das Leben der zu Tode Gemarderten völlig entwichen war. —

Aber bedauernswürdiger als je wurde von jetzt an das Loos der unglücklichen Dorothea. Der Zorn ihres schrecklichen Peinigers hatte sich zwar nach befriedigtem Blutdurste einigermaßen verraucht, aber die Rache war keineswegs verkühlt. Die wenige Freiheit, die sie bisher genossen, wurde noch mehr beschränkt; anfangs völlig wie eine Gefangene behandelt, durfte sie nicht eine Viertelstunde lang aus dem Schlosse sich entfernen, und wenn auch nach Verlauf mehrerer Wochen eine etwas größere Freiheit ihr wieder erlaubt wurde, so durfte sie sich doch nie weiter entfernen, als es der enge Gesichtskreis der Burg in das Thal verstattete. Jeder ihrer Schritte ward jederzeit von Spähern bewacht, und furchtbar loderte der Zorn ihres eifersüchtigen Tyrannen auf, wenn nur ein Schein von Verdacht sich zeigte, der ihn nicht selten zu thätlichen Mißhandlungen seiner schuldlosen Gattin verleitete. Leuthold's Leben war unter solchen Umständen in dieser Gegend zu sehr in Gefahr, als daß er ein noch längeres Verweilen in derselben hätte wagen sollen. Er wußte, daß die Leiden seiner Geliebten dadurch nur vergrößert werden konnten, ohne daß ihr der geringste Nutzen davon erwuchs, vielmehr, so schloß er ganz richtig, würde ihre jetzige Lage nur durch seine schleunige Entfernung gemildert werden. Wie eifrig daher auch Rolf und Veit mit ihren Mordgenossen die Gegend weit umher durchforschten, die Bemühungen der Unholde blieben fruchtlos: Leuthold war und blieb für immer verschwunden.

Erst als Dorothea diese Gewißheit hatte, gewann sie einige Ruhe wieder und vermochte ihr Unglück mit größerer Fassung zu ertragen; weil aber mit Leuthold's Verschwinden zugleich die Haupttriebfeder zu ihrer Peinigung gebrochen war, so fing auch ihre Lage allmählig an, etwas erträglicher zu werden. Rolf zog mit Veiten wieder öfter auf Jagd- und Raubzügen umher, die Zahl der sie umgebenden Späher ward vermindert

Digitized by Google

und die Arme konnte doch wenigstens wieder ungestört weinen. Ihr Lieblingsaufenthalt war in dem Vorgehölz, von welchem heut' zu Tage nur ein kleiner, wildverwachsener Hain noch übrig ist, der noch ihren Namen führt, damals vielleicht weit mehr verwildert, aber auch ausgebreiteter, als man ihn jetzt erblickt. Sein düsterer Schatten hielt so manche süße Erinnerung verborgen: ach! der Stunden gar viele waren ihr hier im liebenden Gekose verronnen, als sie noch daheim dem Mühlwesen vorstand und Leuthold als ihr Lehrer galt, denn daß sich hier in der umnachteten Stille die Harfenklänge lieblicher ausnahmen und manch ein Liedeston eindringender zum Herzen sprach, das hatte sie bald entdeckt, aber die Unbefangene erkannte damals die Ursache noch nicht. Nun war ihr das Gebüsch zum verschwiegenen Tempel ihrer Liebe geworden, wo das kleinste Gesträuch, jede aufbrechende Blüthenknospe ihr wie voll freundlichen Mitleids eine süße Erinnerung aus den Tagen jener bessern Zeit zuflüsterte, wo ihr die Stunden, welche sie in dieser verborgenen Einsamkeit verträumte, den entrissenen Liebling ihres Herzens näher zu bringen schienen, während droben in den engen Gemächern der Burg sie Alles nur zu lieblos an ihre traurige Lage mahnte.

Als nun des Frühlings Hauch die starre Winterdecke auf Bergen, Feldern und Fluren schmolz und tausend und abermal tausend junge Keime und Triebe zu einem neuen und fröhlichen Leben erweckte, auch das öde Burgthal wieder mit frischen Reizen sich zu schmücken begann, da betrat auch Dorothea das liebe Gehölz freudiger als je; denn in den langsam dahinschleichenden Wintertagen war ihr der Plan gereift, hier durch Kunst der verwilderten Natur zu Hülfe zu eilen und das zu ordnen, was sie zu vernachlässigen schien. Unter ihrer Aufsicht und Leitung wurde das regellose Buschwerk bald zu einem freundlichen Lustgehölz umgeschaffen, so daß der finstere Eheherr selber oft im Stillen die sinnige Anordnerin bewundern mußte. Er ließ sie gewähren, nur daß seine rauhe Hand zuweilen wieder zerstörte, wo Argwohn oder hämische Verleumdung ihm zuflüsterte, daß irgend ein Denkmal aus der Vergangenheit darunter verborgen liege, dem er abhold war und das er, wenn es ihm möglich gewesen wäre, gern völlig vertilgt hätte. Zwar kränkte er dadurch immer von Neuem der leidenden Gattin Herz, nichts desto weniger blieb ihr aber ihre kleine Schöpfung werth, nur daß sich ihre Gefühle immer scheuer und dichter vor der unbarmherzigen Rohheit verhüllten. —

Digitized by Google

So waren zwei Sommer vergangen und der Herbſt färbte ſchon mit ſeinem röthlichen Golde die Blätter, Silberfaden von einem verdorrten Hälmchen zum andern ziehend. An einem jener ſchönen Abende, die er wohl bisweilen wie ein liebender Freund als ein Gedächtniß beſſerer Zeiten den Menſchen ſchenkt, ſaß Dorothea ſinnend in der ſchon halb entblätterten Laube von jungen Blutbuchen inmitten des Luſtgehölzes, die ſchöne Vergangenheit und die ſchreckende Gegenwart mit zagender Seele überdenkend. Stille ruhte um ſie her und das eintönige Rauſchen des Abendwindes durch die fallenden Blätter diente mehr dazu, ſie nur noch tiefer und ſchmerzlicher in die einmal erregten trüben Phantaſien zu verſenken. Plötzlich rauſchten Mannestritte durch das raſchelnde Laub und vor die Träumerin trat, völlig gewappnet, ein Knappe mit ſittiger Geberde und ehrerbietiger Verbeugung.

„Haltet es der Kühnheit zu gute, edle Frau! wenn ich Euch ſtörte," ſprach er mit wohltönender, tiefbewegter Stimme zu der Erſchrockenen: „Iſt mir's doch, wahrlich! ganz unmöglich geweſen, aus dem lieben Vaterlande zu ſcheiden, ohne Euren Zuſpruch und freundlichen Abſchiedsgruß."

Dorothea war aufgeſprungen und ſtarrte, den eigenen Augen nicht trauend, dem fremden Kriegsknechte tiefer unter die Blechhaube. Ein vom Grame gebleichtes Geſicht, ein vom Kummer getrübtes Auge lächelte ihr in wehmüthig-freundlicher Erwartung entgegen; doch freudiger Schreck trieb ein ſeit langer Zeit in ihren abgehärmten Zügen vermißtes Erröthen auf ihre Wangen und entpreßte ihren Lippen den Ausruf: „Leuthold! Um Gotteswillen, biſt Du's?!" — Doch ſetzte ſie in ſchnell erwachter Beſorgniß hinzu: „Unglücklicher, flieh! Du wäreſt des Todes, wenn Rolf Dich hier fände!"

„Ob mich nun das Schwert eines Ungläubigen hinwegrafft oder die Zornwuth Deines wilden Tyrannen," rief Leuthold freudigen Sinnes, „gilt mir jetzt gleich viel. Hab' ich Dich doch wieder, meine Dorothea! Biſt Du doch mein Eigenthum noch, Du treue Dulderin! Ach! auch Dein Bild iſt nimmermehr von mir gewichen, weder im Wachen, noch im Traume."

„Leuthold!" ſeufzte das liebende Weib aus innerſtem Buſen: „o, wenn Du wüßteſt, was und wie viel ich gelitten!"

„Weiß es, Du Traute!" entgegnete er: „Als unſer letzter Plan zu Deiner Rettung mißlang, als mich Schreck und Entſetzen von hinnen trieben, zog die Verzweiflung ein in meine

Digitized by Google

Bruſt. Aber nicht furchtſame Feigheit hat mich aus Deiner Nähe geführt, ſondern nur die Sorge um Dich, Geliebte! Mein längeres Verweilen in Deiner Nähe hätte eher zur Verſchlimmerung als zur Milderung Deines Schickſals gedient, da ich fernerhin nicht mehr im Stande war, thätig für Dich wirken zu können. Darum entfloh ich, in der Ferne die Hülfe zu ſuchen und anzuflehen, die ich in der Nähe nicht fand und nicht ſuchen durfte. Und ſieh', meine Bemühungen ſind nicht fruchtlos geblieben; mit zwölf rüſtigen Genoſſen bin ich vor einigen Tagen hier angelangt und ihrer Liſt iſt es gelungen, von Deinem Peiniger als künftige Spießgeſellen ſeiner Frevelthaten aufgenommen worden zu ſein. Sie begleiten ihn bereits auf ſeinen Wegelagerungen, und er hat ihnen das Bollwerk zum Trotze anvertraut, da ihm einige mißlungene Wageſtücke viel Leute gekoſtet, weshalb ihm auch die neuen Gefährten ſehr willkommen waren und ſchnell ſein Vertrauen gewannen. Vorſicht indeſſen nöthigt mich, noch einige Tage lang verborgen zu bleiben, damit nicht von Neuem unſer Plan ſcheitere; doch mußte ich Dich vor Allem in unſer Geheimniß einweihen, damit Du Dich zur glücklichen Ausführung vorbereiten könneſt. Schon ſeit drei Tagen umſchleiche ich Deines Mörderers Neſt, aber der Argwöhniſche hütete ſeine Opfertaube ſo wohl, daß mir erſt jetzt die Annäherung gelang, wo der Wüthrich ſich entfernt. Ach! nur nach einem Worte, nur nach einem Laute Deiner Stimme dürſtete meine Seele, dann unverzagt zum blutigen Werke, das uns Heil und Erlöſung bringen ſoll!"

„Alſo darum dieſe Kleidung, die dem friedlichen Sänger nicht ziemt?" erſeufzte Dorothea in ängſtlicher Beſorgniß um den Ausgang.

„O, der iſt längſt vergeſſen!" entgegnete er im Tone wehmüthiger Erinnerung: „Seitdem der Wurf deines Vaters mein Saitenſpiel zertrümmert, habe ich mich nach keinem neuen geſehnt; Rache nur und Vergeltung durchbebten meine Bruſt, trieben mich raſtlos umher und bringen mich in dies Thal des Schreckens und Verderbens zurück. — Aber Du zitterſt, Dorothea! Zage nicht; Dein Streiter und Rächer wird muthvoll kämpfen oder ſiegend untergehen!"

Da ſank die Liebende im Uebermaße ihres Schmerzes und Bangens an die Bruſt des Geliebten und nur ihr Schluchzen unterbrach die Stille dieſes Augenblicks.

Digitized by Google

Plötzlich rauschten die Gebüsche von Neuem, daß die widerstrebenden Zweige knickten, und aus dem Dickicht heraus stürmte der gräßliche Kuckuksritter, dem einer seiner Buben jählings nachgesprengt und die verdächtige Zusammenkunft verrathen hatte.

„Hoho!" grinzte er in teuflischer Wuth, „treff' ich Dich doch noch, Frauenräuber?" — und krampfhaft riß die nervigte Faust das breite Ritterschwert aus der Scheide und schwang es pfeifend durch die Lüfte; — „versuch's doch, Bube! meinem Zorne noch einmal zu entrinnen!" — Und über des Jünglings Haupt flammte die Todeswaffe; aber indem sie sausend herniedersank, stürzte die bleiche Dorothea dazwischen mit dem Angstrufe: „Halt ein, Du Wütherich!" — und strebte in der Todesangst die Rechte des Wüthenden aufzuhalten. Doch nur die Richtung des Todesstreichs vermochte die zarte Weiberhand abzulenken, nicht bändigen konnte sie den so kräftigen Männerarm: das sinkende Schwert drang tief in die Schulter der Unglücklichen, daß sie blutend und sterbend zur Erde sank.

„Ungeheuer!" stöhnte Leuthold in gräßlichem Entsetzen, und ehe er selbst noch recht wußte, was er begann, hatte sein Schwert schon die Seite des Mörders durchbohrt, daß er heulend zu Boden stürzte und in wenigen Minuten röchelnd die schwarze Seele aushauchte.

Mit sträubendem Haar floh Leuthold von der schrecklichen Mordstelle und nimmer hat man von dem treuen Sänger wieder vernommen; wahrscheinlich, daß die mitleidige Klinge eines Saracenen, gegen welches Volk die damalige Christenheit sich zu rüsten begann, seinem so trüben Leben ein Ende gemacht hat. —

Als diese Begebenheit in der Gegend ruchbar wurde, erregte zwar Dorotheens beklagenswerthes Ende allgemeines Bedauern, aber nicht minder groß war der Jubel über den schmählichen Tod ihres Peinigers. In der folgenden Nacht stieg eine helle Feuerlohe gegen den wolkenbedeckten Himmel und als der junge Morgen am östlichen Himmelsthore heraufdämmerte, fiel sein Strahl auf die schwarzgebrannten Trümmer der so lange gefürchteten Kuckenburg. Leuthold's Waffengefährten hatten kaum vernommen, was geschehen war, als sie sich rasch entschlossen, die allgemeine Verwirrung und Bestürzung zu benutzen, um die herrenlose Burg entweder für sich zu erobern oder selbige zu zerstören. Sie wählten die Nacht zur Ausführung, fielen über die schlafenden Schloßbewohner her und glaubten so ein leichtes

Digitized by Google

Spiel zu haben; allein Veit ſtellte ſich an die Spitze der aus dem Schlafe geweckten Räuber und ein ſchreckliches Blutbad begann. Indeſſen waren die Feinde bereits bis auf den Schloßhof gelangt, ehe Veit die Seinigen zu ermuntern und zu ſammeln vermochte; nun aber leiſtete er mit denſelben ſo kräftigen Widerſtand, daß das feindliche Häuflein, von dem ſchon mehrere gefallen, andere aus tiefen Wunden bluteten, den Plan zur Eroberung aufgab und die Brandfackeln in die Gemächer des Schloſſes warf. Bald ſtand die ganze Burg in Flammen, da wegen des fortgeſetzten Kampfes an kein Löſchen zu denken war; ein herabſtürzender, brennender Balken traf des Müllers Stirn und warf ihn entſeelt zu Boden. Bald endete nun auch der Kampf, da das überhand nehmende Feuer beide Theile zwang, auf die eigene Rettung bedacht zu ſein, um dem furchtbaren Flammentode zu entgehen.

Am folgenden Morgen aber verſammelten ſich alle Bewohner der Umgegend, um nach dem Schloſſe zu ziehen, und ſchnell waren die noch rauchenden Trümmer der dräuenden Mauern niedergeriſſen, daß Schutt und Geſtein weit umher im Thale verſtreut lagen, deren letzte Ueberreſte die Bewohner nach und nach zur Erbauung und Ausbeſſerung ihrer Wohnungen und Gehöfte verbrauchten, ſo daß heutiges Tages nichts von Allem übrig iſt, als die tönenden Namen. —

Die Thalmühle, ſchon durch Veit's wenige Aufmerkſamkeit halb verfallen, fand nach ihm keinen Bewohner wieder, zumal als der Aberglaube ſie erſt zu einem Gegenſtande des allgemeinen Schreckens gemacht hatte. Sie verfiel daher bald gänzlich; aber noch lange blieb die Stelle, wo ſie geſtanden hatte, ein Ort der Furcht und des Grauens, wo böſe Geiſter ihr Weſen trieben, bis das Licht der Aufklärung den Verſtand erhellte und die ſchreckenden Schatten zerſtreute, die der aberwitzige Volksglaube verbreitet hatte.

W. Blankenburg.

Digitized by Google

Der Tanzplatz bei Kölbick.

Hei, luſtig wirbelt bei Mondenglanz
Des Volkes Tanz
Die Nacht hindurch unter Jubelgeſchrei:
Saſſa, Juchhei! —
Es iſt am Chriſttag, wo Jung und Alt
Mit frommer Andacht zum Tempel wallt.
Es glühen die Kerzen am Hochaltar;
Der Prieſter in feſtlichem Talar
Verrichtet das Hochamt; es hallet der Chor
Und dringt durch des Tempels offenes Thor.
Doch draußen tobt noch des Volkes Luſt;
Da ſchlägt der Prieſter an ſeine Bruſt.
Aus dem Gotteshaus
Tritt er warnend heraus:
„Laßt ab von dem Frevel,
Daß Gottes Gericht
Euch züchtige nicht.
Ihr ſtöret die Weihe und ſchändet das Wort
Des Herrn, d'rum macht Euch vom Tanzplatz fort!“ —
„„Juchheiſa, Juchheiſa!““ Gelächter erſchallt,
Das Prieſterwort ungehört verhallt.
Trotz Orgelton, trotz Mettenſang
Raſ't wild der Tanz an der Mauer entlang.
Es fliegt das Haar, es trieft der Schweiß,
Es glühen die Augen, die Wangen heiß.
„„Laß johlen den Pfaffen, laß beten ihn,
Wir feiern den Chriſttag mit luſtigem Sinn.
Fort, Glatzkopf, fort, Küſter, Juchheiſaſſa!““ —
Mit Entſetzen ein Jeder die Tänzer ſah'.
Vom wilden Gelüſte, vom Rauſche warm
Tobt über den Gräbern der heilloſe Schwarm.
Da tritt auch der Küſter zum Tanze heran,
Ein wackerer Mann;
Er zieht ſein Kind aus dem Reigen am Arm,
Daß Gott ſich erbarm'!

Digitized by Google

Der Arm fliegt vom Leib'; in den wirbelnden Kreis
Reißt fort ſie die Tanzſucht, von Wolluſt heiß.
Und luſtig wirbelt bei Mondenglanz
Der ſchreckliche Tanz.
Es dämmert in Oſten das Morgenroth,
Doch Niemand hört auf des Prieſters Gebot.
„So — ruft er erzürnet, — ſo tanze ein Jahr
Ununterbrochen, Du tolle Schaar;
So tanz' Dich bis über die Gürtel hinein,
Beleuchtet von Sonnen- und Mondenſchein;
Und Regen und Wetter ſollen hindern nicht
Den frevelnden Tanz!" Der Prieſter ſpricht,
Und wendet den Rücken, von Saus und Braus
Kehrt er zurücke in's Gotteshaus. —
Es eilen wohl Wochen und Monden dahin,
Die Roſen und Lilien, die Saatfelder blüh'n,
Es reifet die Aehre im Sonnenſtrahl,
Die Gräſer verwelken auf Bergen und Thal;
Der Frühling, der Sommer, der Herbſt ſind entfloh'n,
Mit Froſt und Schnee nah't der Winter ſchon,
Der Sturm raſ't durch Felder, durch Forſt und Schlucht,
Und Menſch und Thier ſeine Wohnungen ſucht:
Doch wirbelt bei Sonnen- und Mondesglanz
Des Volkes Tanz.
Ringsum, ringsum, im Kreiſe herum
Dreht ſich der Tanzenden Scandalum.
Der Fuß ſtampft den Tanzplatz zur runden Gruft,
Die Tänzer ächzen und ſchnappen nach Luft;
Es fliegt das Haar, es trieft der Schweiß,
Es glühen die Augen, die Wangen heiß;
Hinein tanzt die Schaar bis an die Bruſt,
Umſonſt, umſonſt, es brauſet die Luſt;
So wirbelt der Tanz ein ganzes Jahr,
Und netzt weder Regen noch Schnee das Haar,
Es veralten weder die Kleider, noch Schuh';
Viel Tauſende ſehen dem Tanze zu,
Der wirbelt und tobt unter Jubelgeſchrei:
Juchheiſa, juchhei! —
Und vollendet iſt nun die lange Friſt.
Die Schaar heil'ger Väter gekommen iſt

Digitized by Google

Sie haben gebetet im Heiligthum
Zu Gott und zu St. Stephanum:
Dieweil die Sünder der Frevel gereu',
Daß er sie befrei'
Vom schweren Bann
Und wiederum nehme zu Gnaden an.
Und als nun die Glocke vom Thurme erklang,
Am Christtag erscholl der Frommen Gesang,
Da löst sich des Zaubers mächtiges Band —
So meldet's der Spruch an der Kirchenwand.
Erschöpft steigt der Tänzer verwegene Schaar
Aus der Tanzgruft und schleppt sich zum Hochaltar.
Hier sinken sie nieder, erlöst von der Pein,
Und schlafen ein;
Drei Tage, drei Nächte in süßer Ruh',
Der Begebenheit schaut man verwundert zu.
Zum Altar wallt Alles dankerfüllt,
Sich kreuzend und segnend vor Christi Bild.
„Geht hin — sagt der Bischof, — was an Euch geschehn
Durch Gottes Gnade von Himmels Höhn,
Verkündet's den Völkern, und frevelt nicht
Hinfort auf's Neu' wider Gottes Gericht!" —
Sie zogen lobsingend durch Deutschlands Gauen;
Noch heut' ist der Tanzplatz bei Kölbick zu schauen.

Friedrich Stahmann.

Die ehemalige Probstei Kölbick, zu Ehren St. Stephani und St. Magni erbauet, liegt im Fürstenthume Anhalt, hart an der Wipper, eine kleine Meile hinter Bernburg. Im Jahre 1017 schon ward sie vom Kaiser Heinrich II. mit dem Bisthum zu Bamberg vereinigt. Das daselbst befindliche Kloster aber ist im Jahre 1525 im Bauernkriege zerstöret worden.

Vor Zeiten war eine große Wallfahrt nach dem Orte; weit und breit zogen fromme Pilger hieher, und der Wanderer, der jetzt still vorüberzieht, ahnet nicht, was für eine bedeutende Rolle dieses kleine Dörfchen in den Zeiten des Katholicismus spielte. Die Veranlassung dazu gab folgendes merkwürdige Ereigniß, wie wir es in den Chroniken, ob wahr oder erdichtet, finden:

Digitized by Google

„Im andern Jahre der Regierung Kaiser Heinrichs, gewesenen Herzogs von Braunschweig, nach Christi Geburt 1005, hat sich folgendes Wunder zugetragen:

„Am Fest der heiligen Christnacht haben sich mehrere Bauersleute, funfzehn Mannspersonen, zwei Weiber und eine Jungfrau, Namens Merset, des Kirchners Rutbertus Tochter, zusammengerottet, auf dem Kirchhofe sich versammelt und unter wildem Getöse und Gejauchze einen Tanz begonnen, dermaßen, daß der Priester in der Kirche des heiligen Magnus gänzlich im Gottesdienste gestört worden ist und sein heiliges Amt zu verrichten nicht im Stande gewesen sein soll. Dieser, entrüstet durch ein solches frevelhaftes Benehmen, tritt heraus, ermahnet sie höchlich und bittet um Gottes willen, abzulassen von dem sündhaften Spiel; allein nichts hat gefruchtet, sein Bitten, sein Flehen wird verlacht, er selbst verspottet und gemißhandelt. Noch hat er sie liebreich ermahnet; allein nichts hat die Frevler zur Besserung bewegen können.

„Da ergrimmt der Mann Gottes und spricht in seinem Zorn: „Da Euch meine Ermahnungen nicht rühren, so gebe denn Gott und St. Magnus, daß Ihr ein ganzes Jahr also singen und tanzen müßt!“ —

„Der Sohn des Kirchners, Johannes, vom Fluche des heiligen Mannes erschüttert, ergreift seine tanzende Schwester am Arme, sie vom Ringelreigen loszureißen. Aber der Fluch war ausgesprochen, kein Laie konnte ihn lösen. Er reißt, im Begriff, seine Schwester zu retten, ihr den Arm vom Leibe. So haben sie ein ganzes Jahr getanzt bis unter ihre Gürtel in die Erde. Ihre Kleider sind nicht veraltet, die Schuhe nicht zerrissen, Haar und Bart unversehrt geblieben, auch weder Regen noch Schnee ist auf sie gefallen.

„Als das Jahr verflossen gewesen, sind gekommen die heiligen Bischöfe, Heribert von Cöln, und von Hildesheim, mit andern andächtigen Vätern, sind niedergefallen auf ihre Knieen und haben gebetet zum Herrn der Welten, daß er, der Allmächtige, dieses Leiden von den geplagten, elenden Menschen abwenden und sie ihrer Strafe entlassen möge. Also hat sie Gott durch dieser heiliger Männer Gebet entledigt von der schrecklichen Plage. Darauf sind sie gekommen zu den Stufen des Hochaltars, haben geschlafen drei Tage und drei Nächte, und vier sind von ihnen gestorben; der Chronikenschreiber nennt die Jungfrau Merset und die zwei Weiber, auch den Johannes, was wohl bei letzterm ein Irrthum ist, weil er die Schwester retten wollte und ihr den Arm ausriß, folglich nicht

Digitized by Google

bei'm Tanze ſein konnte. Die Andern ſind aufgeſtanden, haben Gott, den Herrn, gelobet und gepreiſet, und Dankſagung gethan dem Schöpfer Himmels und der Erden, der da iſt von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen!" —

So weit die Chronik. Ausführlicheres hierüber ſiehe: „Sagenkreis des Alterthums von Fr. Stahmann." Aſchersleben 1829 bei Brüggemann.

So fabelhaft auch die Sage klingt, ſo kann dennoch etwas Wahres zum Grunde liegen. Es iſt möglich, daß die Tänzer von wahrer, krankhafter Tanzſucht ergriffen worden ſind und vielleicht ein ganzes Jahr daran gelitten, wenn ſie auch nicht ſo lange in einem fort getanzt haben. In den Jahren 1373 und 1374 herrſchte durch ganz Deutſchland eine epidemiſche Nervenkrankheit, die ſich durch Tanzen ausſprach. Perſonen aus allen Ständen litten daran; die Tanzwuth herrſchte in ganz Deutſchland, Holland u. ſ. w. Eine Meile von Halberſtadt heißt noch heute ein Dorf Tanzſtädt, und der Tummelplatz ſoll noch zu ſehen ſein, wo die Einwohner des Ortes um die Kirche ſo lange getanzt haben, bis ſie todt zur Erde gefallen ſind. Schaarenweiſe zogen die Tänzer von Ort zu Ort und das ſchreckliche Beiſpiel riß viele Andere mit fort. Sie mußten ſtundenlang tanzen, bis ſie erſchöpft, ja todt niederſtürzten. Nach beendigtem Tanze klagten ſie über Beklemmung, ächzten, als ob ſie ſterben wollten, bis man ihnen den Unterleib mit Tüchern zuſammenſchnürte, worauf ſie ſich erholten bis zum nächſten Anfalle. Viele hatten Viſionen, wähnten, ſie wären in einen Blutſtrom getaucht, weswegen ſie ſo hoch ſpringen müßten. In Belgien erſchienen die Tänzer mit Kränzen um die Köpfe und den Unterleib gegürtet. Der Anblick von rothgefärbten Dingen regte die Anfälle auf, die Zuſchauer wurden durch den Anblick der Tanzenden mit fortgeriſſen.

Bettler und Müßiggänger ſimilirten die Krankheit, um dadurch Almoſen zu erſchnappen. Den Tanzſchaaren zogen Sackpfeifer und andere Muſikanten voran. Im Jahre 1418 zeigte ſich das Uebel abermals in Belgien und am Niederrhein; in Straßburg herrſchte es am ärgſten. Man umſtellte die raſenden Tänzer mit Tiſchen und Stühlen, engte ſie ein, daß ſie durch ihre Sprünge recht bald ermüdeten; die Obrigkeit miethete Muſikanten und Tänzer dazu, weil nach gehöriger Ausraſung die Geſundheit wiederkehrte. Im Jahre 1623 zeigte ſich die Krankheit wieder, wo die Patienten Tag und Nacht tanzten, bis ſie niederſtürzten.

Friedrich Stahmann.

Digitized by Google

Der Huckenstein bei Nienburg.

Ermattet von der Reise;
Von Sorgen schwer der Sinn,
Wallt langsam seine Straße
Ein Bettelmönch dahin.

Kaum kann der Greis noch weiter,
Vor Hunger krank und schwach,
Er kauert sich am Wege
Und seufzet manches Ach!

Er sieht mit trübem Blicke
Der Bode Wellenspiel,
Sieht reizend-schöne Gründe,
Doch todt bleibt sein Gefühl.

Da kommt ein Weib des Weges
Mit einem Korbe schwer,
Der Korb ist voller Brote;
Er ruft: „Mich hungert sehr!

„Hab' Mitleid mit mir Armen,
Es lohn' Dir Gott dafür!
O habe, Frau, Erbarmen,
Ein Stücklein Brot schenk' mir!"

Doch, ach! mit harten Worten
Weis't sie ihn ab, mit Hohn:
„Ihr, Fauler, könnet darben,
Es wird mir doch kein Lohn!"

Damit schritt sie verächtlich
Vorüber vor dem Greis, —
Deß Herz war fast erstarret
Durch diesen Spott zu Eis.

Doch auf rafft sich vom Boden
Der Mönch wie neubelebt,
Er spricht mit Donnerstimme
Den Fluch — das Weib erbebt —:

„Weil Du um Gottes willen
Mir wolltest Nichts verleih'n,
So sei verflucht und werde
Mit Deinem Korb zu Stein!"

Und sieh! ein steinern Bildniß
Stand statt der Frau zur Stell';
Wie lauter kleine Brote
Erhob's am Stein sich schnell.

So sieht man es noch heute,
Und in des Volkes Mund
Geht diese grause Sage
Noch bis auf diese Stund'.

L. Dietloff.

Der Schwedenstein bei Göritz,
unweit Coswig.

Bei Göritz sieht im Felde man einen großen Stein,
Und diesem Stein, ihm wollen der Harfe Sang wir weih'n!
Ob ihn auch gar nicht kümmert der Menschen Thun und Treiben,
Er wird für späte Zeiten doch stets ein Denkmal bleiben!

Digitized by Google

Als für den heil'gen Glauben ergriffen er das Schwert,
Den man in hohen Liedern als tapfern Helden ehrt,
Als Gustav Adolph kämpfte für Wahrheit und für Licht,
Ward ihm ein Kranz, dem Steine, hold von Vergißmeinnicht.

Und dieſer Kranz, er blühet noch immer luſtig fort,
Ein ew'ger Lenz iſt worden ihm lieber und treuer Hort;
Zwei Könige, ſie ſtritten für dich, Germania!
Zwei Könige von Schweden der Stein bei Göritz ſah'! —

Auf ihn tritt Guſtav Adolph, der Streiter hehr und groß,
Und ſchwingt mit Kraft und Würde ſich auf das ſtolze Roß,
Das fängt an, ſich zu bäumen, ſtampft wüthend in den Stein
Und drückt ihm ſeine Trappe, die noch zu ſchauen, ein.

Da ſpricht der Held: „Sie möge den ſpäten Enkeln ſagen:
Wenn Schweden jetzt als Feinde den Tod durch Deutſchland tragen,
Einſt uns und Hermann's Enkel umſchlingt ein heilig Band,
Von allen, allen werden wir Freunde dann genannt!" —

In Rußland's Eisgefilden die Macht des Korſen brach
Und Deutſchland, Deutſchland feiert den Auferſtehungstag,
Es bindet ſeine Söhne ein unauflöslich Band:
„Mit Gott — erſchallt es mächtig, — für Freiheit und Vaterland!"

Es bietet an der Elbe ſo blüthumkränztem Strand,
Karl Johann bietet ihnen die treue Bruderhand;
Bei Göritz an dem Steine, der worden zum Altar,
Der Schweden Kronprinz betet mit ſeiner tapfern Schaar.

Er betet für die Brüder in Deutſchland's weiten Gauen,
Er betet für die Krieger, die kindlich ihm vertrauen;
Der das Geſchick der Völker, der Schlachten gnädig lenkt,
Er hat dem inn'gen Flehen Erhörung auch geſchenkt.

Deutſchland ward frei, es blühet in alter Füll' und Kraft,
Und dazu hat Karl Johann gewirkt mit und geſchafft,
D'rum Ihm und Guſtav Adolph bei Göritz hat geweiht
In jüngſter Zeit ein Denkmal *) der Deutſchen Dankbarkeit.

Ludwig Züllich.

---

*) Dieſes Denkmal, am 2. September 1840 errichtet, beſteht in einem, aus hieſigen Bruchſteinen (ſogenanntem ſcandinaviſchen Granit) gefer-

Digitized by Google

Gustav Adolph in Anhalt.

Einen König kenn' ich,
Gustav Adolph nenn' ich
Dich, o königlicher Aar!
Einen Bach auch weiß ich,
Bach des Lebens heiß' ich
Ihn, der Gustav's Retter war.

Sieh', mit einem Male
Sank der Freiheit Schale,
Als der große Gustav kam;
Als in Schutz und Treue
Dieser edle Leue
Seine deutschen Brüder nahm!

Königlicher Reiter!
Hoher Christusstreiter!
Milder Sieger nach der Schlacht!
Hast die Schmach gerochen,
Hast entzwei gebrochen
Des Bedrückers Uebermacht!

Und von fernher flog er,
Und durch Anhalt zog er,
Unser theurer Gottesmann!
Durch die Elbe schwimmt er
Und ein Danklied stimmt er
Mit der Krieger Reihen an.

Sinnend, überlegend,
Denkend und erwägend
Weisen Rath und kühne That,
Reitet er von dannen
Fern von seinen Mannen
Einen schmalen Waldespfad.

Und der König reitet
Und das Roß, es schreitet
Ohne Ziel und ohne Zaum,
Und der Abend grauet,
König Gustav schauet
Aufwärts zu des Himmels Raum.

„Nun, mit Gottes Segen —
Spricht er, — soll mein Degen
Dieses arme Reich befrei'n!
Will nicht länger säumen
Und von Hülfe träumen,
Will genug mir selber sein!"

Und erwacht vom Traume,
Sieht im öden Raume
König Gustav sich allein!
Und er ruft und pfeifet,
Windet sich und streifet
Tiefer in den Wald hinein.

Nirgends eine Straße!
D'rauf im hohen Grase
Lagert lauschend sich der Held;
Wie er lauscht, hernieder
Auf die müden Glieder
Ein gar süßer Schlummer fällt.

---

tigten Postament von circa sieben Fuß Höhe, auf welchem sich ein kleines Kreuz erhebt. Der Stein mit der Roßtrappe dient als Stufe. In der Mitte des Postaments ist eine eiserne, auf dem Mägdesprunge gegossene Tafel angebracht, und Acazien und Feldsteine umstellen das Ganze. 3.

Digitized by Google

Aber plötzlich wecket
Aus dem Schlaf und schrecket
Ihn ein naher Lärmen auf. —
Sind es Gustav's Freunde?
Es sind Ketzerfeinde,
Ist des Tilly Reiterhauf'.

Und der König fliehet,
Doch der Haufe ziehet
Ihm in schnellem Trabe nach;
Ach, schon preisgegeben
War des Guten Leben
Ihrem bösen Schwerterschlag!

Gott, du bist gepriesen!
Gott, du hast gewiesen
Ihm der Zuflucht sichern Port;
Eines Bächleins Brücke
Zeigst du seinem Blicke
Und gerettet ist er dort.

An des Bächleins Rande
Liegt der Held im Sande
Still und lauernd hingestreckt,
Und des Bächleins Brücke
Hält vor Feindes Tücke
Unf'rer Freiheit Hort bedeckt.

Du, der ihn bewahret,
Der ihn aufgesparet
Dem bedrängten Vaterland;
Bach, der ihn gebettet,
Bach, der ihn errettet,
Lebensbach sei du genannt!

Und zu großen Siegen
Muthig hinzufliegen,
Kam der Leu in diese Welt!
Und er hat gestritten,
Und er hat gelitten
Als der Freiheit Martyrheld!

Einen König kenn' ich,
Friedrich Wilhelm nenn' ich
Dich, der Deutschen Hort und Ruhm!
Auf den Lützner Auen
Ließest Du erbauen
Ihm ein stilles Heiligthum!

Einen Herzog kenn' ich,
Weiser Franz, Dich nenn' ich,
Deinen Namen nennt die Welt!
An des Lebens Welle
Hast Du die Kapelle
Unsers Heil'gen aufgestellt!

Dr. H. Fränkel.

Fürst Johann von Anhalt und Doctor Martin Luther.

In Deßau auf dem Schlosse, da hält Fürst Johann Haus
Und gar berühmte Männer geh'n bei ihm ein und aus,
Oft sieht an seiner Tafel die Glaubenshelden man,
Die muthig einst gebrochen der Wahrheit eine Bahn.

Der Fürst da eines Tages zu Martin Luther spricht:
„Papst Julius der Zweite hielt's einst für seine Pflicht,

Digitized by Google

Die Barfüßer, da ſolche in viele Zweige vertheilt,
Zu einem Stamme wieder zu einen unverweilt.

„Als dieſer Vorſatz wurde den Bettelmönchen kund,
Beſchloſſen zu hintertreiben ſie ihn zur ſelben Stund',
Sie baten d'rum den Kaiſer und viele Fürſten ſehr,
In's Mittel ſich zu ſchlagen zu ihrer und Gottes Ehr'.

„Doch ſelbſt des Kaiſers Fürwort, es hat gefruchtet nicht,
D'rum zu dem letzten Mittel griff nun das Otterngezücht:
Nach Rom aus unſ'rer Mitte wir ein'ge wollen ſenden
Und einen Beutel Goldes dem heil'gen Vater ſpenden!

„Geſagt, gethan! Dem Papſte das Herz im Leibe lachte,
Als man die güld'nen Thaler fußfällig dar ihm brachte:
„„Dem Geld gehorchet Alles! — ſo ſprach der heil'ge Mann, —
Bleibt, wie Ihr ſeid, die Sache, ſie iſt nun abgethan!““

„Und doch ſind ſie vereinigt — der Fürſt fuhr ſcherzend fort, —
Die Bettelmönche! glaubt es, Herr Doctor, mir auf's Wort!“
Auf Luther's Frag': „wer hätte denn dieſes Werk vollbracht?“
„„Herr Doctor, Ihr!““ Fürſt Johann zur Antwort d'rauf geſagt.

Als jener dies verneinet, der Fürſt nimmt d'rauf das Wort:
„Es lebt ein Franciscaner dahier in unſerm Ort,
Den hab' ich eines Tages zur Kurzweil denn gefragt:
Seid Ihr nun, Pater, endlich zur Union gebracht?

„Ja, gnäd'ger Herr! — der Pater Roſicke d'rauf geſagt, —
Ad unionem ſind wir gewißlich nun gebracht!
Doctor *Martinus* hat es, kein anderer, gethan!
Faullenzer, Schälke, Buben! ſo redet er uns an!“

„„Wohl, wohl, Herr Fürſt — erwiedert d'rauf Luther, — iſt dies wahr,
Doch brachte dafür Niemand mir güld'ne Thaler dar,
Wie einſt dem Papſt!““ Da Alle gar herzlich haben gelacht
Und oft noch ſolche Scherze an Johann's Tafel gemacht.

Ludwig Züllich.

Das Grabmal des Königs Bucico auf der Heringsbreite bei Grimschleben.

Meinen alten guten Freund in Nienburg, der mir unlängst die Sage von der wandernden Jungfrau des Burgthals zum Besten gegeben hatte, wieder zu sehen und zu sprechen, ergriff ich den Wanderstab und trollte mich hinüber nach der Gegend, die recht eigentlich die Wiege der Sagen und Märchen genannt zu werden verdient. Von Klein-Paschleben aus bis dahin, wo die Saale ihr silbernes Band um lachende grüne Matten schlingt, ist Einförmigkeit den etwas langen Weg hindurch uns Begleiterin, dann aber tauchen freundliche Gefilde, romantische Bilder vor uns auf, das Herz badet sich in einem Meere wohlthuender Gefühle und der Geist erstarkt, angeweht durch feierliche Stimmen der grauen Vorzeit und durch der Gegenwart heit're, lebensfrohe Töne.

Es ist herrlich, sich loszureißen von den kalten, herzlosen Gestalten, Menschen genannt, die, nur materiellen Interessen huldigend, nichts als der Klang des Geldes erfreu't, denen Freundschaft und Liebe unbekannte Eilande, böhmische Dörfer sind, die das Walten und Schaffen des Dichters, seine heiligsten Weihestunden, mit dem Ausdrucke: „Allotria treiben!" bezeichnen; aber herrlicher noch ist es, unter ihnen einen zu finden, der unsere Gefühle theilt, dessen Herz uns voll und freudig entgegenschlägt, der sich mit uns zu einem, alles Kleinliche verachtenden, in Noth und Tod unzertrennlichen Wesen verschlingt! Und diesen einen zu finden, war ich so glücklich gewesen! Bereits hab' ich ihn meinen Lesern in der Sage: „Die wandernde Jungfrau des Burgthals" vorgeführt, diesen gemüthlichen Alten, der mir die Falten von der Stirn, die Sorgen, die meine Brust belasteten, wegplauderte und, mit mir hinüberziehend in das Wunderland der Märchen und Sagen, Herz und Geist mir erfrischte und in Licht und Blumenduft badete.

Nach eingenommenem Frühstück schlenderte ich hinaus mit ihm nach dem Theater, was der Frühling so kunstlos und doch so herrlich aufgeschlagen hatte in der heitern wonnigen Freie, ein Panorama lag vor uns ausgebreitet, wie nimmer die Hand eines

Digitized by Google

Raphael es zu schaffen vermochte. Heine's kleines, aber herrliches Lied:

„Leise zieht durch mein Gemüth
Liebliches Geläute;
Klinge, kleines Frühlingslied,
Kling' hinaus in's Weite.

„Kling' hinaus bis an das Haus,
Wo die Veilchen sprießen;
Wenn du eine Rose schau'st,
Sag', ich laß sie grüßen!"

recitirend, sollte auch jetzt, wie es ja früher schon geschehen war, mein schöner Traum sich verwirklichen. Eine Rose, kaum entknospet, schwebte daher, eine anmuthige, lächelnde Mädchengestalt, aber nicht dem Reiche der Schatten, sondern dem jungen, frischen Leben angehörend. Aber auch sie verschwand bald hinter den Gebüschen, den Weg nach dem alten Städtchen Mönchen-Nienburg, das wir nur erst verlassen hatten, einschlagend. O, warum sind die Freuden, die die Erde beut, doch so flüchtig, so vergänglich! Warum liegt ein solcher Liebreiz über das Antlitz einer Jungfrau ausgegossen! Wohl wissend, daß sie nie die unsrige werden kann, betrachten wir doch mit Entzücken die herrlichen Züge und drücken das liebe Bild dem Herzen ein. Das ist die Macht des Schönen, die Alle ergreift, der Alle opfern müssen, der früher, jener später! Heil dem, dem im frühen Lenze des Lebens eine solche Blume auf immer zu Theil wird!

„Da haben wir den Dichter, den Träumer wieder! — hob mein Gefährte lächelnd an. — Da starrt er hinaus in die Welt, der anmuthigen Erscheinung nach! Nichts für ungut, Freundchen! Ich bin ein alter Knabe, dem, wie die Poeten sagen, schon die Locke bleich wird, aber, aufrichtig gesprochen, mir wurde ganz sonderbar zu Muth, als das liebe herzige Kind, uns freundlich grüßend, an uns vorüberwallte. Treiben Sie es aber so fort, dann werden Ihre anhaltischen Sagen nun und nimmermehr fertig! Der Drucker verlangt Manuscript, wie Sie mir selbst gesagt haben, und — nicht wahr? — der Magen des Sängers bellt nach dem Honorar! Ihr Herren Poeten liebt so gut das Geld wie unser einer! — Kommen Sie, ich will das Amt eines Cicerone recht gern wieder übernehmen."

An einem grünen Rasenplatze, der uns so traulich winkte, angelangt, machten wir Halt und streckten uns nieder auf das

Digitized by Google

weiche Gras, und nachdem, was bei meinem Freunde eine der Hauptsachen war, die Pfeifen dampften und glüh'ten, begann er folgendermaßen:

„Von dem unterirdischen, von Nienburg nach Grimschleben führenden Gange hab' ich Ihnen bereits erzählt und davon lange nicht so viel Geschrei gemacht, wie es über den Themsetunnel, der jenem doch nachstehen muß, in alle Welt erklungen ist und noch erklingt; nun aber will ich ihnen von der Heringsbreite etwas berichten und dieses Etwas können Sie Ihren vaterländischen Sagen getrost einverleiben. So vernehmen Sie denn hiermit Folgendes:

„Theodorich Bucici oder Bucico, der zu Otto des Ersten Zeiten lebte, war, nach mehreren Chronisten, als da sind: Dreihaupt, Betulli ꝛc. ꝛc., wie auch nach dem Brockhaus'schen Conversationslexicon, der Stammvater der Grafen von Wettin und überhaupt der daraus hervorgegangenen sächsischen Regentenlinie. Ob er slavischer oder germanischer Abkunft gewesen, ist nicht entschieden, doch war er, wie ein Chronist sagt: „Vir egregiae libertatis.“ Die Besitzungen der Grafen von Wettin erstreckten sich über einen großen Theil des jetzigen Sachsens bis an die Elbe, auch die Burgmark Zörbigk gehörte dazu. Kaspar Abel bezeichnet die Abstammung des Grafen Dedo von Wettin (Theodorich's Sohn) ex tribu Bucici und verlegt den Stammsitz dieses Geschlechts bald nach Bautzen, bald nach Boseck an der Saale, Alle aber nehmen an, daß die sächsischen Fürsten von dem Könige Budico abstammen. Hiervon mögen denn auch die Ortsbenennungen Patzetz, Budsecz (ein Vorwerk bei Calbe an der Saale, in der Nähe der Eisenbahn, ehemals eine Burg und Besitzung der Grafen von Wettin), Budibko, Bautzen, Boseck herrühren. Das vor uns liegende Vorwerk Grimschleben hieß, wie ich Ihnen früher schon bemerkt habe, Budibko und soll als Burgwart gegen die Einfälle der Sorbenwenden erbauet worden sein. Grimschleben selbst, eines der besten Vorwerke des Herzogthums Anhalt-Cöthen, war früher der Stammsitz eines edeln Geschlechts, von Rath, später wurde es eine fette Pfründe der hiesigen Benedictinerabtei. Bei Abtragung der alten Dorfstätte bei Grimschleben ergab es sich, daß Letzteres früher weit bedeutender und umfangreicher war als jetzt, denn man fand Grundmauern und Füllmunde, nicht minder verschüttete Keller, Todtengebeine, Hirschgeweihe, Haus-

Digitized by Google

geräth und Waffen. Im dreißigjährigen Kriege stand hier das schwedische Lager; doch dies ist Ihnen ja bekannt, wie hätten Sie sonst das Gedicht: „Der Fähnrichsberg zwischen Nienburg und Altenburg“ liefern können!

„Da hätten Sie denn — fuhr mein Begleiter, plötzlich in einen heitern Ton übergehend, scherzend fort — die Einleitung, das Gabelfrühstück, nun lassen Sie uns aber aufbrechen und nach der Heringsbreite wallen, dort soll Ihnen das Mittagsmahl aufgetischt werden!“

Bald standen wir vor einem, mit großen Steinen bedeckten, sogenannten Hünengrabe. Mächtig ergriff es mich, als ich hinabblickte auf dahingesunkene, nun dem Moder und der Verwesung längst preisgegebene Kraft und Herrlichkeit. Riesig, wie ihre Streitkolben, wie ihr ganzes Thun und Treiben, waren auch die Gräber jener alten, im Kampfe stark und groß gewordenen Geschlechter! Und diese Riesengröße, die das Weltall mit gewaltigen Schlägen zu erschüttern drohte, sie ist dahin, verklungen ist sie, wie der letzte Hauch einer zersprungenen Saite, die nimmer und nimmer wieder Töne hervor zu zaubern vermag in dem großen unruhvollen Treiben, Leben genannt! Mit unauslöschlichen Zügen hat hier die ewige Wahrheit den unscheinbaren Steinen die Worte eingeprägt: „Alles unter dem Monde ist eitel!“ — Ein feierlicher Ernst hatte sich meiner bemeistert und gern lauschte ich den Worten meines gleichgestimmten Begleiters.

„Dieses Grab — hob er nach einer Pause, mit ruhiger und feierlicher Stimme an — umschließt die Gebeine des Königs Bucico! Einfach, wie ihre Sitten es waren, sind auch die Grabmäler unserer Altvordern. Kunstlose, aber riesiggroße Steine, wie sie aus dem Schooße der Mutter Natur hervorgegangen, sind es, die die Stätte bezeichnen, wo der Tapfere den Tapfern bettete zum langen, langen Schlafe, wo er ruhet nach heißem Kampfe still und kühl in dem Schooße, der ihn einst auftauchen ließ, zu wirken und zu schaffen und sich einen Lorbeerkranz um die Schläfe zu winden, um dann, ach, wieder zu versinken in Staub und Asche und Vergessenheit! Doch Du, König Bucico, bist unter den vielen, vielen Millionen der wenigen einer, deren Andenken, von Immergrün umrankt, fortlebt von Geschlecht zu Geschlecht, bis Alles dahin sinkt, aus dem es der Allmächtige geschaffen, in das unendliche Chaos! Du blühst fort in den Fürsten und Völkern, denen der Rautenkranz lustig

Digitized by Google

das Wappen schmückt und schmücken wird, bis sich Alles verwandelt in einen, ewig duftenden, Wonne und Seligkeit athmenden Blumengarten!"

Gerührt drückte ich meinem biedern Freunde die Hand und nachdem wir diese wehmüthige, aber so wohlthuende Stimmung noch einige Zeit festgehalten hatten, unterbrach er endlich das, sonst unter uns ungewohnte Schweigen und fuhr fort:

„Vor ungefähr hundert Jahren wurde dieses Grabmal, von welchem Abel's sächsische Alterthümer eine Zeichnung enthalten, von dem Alterthumsforscher Hoffmann aus Bernburg geöffnet. Er fand darin Urnen und Aschenkrüge und nahm an, daß es das Grabmal des alten sächsischen Königs Bucico sei, den er einen guten, friedlichen Herrscher nennt. Andere hingegen halten es für die Ruhestätte des thüringischen Helden Iring, wovon auch das Feld den Namen Iringsbreite (Heringsbreite) führen soll. Ich kann ihnen jedoch nicht beistimmen, denn auch im Munde des Volkes hat sich so frisch und lebendig die Sage erhalten: daß die Heringsbreite bei Grimschleben birgt

Das Grabmal des Königs Bucico."

Ludwig Züllich.

Der Musikantenstieg bei Gernrode.

„Der glänzende Schnee und die heitere Luft,
Sie laden zur Freude uns heute;
Macht schnell, daß Ihr Gesellschaft mir ruft,
So wie meine Diener und Leute!

„Eilt, das mit Schellen geschmückete Pferd
Mir vor den Schlitten zu legen;
Denn so ein Tag im Winter ist's werth,
Daß der Lust und Freude wir pflegen!"

So sprach aus Askaniens hohem Geschlecht
Der Fürst, Friedrich Albrecht mit Namen,
Und allen Geladenen war es gar recht:
In flüchtigen Schlitten sie kamen,

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Die kräftigen Männer, die lieblichen Frau'n,
Des Wintertags sich zu erfreuen;
Glaubt, Schöneres kann das Auge nicht schau'n,
Als da sie hinzogen in Reihen.

Zuvor, eh' sie fuhren, sprach der Fürst noch dies Wort:
„Musikanten, Ihr möget jetzt hören,
Ihr blas't durch den Wald, ich rath's Euch, stets fort
Und laßt Euch durch nichts darin stören!"

Zwar war dies den Herr'n Musikanten nicht recht,
Die alle gern lange pausiren;
Doch galt da kein Widerspruch, kein Wortgefecht,
Schnell mußten sie Ordre pariren. —

Trompeten und Hörner ertönten alsbald,
Die Freude des Festes zu mehren;
Von ferne ließ Echo von Bergen und Wald
Die neckende Stimme laut hören.

Zum Sternhause lenket die heitere Fahrt
Im munterſten Trab', ohne Weilen;
Doch wollte, nach seiner tückischen Art,
Das Schicksal die Künstler ereilen.

Bald kamen zur jäh sich senkenden Höh'
Sie, wo sich durchkreuzen die Straßen,
Dort wollte ihr Unstern — o, welch ein Weh! —
Das Schicksal, sie neckend erfassen.

Der Führer des Schlittens, zwar weiß ich's nicht recht,
Doch sollte nicht Alles mich trügen,
So fuhr er die armen Musikanten sehr schlecht,
Denn im Nu sah' im Schnee man sie liegen.

Und darin sich wälzend, blasen sie fort,
Sie lassen durchaus sich nicht stören,
Denn Alle glauben das fürstliche Wort
Im Geist vor den Ohren zu hören.

Was hier ich erzählet, ist wirklich geschehn,
Noch Mancher lebt, der es wohl kennet,
Und wollet die Höhe Ihr selber mal sehn?
„Musikantenstieg" man sie benennet.

F. X. Weiskopf.

Digitized by Google

Die Burg zu Roßlau.

Bei Roßlau an der Elbe steht eine alte Burg
Und wenn ich sie erschaue, dann geht mir's durch und durch!
Ich will es Euch erzählen, was mich so tief bewegt
Und was in meiner Seele so wunderbar sich regt:

In diesem alten Schlosse kehrt' einst Fürst Johann ein
Mit seinem ält'sten Sohne, Joachim Ernst, allein,
Und, ach, kaum waren Beide im Zimmer angelangt,
So war mit einem Male der wack're Fürst erkrankt.

Er sinkt in einen Sessel, sein Aug' ist trüb' und bleich; —
Der Jüngling spricht zum Greise: „Sagt, Vater, was ist Euch?"
„„Ein Trunk noch sei zur Labe, o Sohn, mir jetzt gewährt,
Das Letzte, was im Leben mein Herz von Dir begehrt!""

Da stieg der Jüngling nieder und brachte selbst den Wein;
Was ihn dazu getrieben, das mußte Liebe sein;
Der Vater sprach zum Sohne: „Reich Deine Hand noch mir,
Ich will Dich, Theurer, segnen! Leb' glücklich für und für!"

Und eine Silberlocke nahm er aus seinem Haar:
„Gedenke dieser Stunde im Leben immerdar!"
Und was der Fürst gesprochen, es war kein leerer Traum,
Denn sieben grüne Zweige erstanden aus dem Baum.

Und Anhalt prangt noch immer so hehr, so frisch und grün,
Ihm duft'ge Blüthenzweige lächelnd die Stirn umzieh'n;
Mög'st immer so Du prangen, mein theures Heimathland,
Mög' immer stark Dich schirmen des Schöpfers Vaterhand!

Bei Roßlau an der Elbe steht eine alte Burg
Und wenn ich sie erschaue, dann geht mir's durch und durch!
Ist sie auch jetzt zerfallen, zernagt vom Zahn der Zeit,
Blickt doch aus ihren Trümmern ein Schloß voll Freundlichkeit.

Und wer oft darin weilet, von keinem Schmerz getrübt,
Das ist der Herzog Heinrich, von seinem Volk geliebt;
Nah't sich ihm auch kein Jüngling, so löf't doch wunderbar
Sich eine schöne Locke aus seinem Silberhaar.

Digitized by Google

Und dieſe Silberlocke reicht er dem Volke hin:
„Sie ſei ein Angedenken, wenn ich einſt nicht mehr bin!“
Und eine Lorbeerkrone ſchwebt dann auf ihn herab:
„Unſterblichkeit Dein Leben und unſer Herz Dein Grab!“

Heinrich Meißner.

Fürſtin Agnes von Anhalt und der Friedländer.

Durch die deutſchen Gauen wüthet Kampf und Tod
Und des Kriegs Gefolge, Elend, Armuth, Noth,
Viel der blut'gen Schlachten, ſie ſind ſchon geſchlagen
Und des Friedens Morgen ſieht man noch nicht tagen.

Und an einem Tage, ach, geöffnet waren
Gar zu Zerbſt die Thore dreien Kriegerſchaaren;
Banner zog von dannen, Hatzfeld rückte ein
Und nach ihm der Haubitz mit den Sachſen fein.

Mußten ſchon die Bürger mit den Wölfen heulen,
Mußten mit den Freunden, mit den Feinden theilen;
Auch das Letzte nahmen ihnen Freund und Feind,
Keiner ja, Ihr Armen, hat es gut gemeint!

Kurz zuvor hier wurde Mansfeld, ach, geſchlagen,
Der in ſeinem Buſen ew'gen Haß getragen
Gegen Papſt und Pfaffen, gegen Oeſtreich's Macht,
Der durch Feindes Menge nur verlor die Schlacht!

Zerbſt, weil es die Thore Mansfeld öffnen müſſen,
Soll nun, Friedland will es, darob ſchrecklich büßen;
Zornig ſpricht der Mächt'ge: „Feuer ſei's und Schwert,
Was der Ungetreuen meine Huld beſcheert!“ —

Noch das roſ'ge Alter holder Kindheit ſchmückt
Johann, ſeinen Fürſten Zerbſt in ihm erblickt;
Agnes, Deßau's Zierde, Fürſtin Agnes waltet
D'rum thatkräftig, hebt ſie Geiſt und Herz entfaltet.

Neben ihm, dem Friedland, fährt die Fürſtin her,
Bittet ihn, den Stolzen, bittet ihn gar ſehr
Bei des Herrn und Meiſters, des Erlöſers Wunden,
Statt des Straferempels Gnade zu bekunden.

Digitized by Google

Eine Stunde Weges von der Stadt noch fern *),
Da iſt aufgetauchet der Erlöſung Stern,
Da des Friedland's Starrſinn endlich iſt gebrochen,
Hat der Fürſtin Gnade für die Stadt verſprochen. —

Deckt auch längſt, Du Ed'le, Erde Dein Gebein,
Was Du that'ſt hienieden, wird unſterblich ſein,
Haſt im Reich der Geiſter an Vergelters Thron',
Da haſt Du empfangen ſchon den ſchönſten Lohn!

Ward auch Dir geweihet hier ein Denkmal nicht,
Lorbeer, immer grünend, Deine Stirn umflicht! —
Zerbſt — auf Deine Bitten ward es nicht vernichtet! —
Steht, ein großes Denkmal, Dir, Dir aufgerichtet!

Ludwig Züllich.

Philadelphia **) und der Holzbauer.

Zu Cöthen eine Straße „Schulſtraße" wird genannt,
In ihr ein Mann einſt wohnte, der weit und breit bekannt;
Vor deſſen Thür ein Bauer bot eines Tages aus
Ein Fuder Holz, als jener zum Fenſter ſah heraus.

Der feilſcht nun mit dem Bauer, bald einig werden ſie;
Kunz wirft, ein Liedchen brummend, nach eig'ner Melodie,
Das Holz von ſeinem Wagen und tritt in's Zimmer dann,
Den Kaufpreis zu empfangen von dem ihm fremden Mann.

Der aber auf dem Divan der ſüßen Ruhe pflegt
Und, ob ihn Kunz auch rüttelt, ſich doch nicht rührt und regt;
Da ſteht der arme Bauer, ſich kratzend hinter'm Ohr,
Und gafft ihn an, wie nimmer die Kuh das neue Thor.

*) Bei'm Dorfe Jütrichau.

**) Philadelphia, gebürtig aus dem anhalt-cöthen'ſchen Dorfe Wulfen, der berühmteſte Taſchenſpieler ſeiner Zeit, wohnte mehrere Jahre zu Cöthen in der Schulſtraße, in welcher Straße auch ſein geweſener Schüler, Lion Market, vor ungefähr drei Jahren in hohem Alter verſtarb. — Philadelphia's Tochter ſoll noch vor zwölf Jahren zu Halle a. d. S. als Hökerin in dürftigen Umſtänden gelebt haben, wie damals die Zeitſchrift „Hebe" mittheilte. Z.

Digitized by Google

„So komm' ich nicht zum Zwecke! — denkt unſer Bäuerlein; —
Das Ding am rechten Flecke will angegriffen ſein!
Und wenn ich dies nicht thue, kann ich halt Nachtquartier
Hier machen! Nie gegangen iſt's ſo im Leben mir!"

Ein Herz er faßt ſich, rüttelt mit ſtarker, kräft'ger Hand
Den wieder, der da lieget, wie von dem Tod gebannt;
Umſonſt! Der Mann ſchläft ruhig, als thät' er's ihm zum Tort,
Der Mann ſchläft feſt und ruhig auf ſeinem Divan fort!

„So ſoll doch — ſpricht der Bauer, — das Wetter ſchlagen d'rein!
Muß ich der dumme Junge von Jedermann denn ſein?
Wart', Bürſchlein, an dem Fuße zieh' ich vom Sopha Dich,
Dann aus dem Todesſchlafe erwachſt Du ſicherlich!"

Geſagt, gethan! Doch, Himmel, was iſt's, das nun geſchieht?
Als unſer Bauer mächtig jetzt an dem Beine zieht,
Da löſet von dem Körper daſſelbe ſich alsbald
Und Kunz drei Schritt zurücke vor Angſt und Staunen prallt.

„Nun wird er laſſen kommen den Doctor und Barbier,
Das Bein ihm einzuſetzen und das macht Koſten mir!"
Denkt Kunz. Mit einem Sprunge iſt er hinaus zum Zimmer,
Dem er Valet geſaget im ſeinem Schreck für immer.

Er läßt das Geld im Stiche, das Holz er liegen läßt,
Schwingt ſeine Peitſche, drücket den Hut auf's Ohr gar feſt,
Da aus dem Fenſter rufet laut Philadelphia:
„Hol' doch Dein Geld, es lieget längſt aufgezählet da!"

„„Bei Euch iſt's nicht geheuer! Ach, Gott erbarm' ſich mein!
Ihr müſſet mit dem Satan durchaus im Bunde ſein!""
Spricht Kunz, läßt's Geld im Stiche, das Holz er läſſet liegen
Und jagt davon, daß Funken um Roß und Bauer fliegen!

Ludwig Züllich.

Der Heckelmann.

In Pfaffenberg's Reviere
Dort auf des Harzes Höh'n,
War dichtes Waldgeſtrippe
Vor grauer Zeit zu ſeh'n,
Und Niemand ahnte früher
Des Silbers hellen Schein,
Der heut' zu Tage leuchtet
Tief in der Erde Schrein.

Digitized by Google

Da saßen einst zwei Knappen;
Mit Karst, bei Grubenlicht,
Durchwühlten sie die Erde
Nach Gold und fanden's nicht.
D'rauf setzten sie sich nieder
An ihres Schachtes Rand,
Das trockne Brot benagend
In schwielenvoller Hand.
Und manche Thräne netzte
Den Bissen, der zum Mund
Geführt ward, sie durchwühlten
Schon lang' der Erde Grund.
Da trat, im Bergmannskleide,
Ein Männlein auf sie zu:
„Was sitzt Ihr hier so traurig
In kummervoller Ruh';
Ihr sucht nach Gold und Silber?
Vergebens ist Eu'r Müh'n,
Euch werden nun und nimmer
Hier frische Lorbeer'n blüh'n.
Zwar unten ist geborgen
Tief in des Berges Herz
Ein reiches, mächt'ges Lager
Von blankem Silbererz;
Doch Euch ist nicht beschieden,
Zu finden das Metall,
Und wenn Ihr hundert Jahre
Grabt durch der Berge Wall.
Erst, wenn die Schaar der Enkel
Sich kräftig hebt empor,
Dann tret' ich aus der Kammer
Von Silbererz hervor;
Dann zeig' ich Euern Enkeln,
Was hier verschlossen ist,
Und Niemand wird's entdecken
Vor der verstrich'nen Frist.
Ich bin, damit Ihr's wisset,
Der Berge Heckelmann!" —
Der Geist, als er's gesprochen,
In blauen Dunst zerrann.
Nun zogen die zwei Knappen
Bedachtsam in ihr Haus
Und traten nimmer wieder
In's Bergrevier hinaus.
Und was der Mönch der Berge
Verheißen fern'rer Zeit,
Erzählen sie im Kreise
Der Kinder lang' und breit.
Und als nach grauen Jahren
Verstrichen war die Frist,
Der Heckelmann erschienen,
Wie er versprochen, ist.
Wahr ward die alte Sage
Aus dunkler Vorzeit Nacht,
Es nährt viel Tausend Menschen
Der Silberadern Pracht.

Friedrich Stahmann.

Der Ring der Frau Kröte im Schlosse zu Deßau.

Zu Deßau in dem Schlosse zur heil'gen Christnachtszeit,
Wenn draußen auch eis'ge Kälte und wenn es stürmt und schnei't,
Darf doch seit langen Jahren kein Ofen lustig glühen,
Darf diese weiten Hallen kein milder Hauch durchziehen.

Digitized by Google

Zu Deßau in dem Schlosse einst eine Fürstin weilte,
Mit dem Gemahl sie treue, sie inn'ge Liebe theilte,
Ein Pfand sie unter'm Herzen davon gar freudig trug,
Das hoch für Menschenwohlfahrt, für Menschenglück stets schlug.

Und nennt auch die Geschichte uns ihren Namen nicht,
Dennoch der Ungenannten die Nachwelt Kränze flicht;
Sie war so gut, so bieder, so mild, so engelrein,
Wird längst deshalb vereinet dem Chor der Engel sein.

Nur dunkel geht die Sage, daß Hilda die geheißen,
Die noch in späten Zeiten gar hohe Lieder preisen,
Daß Esico, der Tapf're, der hatte sich vermählt,
Die unter den schönsten Frauen er liebend auserwählt.

Sie selbst, sie spann und webte nach alter deutscher Sitte,
Nur wohl sich Hilda fühlte in ihrer Lieben Mitte,
Ein schönes Bild, sie strahlte der stillen Häuslichkeit,
In ihrem Blick sich malte des Himmels Lust und Freud'.

Mildthätig gegen Menschen war Hilda nicht allein,
Es durften ihrer Sorgfalt die Thiere sich auch erfreu'n,
Die hat sie oft gespeiset mit eig'ner Hand sogar
Und ihrer angenommen sich freundlich immerdar.

An einem Maientage sie einst des Schlosses Hallen
Verließ, um zu der Mulde auf grünem Plan zu wallen,
Dort traf sie eine Kröte, im Sande hingestreckt,
Nach der der Tod schon hatte den Knochenarm gereckt.

Zur Kröte knie't sie nieder, die Fürstin, seufzt und spricht:
„Auch du empfingst das Leben von ihm, der thront im Licht,
Auch du, du bist ein Wesen! Vom Priester selbst geweiht,
Nimm diesen Brocken, bringend dir Hülfe wohl zur Zeit."

Das kranke Thier, genossen es hatte kaum das Brot,
Da ist es auch genesen von herber Todesnoth,
Hat sich emporgeschwungen mit süßem Liederschall
In heit're Frühlingslüfte als holde Nachtigall. —

In ihres Schlosses Hallen bei mattem Lampenschein
Da kniet Hilda nieder im stillen Kämmerlein,
Vor'm Kruzifix sie betet für Anhalt's Heil und Glück
So innig und so gläubig mit andachtsvollem Blick.

Digitized by Google

Und wie sie so versunken in Andacht und Gebet,
Urplötzlich da zur Seite ihr eine Jungfrau steht,
Die bittet sehr und dringend um des Erlösers Wunden,
Auch jetzt der Seele Adel gar herrlich zu bekunden.

Sie winkt und Hilda folget der geisterhaften Maid,
Gehüllt in hoher Tugend, in heil'ger Unschuld Kleid;
Sie wallen leichten Tritts durch Hallen und durch Wälder,
Sie wallen über Auen und über blühende Felder.

So geht es fort bis Cluze *) zu einem Fischerhaus;
Die Führerin jetzt löschte die Fackel freudig aus,
Die bis dahin geschaffen zum lichtumfloss'nen Tag
Die Nacht, so auf der Erde mit ihrem Schweigen lag.

Und ohne Furcht die Fürstin nun in die Hütte trat,
Wo unter ihren Händen entkeimt des Guten Saat;
Dem treuen Mutterschooße ein Knäblein sie entbindet,
Genug des Dankes Worte die Wöchnerin nicht findet.

Die Führerin doch mahnte: „Die Mutter ist geborgen,
Du, Hilda, mögest ferner für Deinen Schützling sorgen,
Doch jetzt wir müssen scheiden! D'rum mache Dich bereit,
Zu Deines Schlosses Hallen zu folgen mir zur Zeit."

Bald traten sie nun wieder in Hilda's Kämmerlein
Und jene sprach: „Nicht lange darf ich mehr um Dich sein,
Denn eh' der Morgen golden der Berge Gipfel besäumt,
Hab' ich hier ausgelitten, hab' ich hier ausgeträumt!

„Hör' mich! Gräfin Bathildis, sie ist's, die vor Dir steht,
Die nun nach langem Wallen zur süßen Ruh' eingeht!
Von Anhalt's Fürsten bin ich die Ahnfrau, werd' es sein,
So lang' hienieden dauert des letzten Manns Gebein!

„Als Bonifaz gepredigt das Kreuz in Anhalt's Gauen,
Wollt' ich den klaren Himmel des Christenthums nicht schauen,
Treu blieb ich meiner Väter und uns'rer Priester Glauben
Und Bonifaz, er konnte denselben mir nicht rauben."

„„Daß Fürst und Volk nicht wollen dem heil'gen Kreuze dienen,
— So sprach er laut bei'm Scheiden mit kummervollen Mienen —
Daran trägst Du, Bathildis, die Schuld, d'rum wird auch hier
Die Strafe Dir schon folgen! Mein Inneres sagt's mir!

*) Jetzt Kleutsch.

Digitized by Google

„„Im Grabe wird die Ruhe, die ſüße, Dir nicht werden,
In vielerlei Geſtalten mußt wallen noch auf Erden,
Bis eine fromme Fürſtin zu Dir hernieder ſteigt,
Gebenedeite Brocken um Gotteslohn Dir reicht.

„„Wenn Du zum zweiten Male in menſchlicher Geſtalt
In ihr erblickſt der Liebe, des Kreuzes Allgewalt,
Dann iſt gelöſ't der Zauber, dann gehſt Du aus der Zeit
Zu Paradieſesauen, zur Himmelsherrlichkeit!““

„Dir heißen Dank ich ſage! Dir, Hilda! Frommes Weſen,
Nur Du, Du warſt berufen des Zaubers Bann zu löſen!
Dafür der Herr der Welten, der thront im ew'gen Licht,
Dich immer ſchirmen möge, bis ſpät Dein Auge bricht!

„Nimm, eh' ich von Dir ſcheide, nimm dieſen Ring jetzt an
Und heilig ihn bewahre, er ſei Dir Talisman!
Mit Anhalt's Fürſtenhauſe ſich die Gefahr nicht paart,
So lange dieſes Kleinod ſorgfältig bleibt verwahrt!

„Hochherrlich einſt und kräftig muß Anhalt noch erblühen
Und ewig junge Kränze ihm werden die Stirn umziehen,
Auch dieſes Schloß wird trotzen lang' noch der Zeiten Zahn,
Nur lod're in der Chriſtnacht kein Feuer himmelan!“

Auf Hilda's Stirn noch hauchend zum Abſchied einen Kuß,
Verſchwand Bathildis plötzlich bei jungen Morgens Gruß;
Sie ward nicht wieder geſehen, doch iſt ihr Ring noch da,
Durch den Dir Heil und Segen erblüht, Ascania!

Ludwig Büllich.

Das Bergmännlein.

Hat im Katharinenſtollen, ach, vor vielen Jahren,
So auch in der Grube zur Dreifaltigkeit,
Wie ein Bergmann ſolches leider mußt' erfahren,
Um die Stunde, welche Geiſtern iſt geweiht;

Hat gar arge Dinge 's Bergmännlein getrieben
Und den armen Teufel, Jacob Hurth genannt,
Schrecklich zugerichtet, hätte faſt geſchrieben
Ihm den Paß in jenes unbekannte Land.

Digitized by Google

Wieder hat der Bergmann doch nach wen'gen Stunden
Sich erholt, zur Ausfahrt Muth und Kraft gefunden;
Vor ihm hergewandelt da ist's Bergmännlein
Mit dem Grubenlichte in den Händen fein.

Hat getragen einen langen weißen Bart
Und ein graues Röcklein von gar grober Art,
Anzuschau'n gewesen ist es grau und alt,
So daß eingeflößet Furcht schon die Gestalt.

Klüger ist geworden Jacob durch die Lehre, —
Wenn sie doch, ach, nimmer ihm begegnet wäre! —
Läßt den Geist fortsetzen ruhig seinen Lauf
Und spricht keine Sylbe, nicht einmal: Glück auf!

Müssen hat er hüten doch acht Tage lang
Bett' und Zimmer, 's wurde, ach, der Arme krank!
Nie hat in der Grube und im Stollen wieder
's Bergmännlein zerbläuet Rücken ihm und Glieder!

Ludwig Züllich.

Die Butterjungfer zu Zerbst.

Auf hoher Säule pranget
Schon viele Säcula
Zu Zerbst, den Marktplatz
schmückend,
Auch eine Statua.

Das Haupt entblößt, blickt nieder
Dies Frauenangesicht
Still auf der Menschen Treiben
Und rührt und regt sich nicht.

'nen wohlverschloss'nen Beutel
Hält's in der einen Hand,
Der and're Arm ist aber
Der Seite zugewandt. —

Sonst Lindau's Grafen erhoben
Den Zoll in Zerbst, der Stadt,
Der auf den armen Bauern
Gar schwer gelastet hat.

D'rum brachten sie die Butter
Nur bis zum Haidethor,
Wohin sich denn auch leider
Der Wochenmarkt verlor.

Wer von den Bürgern wollte
Nun ohne sie nicht sein,
Der in den sauern Apfel
Schon beißen mußte hinein.

Die armen Frauen hatten
Dabei den schwersten Stand,
Wenn Sturm und Schnee und
Regen
Durchjagten Stadt und Land:

Digitized by Google

Wenn grundlos dann die Wege,
Wie manche ließ da nicht
Die Schuh' im Kothe ſtecken
Und holte ſich die Gicht!

Da endlich eine Jungfrau,
Gar fromm und gut und mild,
Den armen Schweſtern wurde
Ein mächt'ger Schirm und Schild.

Es hatte ihr gelächelt
Das Glück ſo wunderhold
Und in den Schooß geworfen
'ne große Summe Gold.

Da zu dem Grafen von Lindau
Sie eines Tages trat:
„Laßt mich den Zoll ablöſen!"
Die Jungfrau freundlich bat.

„„Zählſt von dem Haidethore
Bis zu dem Marktplatz hin
Mir Thaler Du bei Thaler,
Dann ich befriedigt bin!""

Worauf ſie denn gezählet,
Die wunderholde Maid,
Die blanken Silberthaler
Und Alle hoch erfreu't.

D'rum ſieht ihr Bildniß prangen
Man auch zu Zerbſt noch heut',
Das innig ihr geweihet
Der Schweſtern Dankbarkeit.

Ludwig Züllich.

Die Sage vom Doctor Fauſt.

Der Teufelsbeſchwörer, Doctor Johann Fauſt, iſt, der Sage nach, jedem Deutſchen, folglich auch uns Anhaltinern bekannt; da er aber, nach Jöcher's Gelehrten-Lexicon, dritte Auflage, Leipzig 1773, ein Anhaltiner und zwar im Anfange des ſechzehnten Säculi in Anhalt geboren ſein ſoll, ferner mit weiter unten zu erwähnenden Zauberkünſten in Anhalt auftrat, ſo gehört die Sage uns mit Leib und Leben. Seine Thaten und Höllenfahrt ſind bei jedem Bänkelſänger und Bilderhändler für einen bis zwei Groſchen, ja in einer veredelteren Ausgabe, Leipzig bei Otto Wiegand, mit Holzſchnitten, als Volksbuch No. 24 *), und in der ſchönſten Ausgabe mit Gubitzſchen Holzſchnitten nach berühmten Meiſtern, Berlin, Vereinsbuchhandlung — denn wenn Till Eulenſpiegel's Schwänke bereits ſelbſt vom Stapel gelaufen ſind, ſo darf wohl Doctor Fauſt auch nicht fehlen — zu haben. Die Sage vom Doctor Fauſt bildet nach den

*) Nach dieſem ward Fauſt im ehemaligen anhaltiſchen Marktflecken Soldwedel geboren, und war ein Sohn frommer Bauersleute.

Digitized by Google

genannten Ausgaben schon eine ziemlich starke Piece, und kann solche weder wörtlich noch im Auszuge gut mitgetheilt werden. Es ist uns aber wohl erlaubt, Scenen, die streng zu Anhalt in Beziehung stehen, hier mitzutheilen, so wie solches in dieser Sammlung von Till Eulenspiegel zu Bernburg geschehen ist.

Jöcher läßt ihn in der Grafschaft Anhalt geboren werden. Er studirte anfangs die Theologie, nachgehends Medizin und Wahrsagerkunst, trieb Zauberei und Geisterbeschwörungen, fand die furchtbare Formel, den Teufel aus der Hölle selbst zu citiren, machte mit ihm auf vier und zwanzig Jahre einen Bund, nahm aber im Dorfe Rimlich ein Ende mit Schrecken, indem ihn Satanas, der Höllenfürst, Nachts zwischen zwölf und ein Uhr, in seinem ein und vierzigsten Jahre holte, seine Glieder dermaßen zerstümmelte, daß sie, sprichwörtlich, wie alt Eisen herumlagen und das Gehirn an den Wänden klebte. — Ein Traktat von der Necromantie, ein anderes Werk: Faust's Höllenzwang, sind, nach Neumann's Dissertation de Joh. Fausto und nach Durvii Epistola de Jo. Fausto, Ueberbleibsel seiner Gelehrsamkeit.

Daß er dem berühmten Albertus Magnus nichts nachgab, ja diesen Schwarzkünstler weit übertraf, beweisen folgende zwei Züge und Experimente aus seinem Thun und Walten.

Faust verschafft der Gräfin von Anhalt im Winter frisches Obst.

Sehr beliebt wußte sich Faust mit seiner Kunst auch bei dem Grafen von Anhalt zu machen, an dessen Hofe er sich eines Winters aufhielt. Eines Tages bei Tische äußerte die Gräfin, welche sich gesegneten Leibes befand, daß sie einen unwiderstehlichen Appetit nach frischem Obste empfände, der ihr Tag und Nacht keine Ruhe ließe, und bat Faust, als einen weitberühmten Arzt, um einen Rath, wie dem abzuhelfen sei. „Da giebt es kein anderes Mittel, gnädige Gräfin — sagte Faust, — als, daß Ihr Euch einmal recht satt esset an dem, wonach Euch gelüstet!“ — Die Gräfin erwiederte: „Das weiß ich wohl, aber eben deswegen erbat ich mir Euern Rath, weil dies in gegenwärtiger Jahreszeit unmöglich ist.“ — „Unmöglich? — sagte Faust — o nein; ich bitte, verzieht nur einen Augenblick und Eure Wünsche sollen befriedigt werden.“

Digitized by Google

Faust stand auf, ließ sich von einem Diener drei silberne Fruchtkörbe geben und stellte dieselben vor das Fenster; dann kehrte er zur Gesellschaft zurück, aß und trank und unterhielt sich mit den Anwesenden auf's Beste, ohne weiter des vorigen Gesprächs zu gedenken. Als aber das Desert aufgetragen wurde, rief er einen Diener und befahl ihm, die drei Fruchtschüsseln herbeizuholen, welche er vor das Fenster gestellt hatte, und sie der Gräfin hinzutragen. Der Diener that es und stellte vor die Gräfin die drei Schüsseln; auf der einen lagen prachtvolle Aepfel, auf der zweiten köstliche Birnen und auf der dritten die süßesten Weintrauben. Da waren alle Anwesenden freudig erstaunt, die Gräfin aber befriedigte ihren Appetit und blieb Faust gewogen, so lange er lebte.

Faust bewirthet den Grafen von Anhalt in einem Zauberschlosse.

Noch bis zum nächsten Frühjahre mußte Faust auf die inständigen Bitten des Grafen und der Gräfin bei ihnen verweilen; als sie ihm aber endlich abzureisen erlaubten, trat er mit höflicher Geberde vor sie und sagte: „Ich habe bei Ew. Gräflichen Gnaden so viel Gutes genossen, daß ich den Muth habe, Euch unterthänig zu ersuchen, mir noch eine ganz besondere Gnade zu erzeigen, nämlich heut', als an dem letzten Tage meines Verweilens an Euerm Hofe mein Gast in meinem geringen Lusthause zu sein."

Der Graf und die Gräfin sahen ihn verwundert an, denn sie hatten niemals gehört, daß er in der Nähe ein Lusthaus besitze; da sie aber an das Außerordentliche von ihm gewöhnt waren, so sagten sie ihm in Erwartung einer gefälligen Ueberraschung zu. Auf seinen Wunsch setzte sich sogleich der ganze Hof in Bewegung, denn Faust versicherte, daß sie bloß durch den gräflichen Garten zu gehen brauchten, um nach seinem Lusthause zu gelangen. Kaum traten der Graf und die Gräfin mit Faust aus dem Schlosse in den Garten, so erblickten sie auch schon auf einem wohlbekannten Hügel hinter dem Garten, welcher gewöhnlich der Rombühel genannt wurde, ein überaus prachtvolles Lustschloß.

Als sie näher kamen, sahen sie, daß dasselbe ringsum von einem tiefen und breiten Wassergraben eingeschlossen war. In dem krystallhellen Wasser plätscherten lustige Gold- und Silber-

Digitized by Google

fischchen und eine Menge schneeweißer Schwäne wiegten sich stolz auf dem Spiegel. Die Zugbrücke war niedergelassen, das Thor des Schlosses weit geöffnet und Guirlanden mit den seltensten, Wohlgeruch aushauchenden Blumen zogen sich längs der Brücke und über das Portal des Schlosses. Der Weg war mit frischen Rosen und Lilien bestreut, und als das gräfliche Paar die Brücke betrat, da scholl ihnen aus dem Schlosse die lieblichste Musik von unbekannten und unsichtbaren Instrumenten entgegen.

Das Schloß selbst war im Viereck gebaut, so daß es in seinem Innern einen weiten Hof umschloß. In jeder der vier Ecken erhob sich ein stattlicher Thurm mit einer Plateform, von welcher lustige Fahnen und Flaggen herabflatterten. Am Eingange standen gleichfalls zwei Thürme, welche aber durch eine Gallerie verbunden waren, und in ihnen hingen zwei seidene Fahnen herab bis fast zur Erde, auf denen die Farben und das Wappen des Gräflich-Anhaltischen Hauses zu sehen waren. Auf dem Hofe zog sich rings herum eine Doppelreihe blühender Orangen- und Granatbäume, welche frei aus der Erde zu ansehnlicher Höhe emporgeschossen waren.

In der Mitte des Hofes stand ein Kranz thurmhoher Palmen und zwischen diesen sprudelte ein heller Springquell, welcher ein krystallenes Becken nicht mit Wasser, sondern mit goldhellem Weine füllte. In den Zweigen der Bäume saßen die lieblichsten Vögel, theils solche, welche durch ihren Gesang das Herz erfreuen, theils solche, welche durch die Pracht ihres Gefieders das Auge ergötzen. Bunte Schmetterlinge und Kolibri's flatterten von Blüthe zu Blüthe. Auf den Palmen kletterten possierliche Affen herum und in dem goldigen Sande des Hofraumes spielten zahme Bären, Rehe, Gazellen und andere Thiere, welche sich den Menschen zutraulich näherten und sich von ihnen streicheln ließen. — Nachdem sie sich eine Weile an den Herrlichkeiten dieses Hofraumes ergötzt hatten, führte Faust seine Gäste durch ein zweites, prachtvoll mit Bildhauerarbeit geschmücktes Thor im hintern Flügel des Gebäudes in das Innere desselben. Die Pracht, die sie hier erblickten, übertraf Alles, was sie jemals gesehen oder wovon sie jemals gehört hatten. Seidene Tapeten bekleideten die Wände, die Möbeln waren mit Gold- und Silberstoff und die Fußböden mit reichen Teppichen bedeckt. Ein Zimmer war immer kostbarer als das andere; zuletzt aber traten sie in einen Saal: in dem waren alle Fenster mit dicken, seidenen Vorhängen ver-

Digitized by Google

deckt; heller aber, als das Licht des Tages, glänzte in der Mitte der Decke ein Licht gleich der Sonne, in welches das Auge nicht hineinzublicken vermochte. Uebrigens stellte die Decke einen mit leichtem Gewölk bedeckten Himmel vor, aus welchem ein feiner und süßduftender Regen niederfiel. Der Fußboden war spiegelglatter Marmor. — Faust führte den Grafen und die Gräfin unter einen Thronhimmel, der aus lauter Gold gearbeitet schien, und lud auch die übrigen Gäste ein, auf den im Halbkreis gestellten sammtenen Sesseln, vor denen reiche Teppiche, aus bunter Seide künstlich zusammengesetzt, ausgebreitet waren, Platz zu nehmen; dann winkte er nur mit der Hand, und es senkte sich eine Wolke von der Höhe hernieder, welche auf dem Boden verschwand. Statt ihrer erschien eine überaus reichbesetzte Tafel. Die seltensten Gerichte, die köstlichsten Früchte, die duftigsten Weine boten sich dar zum Genusse.

Faust bat seine Gäste, mit diesem ärmlichen Male vorlieb zu nehmen, und alsbald setzten sich unsichtbare Hände in Thätigkeit, welche die Speisen herumreichten, die Becher füllten und kredenzten. Dazu erscholl wieder die lieblichste Musik mit Gesang von den reinsten Menschenstimmen abwechselnd. Die Gräfin von Anhalt bezeigte Faust ihren Beifall über all' die Herrlichkeiten, welche sie gesehen und genossen hatte. „Nur Eins fehlt — setzte sie hinzu: — nur Eins fehlt; ich habe noch keinen Menschen außer uns in diesen weiten und herrlichen Räumen gesehen. Die unsichtbaren Hände, welche uns bedienen, sind die trefflichsten Diener, aber ich wünschte, Ihr hättet auch sichtbare Diener, welche das Innere dieses prachtvollen Gebäudes heimlicher machen."

Sie hatte kaum ausgesprochen, als sich die gegenüberstehenden Pforten des Saales öffneten und zwölf goldgelockte Jünglinge und eben so viel liebreizende Jungfrauen hereintraten, welche mit leichtflatternden Gewändern und Blumenkränzen bekleidet waren, und welche mit den reizendsten Stellungen und Bewegungen einen verführerischen Tanz aufführten. —

Als endlich die Gesellschaft wieder aufbrach, war es bereits Abend geworden. Faust öffnete die Thüren des Saales; da stand vor denselben auf einer langen Gallerie, von welcher man den Hofraum übersehen konnte, eine Reihe von Mohren in orientalischer Kleidung, mit übereinandergekreuzten Armen und in jeder Hand eine hellodernde Fackel haltend.

Das ganze Schloß war auf das Herrlichste illuminirt; der

Digitized by Google

Springbrunnen im Hofe sandte jetzt eine demantene Feuersäule empor, fast so hoch wie die Palmen, unzählige Leuchtkäfer flatterten in der Luft. Die Mohren mit den Fackeln begleiteten den Zug der Gäste bis an das gräfliche Schloß. Als sie hier ankamen, hörten sie plötzlich hinter sich drei laute Kanonenschläge; Alle wendeten sich schnell um': da stand das ganze, herrliche Lustschloß in lichten Flammen, aus denen Raketen und Leuchtkugeln emporflogen. Das großartigste Feuerwerk stellte sich den Blicken dar, bis sich zuletzt Alles in einen rosigen Dunst auflöste, welcher nach und nach in der Finsterniß der Nacht unterging. Als sich der Graf und die Gräfin von dem freudigen Staunen erholten, da waren die Fackelträger, welche sie begleitet hatten, verschwunden, und auch Faust war nirgends mehr zu sehen.

Mitgetheilt von Friedrich Stahmann aus dem Volksbuche: „Doctor Faust's Leben, Thaten und Höllenfahrt."

Doctor Faust.

Das ist doch halt ein Streiten,
Wie um des Kaisers Bart,
Liegt bei den meisten Leuten
Nun einmal in der Art.

Da soll der Faust gewesen
Aus allen Ländern sein,
Von jedem kann man lesen:
„Er ist und bleibt auch mein!"

Auch Anhalt zugeschrieben
Wird er, der Doctor Faust,
Der schwarze Kunst getrieben
Und hier und dort gehauf't.

Die Eltern sein, sie waren
Gar fromme und arme Leut',
Wie Wiedemann erfahren
Vor langer, langer Zeit.

In Anhalt ward geboren
Nach ihm auch unser Held,
Der seine Seele verschworen
Und jene beff're Welt. —

In Anhalt einer Fürstin,
So guter Hoffnung war,
Hat Trauben er und Aepfel
Gebracht im Januar.

Und zwar im Nu geschaffen
Hat sie der Teufelsmann;
Fragt unf're jungen Laffen,
Ob einer das wohl kann!

Dann hat er Fürst und Fürstin
Mit ihrem Dienertroß
Auf einen Berg geführet
In ein gar schönes Schloß.

Hat ihnen aufgewartet
Mit Speisen, so gar fein
Und köstlich zugerichtet,
Und auch mit edlem Wein.

Digitized by Google

Doch als ſie es verlaſſen,
Das Schloß, da iſt es auch
Urplötzlich aufgegangen
In Feuer und in Rauch.

Und Fürſt und Diener haben,
Obſchon gefeiert ſie nicht,
Ja, tüchtig zugeſprochen
Gar manchem Leibgericht;

Dennoch davon getragen
Von dieſer Tafelei
Nur einen leeren Magen! —
War das nicht Hexerei?

Das hat der Fauſt getrieben
In ſeinem Vaterland,
Das Anhalt wird geſchrieben
Und Anhalt wird genannt.

Ludwig Bülich.

Die Sage vom Teufelskeller zwiſchen Wulfen und Droſa.

Unweit des Dorfes Wulfen liegt ein großer Stein auf einem mäßigen Hügel. Dieſer Stein, acht Ellen und eine Viertel Elle lang und acht und zwanzig Schritte im Umfange meſſend, ruht auf mehreren kleinern Steinunterlagen. Wenn man ſich bückt, ſo iſt man im Stande, unter den Stein, wie in einen Keller, zu kriechen; man nennt ihn den Teufelskeller.

Wahrſcheinlich iſt dies ein heidniſches Grabmal, wie man deren mehrere bei Wulfen gefunden, eröffnet und Urnen nebſt alten Waffen darin gefunden hat. Alte Chroniken geben dieſen Stein für das Grabmal des römiſchen Feldherrn Druſus — wovon das nahe gelegene Dorf Droſa den Namen führen ſoll — aus, welcher hier ſein Daſein geendet, nachdem ihm jenſeit der Elbe ein finſterer Dämon erſchienen ſei und er beſchloſſen habe, nicht wieder über die Elbe zu gehen. — Vor grauen Zeiten mag die Umgegend hier ſehr wild und wüſte, ſumpfigt und Alles Wald geweſen ſein, und noch ſind der Sumpf und die Brüche zwiſchen den Dörfern der Stadt Acken — urbs in aquis ſonſt genannt — nicht ausgetrocknet. — Noch andere Sagen knüpfen ſich an dieſen Stein.

In dem tiefen Walde bei Wulfen wohnte vor Alters eine Köhlerfamilie, die Mutter nebſt Sohn, denn der Hausvater war ſchon längſt zu ſeinen Vätern gegangen. Der Wald war ſchauerlich und unheimlich; der Sage nach hauſ'ten böſe Geiſter darinnen, ſelbſt Satan, der Fürſt der Unterwelt, hatte im wildeſten Geſtrippe, das ſonſt den vorgenannten Stein umgab, ſeinen Wohn-

Digitized by Google

ſitz aufgeſchlagen. Der Teufelskeller wurde damals ſchon die ſchauerliche Stätte genannt, unter welcher der böſe Geiſt des Abgrunds hauſen ſollte.

Marbod, ſo wollen wir den jungen Köhler, welcher auch dem Waidwerk oblag, nennen, war ein rüſtiger Burſch, wild und brauſig zum großen Kummer ſeiner Mutter, der frommen Barbara. Tagelang ſtreifte der Jüngling im Walde herum und kehrte nur ſelten heim in die Hütte, wo die Mutter am Abend vergebens ſeiner harrte. Bald ward ſie, trotz aller ihrer guten Lehren, an ihm ein ſtörriſches Weſen gewahr; er behandelte die Mutter roh, war auffahrend, unmenſchlich, und die Nachbaren ſagten: daß er mit dem Alten des Waldes am Teufelskeller oft um Mitternacht Zuſammenkunft und Zwieſprache halte. Der Alte des Waldes aber war ein alter Graubart, der Tag und Nacht mit einer wilden Jagdſchaar von Jägern und Hunden die Gegend durchtobte, allerlei Unfug trieb und, wie die Leute ſagten, oft, wenn die Sonne im Zeichen des Schützen ſtand, Jagdpartien in der Luft mit Dunſtgeſtalten und ſchrecklichen Figuren unter fürchterlichem Getöſe veranſtaltete.

Der Umgang mit dem Alten des Waldes verdarb den Marbod ganz und gar, ſo daß er zuletzt ein Bündniß mit ihm ſchloß, wo er ſich ihm mit Leib und Seele verſchrieb, wogegen ihm der böſe Geiſt alle Freuden des irdiſchen, ſinnlichen Wohllebens verhieß.

Die erſte Greuelthat, welche Marbod ausübte, war, daß er in einem Anfalle von Zorn und Bosheit ſeine Mutter, die ihm ſeine rohe Lebensweiſe verwies, ermordete.

Der Böſe ſtand ihm jetzt in allen ſeinen Handlungen zur Seite. Bald ſtand im wildeſten Theile des Waldes ein prunkendes Luſtſchloß mit freundlichen Gehegen und Anlagen, Weihern voller Fiſche und Luſtwäldern voller lieblichen Vögel. Ueppige Dirnen boten dem zügelloſen Marbod ihre Reize freiwillig dar.

Zwanzig Jahre, ſo lange lautete der Contract, den er mit dem Böſen geſchloſſen hatte, waren in Luſt und Wonne, unter Verbrechen und Greuelthaten dem Marbod verfloſſen, da kündigte ihm der Böſe an: daß binnen wenigen Tagen der Contract erfüllt ſein würde und er ſich zur Abfahrt in die Hölle bereit halten ſolle. Marbod bebte zuſammen, denn im eilenden Fluge war die Zeit verſtrichen, und ſein ganzes Leben war nur ein flüchtiger Rauſch ohne wahren Genuß geweſen.

Digitized by Google

Da ergriff es mit Scorpionenkrallen sein Inneres; er hatte weder Ruhe noch Rast, das Gewissen erwachte in ihm und zeigte ihm einen Spiegel mit allen den Greuelbildern seines Daseins vor. In der Nacht taumelte er aus seinem Schlosse und erreichte in der Verzweiflung am Saume des Waldes eine heilige Kapelle, wo eben der fromme Priester für die Seelen der durch ihn Gemordeten Messe las. An der Pforte des Heiligthums sank er nieder, und der fromme Priester fand ihn hier reuig und zerknirscht über sein ruchloses Leben, zog ihn in die Kapelle und söhnete ihn wieder mit Gott aus. Satan — so geht die Sage — war darüber nicht wenig erzürnt; er suchte den Marbod auf allen Wegen und Stegen wieder in sein Netz zu ziehen, aber der reuige Sünder hielt die Probe aus, und der böse Geist mußte seine Rechte an ihn aufgeben; doch solle ihm gestattet sein, den Leib des Missethäters zu zerstören, die Seele aber unangetastet zu lassen. Es geschahe: der Teufel zerriß den Leib in gräßliche Stükken, wie weiland den des Doctor Faust. Als nun die Seele des Sünders vor dem Throne des Ewigen erschien, da verkündigte ihm der Weltenrichter: sein Geist solle unter der Gestalt eines Stiers noch Jahrhunderte auf der Erde wallen, bis ein Hirte die Gabe undankbar verschmähe, die ihm als Lohn der Hut zu Theil werden würde.

Es ging der Spruch des Richters in Erfüllung. Alle Mittage kam ein Stier unfern des großen Steines hervor und weidete friedlich unter der Heerde des Hirten, der sein Vieh hieher trieb. Der Hirte ließ ihn ruhig weiden und fand jedesmal ein Gericht der köstlichsten Speise auf dem Steine stehen und unter dem Steine lag ein großer Silberthaler. Die Gegend war ruhig geworden; der fromme Priester hatte den Fürsten der Finsterniß durch Exorcismen aus dem Walde vertrieben; Marbod's Lustschloß und die üppigen Gärten waren verschwunden.

Der Hirte ließ sich die Hut am großen Steine bas behagen; er theilte das Geheimniß von dem Geisterstier seinen Nachkommen mit, welche sich große Reichthümer erwarben. Aber man pflegt zu sagen, wenn dem Esel zu wohl wird, so geht er auf's Eis tanzen und ersäuft oder bricht den Fuß. So auch hier. Jahrhunderte hatte die Hirtenfamilie des Guten genossen, da verunreinigte eines Tages ein Hirtenjüngling in frechem Muthwillen die Speiseschüssel. Von Stund' an blieb der Stier weg und kam nicht wieder, denn seine Erlösung war geschehen.

Digitized by Google

So die Sage, wie ich sie aus dem Munde eines alten Mannes vernahm. Sie klingt wunderlich und unwahrscheinlich genug und muthet dem ewigen Wesen eine Spielerei zu, die wohl nie in der Wirklichkeit gedacht werden kann. Aber sie ist nun einmal eine Sage, deren man noch ungereimtere als diese hat. Wer sie aber umständlicher lesen will, der findet sie in meinen „Sagen aus Askanien's Vorzeit", erstes Bändchen, Seite 119.

Friedrich Stahmann.

Der große Stein am Teufelskeller bei Wulfen.

Einst ein Riesenmädchen wallte
Auf der grünen Flur,
Blätter, Blüthen, Kläng' und Lieder
Streu'te die Natur.

Und der Schönen Herz schlug höher;
Athmend Frühlingsluft,
Zogen Lieder, Kläng' und Liebe
Ein in ihre Brust.

Und sie streckt nach dem Geliebten
Ihre Arme aus,
Reichet ihm im Geist schon manchen
Duft'gen Blumenstrauß.

Träumt sich in der Minne sel'ges
Wonneblüthenland,
Singet Lieder, windet Kränze
Mit geschäft'ger Hand.

Doch wie Allem im Hienieden,
Was erfreu't das Herz,
Schon seit Eva beigegeben
Ist der herbe Schmerz;

So die Jungfrau, wie es manchem
Mit dem Schuh, ach, glückt,
Plötzlich, über Felsen wallend,
Der Pantoffel drückt.

Sie, voll Unmuth, kräftig schleudert
In die Welt hinein
Den Pantoffel, der beherbergt
Einen großen Stein.

Nieder fällt er bei dem Orte,
Wulfen jetzt genannt,
Und den Stein am Teufelskeller
Kennt das ganze Land.

Ludwig Zülich.

Der Teufelsstein bei Zerbst.

Unsere guten Vorfahren, die mit festerem Glauben, als wir, an Gott hingen, glaubten auch eben so fest an das Dasein des Teufels. Seine Einwirkung auf die Erde und ihre Bewohner war für sie außer Zweifel; denn sie fanden ja überall Spuren seines Wirkens und seiner teuflischen Kraft. Wo die Natur in ungewöhnlichen Formen erschien, wo sie groteske Bilder in ihren Schöpfungen aufgestellt hatte, da mußte der Teufel gehauf't haben; denn nur ihm traute man solche gigantische Erzeugnisse zu. Wo etwas Ungewöhnliches geschehen, eine Handlung begangen war, die den Menschen entehrt hatte, oder die Ursache einer Begebenheit nicht gleich aufzufinden war, da mußte der Teufel den Namen hergeben, das wurde ihm zur Last gelegt. Aber auch eine andere Ursache erzeugte jene Menge von Teufelsbenennungen, die noch jetzt Oerter, Berge, Felsen u. s. w. führen. Bei der gewaltsamen Heidenbekehrung Karl's des Großen glaubten nämlich die christlichen Lehrer und Oberherren ihre neue Lehre nicht besser befestigen zu können, als wenn sie die Haine, Altäre und Götzen der Bekehrten zerstörten. Da nun aber manches davon nicht ganz vernichtet werden konnte, so suchten sie den Rest durch Beinamen, vom Teufel, Hexen und dergleichen, zu brandmarken. Daher jene Menge von Teufelsbenennungen in Deutschland, zu deren Erklärung man späterhin Geschichten erfand, die bis auf unsere Tage gekommen sind. Zum Beispiel:

Der Teufel kam einmal zu einem Fürsten von Anhalt, der in Zerbst wohnte, und verlangte, daß er ihm die Stadt Zerbst abtreten sollte. Der Fürst weigerte sich anfangs, allein der Teufel ließ nicht nach; und da der Fürst sah, daß er dem Verlangen nicht werde ausweichen können, so bequemte er sich endlich dazu, machte aber noch die Bedingung: daß der Teufel zuvor einen am Hainholze bei Zerbst liegenden großen Stein dreimal um die Stadt herumtragen müsse. Der Teufel war das zufrieden, hieb mit einer Art gewaltig in den Stein, daß sie darin stecken blieb, nahm dann den Stein auf die Schulter und trat den Marsch um die Stadt an. Der Fürst war unterdessen in der größten Angst. Er betete inbrünstig zu Gott um Abwendung des der Stadt bevorstehenden großen Unglücks, und sein Gebet wurde

Digitized by Google

erhört. Zweimal hatte der Teufel die Stadt schon umgangen, da fiel ihm bei'm Hainholze der Stein von der Art. Ergrimmt darüber, verschwand der Böse, und die Stadt war gerettet. Im Steine blieb ein Stück von der Art des Teufels stecken, das man noch heutiges Tages sieht.

(Aus Gottschalck's Sagen und Volksmärchen der Deutschen. Seite 134.)

Die Kirche zu Warmsdorf,
unweit Güsten.

Zu Warmsdorf im Schloßgarten
Man eine Kirch' erblickt,
Die aus der Vorzeit Tagen
Ein Kranz, stets grünend, schmückt.

Ein treuer Freund von Luther
In ihrem Heiligthum
Hat einst dem Volk verkündet
Das Evangelium. —

Als Wittenberg erhoben
Mit Kraft und Heldenmuth
Den Schild für Gottes Ehre,
Für unser höchstes Gut:

Als Licht und Wahrheit wieder
Erglänzten klar und rein,
Brach auch ein schöner Morgen
Für Anhalt's Volk herein.

Ihr tapfern Anhaltsrecken,
Ihr Kämpfer, hehr und kühn,
So lange noch hienieden
Des Liedes Kläng' erblüh'n:

So lang' ein Mensch noch wallet
Durch dieses Erdenhaus: —
Nur mit dem letzten ziehet
Der letzte Dichter aus! —

Wird Euer Ruhm erklingen
Und steigen himmelan,
Wird man Euch Hymnen singen,
Wolfgang, Georg, Johann!

Wolfgang ließ Land und Leute,
Nur seinen Glauben nicht,
Als muthig er gestritten
Für Wahrheit und für Licht.

Ist er auch unterlegen
Bei Mühlberg des Kaisers Macht,
Die Ehre hat verloren
Er nimmer mit der Schlacht!

Stets, stets sich treu bewähret
Hat er in Schmach und Noth,
Vertrauungsvoll gesungen:
„Ein' feste Burg ist Gott!"

Und herrlich hat sein Walten
Der Himmel noch gekrönt,
Den Abend seines Lebens
Durch seine Huld verschönt.

Digitized by Google

Er ist, ein müder Pilger
Und wieder anerkannt
Als Fürst, froh eingegangen
In's bess're Vaterland.

Johann, der reinen Lehre
Auch standhaft zugewandt,
Hat über sie gebreitet
Stets sorgsam seine Hand.

Zu Deßau auf dem Schlosse,
Wo segnend er gehaus't,
Hat d'rob der Stürme mancher
Des Edeln Stirn umbraus't.

Doch wand ihm um die Schläfe,
Gewebt aus Licht und Glanz,
Die Freude und der Frieden
Auch manchen duft'gen Kranz.

Der Kirche muthige Streiter,
Luther, Melanchthon und
Noch viele And're, sah' er
Oft an der Tafelrund'.

Die haben ihm gewürzet
Durch heitern Scherz das Mahl
Und auf sein Wohl erhoben
Den blinkenden Pokal.

Nun ruh'n sie von des Lebens
Sorgen und Mühen aus,
Nun weilen sie wieder beisammen
Im lieben Vaterhaus.

Mit ihnen noch ein hehrer,
Ein theurer Gottesmann,
Der viel für Licht und Wahrheit
Durch Wort und Schrift gethan.

Er war ein Fürst und Priester
Sein ganzes Leben hindurch,
Von Luther selbst geweihet
Zum Bischof von Merseburg.

Als er zurückgezogen
Sich d'rauf in's Vaterland
Und selbst sein Volk regieret
Mit güt'ger, milder Hand:

Da hat er auch verkündet,
Der Tugend lichter Stern,
Ihm oft an heil'ger Stätte
Das reine Wort des Herrn.

Zu Warmsdorf hat er segnend,
Hat liebend er und traut
Geweilt, gewirkt, gewaltet
Und eine Kirch' erbau't.

Und zu der Kirche wallte
Das Volk gar andachtsvoll
Und brachte dar dem Höchsten
Der Liebe reinsten Zoll.

Es ist der Fürst, der Vater,
Der auf der Kanzel steht,
Der zu dem Herrn der Welten
In tiefer Demuth fleht;

Der seinem Volke predigt
In ihrem Heiligthum
Mit Würde und mit Salbung
Das Evangelium.

Längst ist der Fürst geschieden
Aus diesem Thal der Zeit,
Längst schmücket ihn die Krone
Der ew'gen Herrlichkeit;

Und wenn auch im Hienieden
Sich Well' auf Welle treibt,
Der Name des Gerechten
Im Segen immer bleibt!

Jahrhunderte, sie kommen,
Jahrhunderte vergeh'n,
Georg, Dein theurer Name,
Wird für und für besteh'n!

Digitized by Google

So lang' ein Anhalt blühet,
So lange sich bewegt
Die gute Mutter Erde
Und Menschenkinder trägt;
So lang' noch eine Harfe
Auf dieser Welt erklingt:
So lang' auch Dir, Du Edler,
Man hohe Lieder singt!

Zu Warmsdorf im Schloßgarten
Die Kirch' man noch erblickt,
Die aus der Vorzeit Tagen
Ein Kranz, stets grünend, schmückt.

Ludwig Züllich.

Der Rangstreit in der Kirche zu Schortewitz *).

Es hatten in der Kirche des Dorfes Schortewitz
Drei alte reiche Herren zusammen einen Sitz,
Die haben oft gestritten in diesem Sitze sich;
Wie sind doch Menschenkinder zuweilen wunderlich!

Vielleicht ward dort gemähet der Pastor von dem Tod,
Der Kandidaten Bester nicht haben soll das Brot?
Nein! Nein! Gar and're Sachen von hoher Wichtigkeit,
Die haben traun geboren der Herren argen Streit!

Wenn in dem Gotteshause der Klingelbeutel macht
Die Runde, soll er werden jedem zuerst gebracht,
Denn Alle, Alle reiten dasselbe Steckenpferd,
Auf äuß're Ehre legen sie, ach, den größten Werth!

Der Pastor kann vermitteln die schwierige Sache nicht,
Die endlich gar gelanget darauf vor das Gericht,
Da wird denn mancher Bogen gebrochen und beschmiert
Und nach geraumer Weile das Urthel publicirt:

„In Frieden sollen leben die Herr'n zu Schortewitz
Und deshalb nimmer ziehen die Börse im Kirchensitz,
Doch Neujahr muß ein Jeder und zwar für's ganze Leben
Der Klingelbeutelkasse zwei blanke Thaler geben.

---

*) Dieses Factum soll in dem Kirchenbuche zu Schortewitz aufgezeichnet sein. Z.

Digitized by Google

„Wem zu gering' dies scheinet, der kann die Summ' erhöhen,
Und wer durchaus will lassen sich vor den Leuten sehen,
Der komme hübsch den Andern mit dem Geschenk zuvor
Und zahl' die höchste Summe in Doppellouisd'or!"

Ludwig Tüllich.

Die Kirchruine bei Schlewipp-Gröna.

Seht ihr die Trümmer stehen
Dort auf dem Angerland,
Dort, wo die Pappeln wehen,
Am grünen Saalestrand?

Wie leer und wüst' ist's d'rinnen,
Wie altergrau sieht's aus,
Und doch stand hier vor Jahren
Ein freundlich Gotteshaus.

Und traulich war's umgeben
Von einer Häuserschaar,
Darin ein heit'res Leben
Von frohen Menschen war.

Viel glückliche Geschlechter
Erblüh'ten um den Ort;
Sie hörten in dieser Kirche
Wohl gerne Gottes Wort.

Doch jener Krieg bereitet,
Der dreißig Jahre lang
Die deutschen Gau'n verwüstet,
Auch Gröna's Untergang.

Wohl stellten die Bewohner
Ihr Dörfchen wieder her,
Doch, ach! es traf das Schicksal
Die armen Leute schwer.

Die Flamme fraß von Neuem
Hinweg ihr Hab' und Gut,
Und nichts, als ihre Kirche,
Verschont' des Feuers Wuth.

Nun glaubten sie, es ruhe
Auf diesem Ort der Fluch,
Und ließen wüst' die Stätte,
Die keinen Segen trug.

Sie wandten nach Schlewippa,
Dem Nachbardorf, sich hin,
Zu bauen neue Hütten —
Ach, wohl mit traur'gem Sinn.

Und fügten diesem Dorfe
Des ihr'gen Namen zu,
Und lebten nun in Frieden,
In Einigkeit und Ruh'.

Doch von der alten Heimath
Nicht ganz getrennt zu sein,
So ruht auf deren Friedhof
Im Tode ihr Gebein.

So steht der Tempel Gottes
Allein noch auf der Flur;
Was einst hier fröhlich lebte,
Nichts blieb, als diese Spur.

Und er auch ist verfallen
Längst der Vergänglichkeit.
An seinen morschen Hallen
Nagt fort der Zahn der Zeit.

Und rings um seine Trümmer
Liegt still der Friedhof da,
Und eingesunk'ne Gräber
Bemerkt man fern und nah'.

Digitized by Google

Wie wehmuthsvoll, wie traurig,
Wie still iſt's rings umher!
Hier weht's uns an ſo ſchaurig,
Hier wohnt die Luſt nicht mehr;

Hier ſpricht mit Donnerworte
Zu uns Vergänglichkeit;
Hier gedenken wir mit Wehmuth
Der kurzen Lebenszeit.

Wir ſeh'n ja: Nichts bleibt immer,
Und Alles ſinkt und fällt;
In Staub und Aſch' und Trümmer
Fällt jedes Ding der Welt.

Doch unſ'res Geiſtes Schwingen,
Sie raffen ſich empor,
Und ſtark und muthig dringen
Sie auf zum Sternenchor.

L. Dietloff.

Pilſenhöh, unweit Cöthen.

Hör't Ihr die Mühle klappern
Dort auf dem Hügel klein?
Daneben liegt ein Gaſthaus,
Zu winkt es Euch: „Herein!"

Hinein denn, durſtige Wand'rer,
Hinein, hinein, hinein!
Der Wirth wird Euch bedienen
Mit Gerſtenſaft und Wein.

Labt Euren trocknen Gaumen,
Dann ſchlendert in den Saal,
Hör't Melodieen rauſchen
Und ſchaut der Schönen Zahl.

Herr Hartmann hat dort Alles
Auf's Beſte arrangirt
Und zu dem Karpfenſchmauſe
Gar höflich invitirt.

Nur eines muß ich rügen
An unſerm Wirthe, traun!
Nicht mehr vermag der Wand'rer
Dort einen Berg zu ſchau'n.

Materielle Zeiten,
So dominiren jetzt,
Haben in blankes Silber
Das Berglein umgeſetzt.

Die Gegend, eine Eb'ne,
Dadurch verloren hat,
Doch kümmert dies die Menſchen,
Des Geldes nimmer ſatt?

Und unter dieſem Hügel,
Gebettet ſtill und kühl,
Da ſchlief ein tapf'rer Recke
Nach wildem Schlachtgewühl.

Held Pilſing hat gefunden
Im Grab die Ruhe nicht,
Dem noch des Sängers Harfe
Des Ruhmes Kränze flicht.

Doch wird, ſo lang' noch rauſchet
Der Harfe Flügelſchlag,
So lang' die Erd' noch grüßet
Ein lichtumkränzter Tag:

So lang' wird er doch leben,
Der wack're Degen, fort,
Wenn auch daran nicht mahnet
Uns hier ſein Ruheport.

Ludwig Zülich.

Digitized by Google

Sebastian's Mütze.

Erzählung aus der Zeit der Meistersänger.

In dem Lande, das da heißet Anhalt, lebte vor vielen, vielen Jahren ein frommer Hirt, Valentin. Er stand, ein rüstiger Jüngling, in dem Alter, wo man sich nach Selbstständigkeit, nach einem eigenen Heerde und, was die Hauptsache ist, nach einer liebenden treuen Hausfrau sehnt. Marthe, die Tochter eines armen, aber rechtlichen Mannes, hatte sein Herz sich erkieset. Sie waren Nachbarn, zusammen aufgewachsen, als Kinder schon täglich mit einander umgegangen und die Freundschaft, die die Tage ihrer Kindheit geschmückt hatte, hatten sie mit hinübergenommen, als er zum kräftigen Jüngling, sie zur blühenden sittsamen Jungfrau gereift war. Wo unter zwei, den Geschlechtern nach verschiedenen, jungen, noch ungebundenen Leuten die Freundschaft Blätter und Blüthen darbringt, da kommt endlich, unbemerkt, wie ein Dieb in der Nacht, die Liebe hinzu und nimmt die Blätter und die Blüthen und thut zwei junge rothe Rosen hinzu, Alles verschlingend zu einem duftigen, für Zeit und Ewigkeit blühenden Kranze!

So war es auch mit Valentin und Marthe der Fall. Ihre Herzen, längst in Freundschaft für einander schlagend, wurden eins, eins durch den allmächtigen Zauber, der, jeden Widerstand besiegend, jede Schranke, und wenn sie die steifste Konvenienz errichtet hätte, überschreitend, das Weltall regiert, der in dem lachenden Süden, wie in dem eisigen Norden sein Panier wehen läßt! Liebe ist ein immerwährender Lenz, ein stetes Knospen, Fluthen und Blühen und nicht umsonst hat der gütige Schöpfer, der ja selbst die Liebe ist, diesen mächtigen, Wonne und Seligkeit zeugenden Trieb in unsere Brust gepflanzt. Unsterblich, wie ihr Urheber, ist sie, die Flamme, die Alles erwärmt, die, wenn sie von Allen rein in reiner Brust bewahrt würde, unser Dasein schon hier zu einem Dasein des Lichts gestaltete. Vor Abwegen bewahrt sie den Jüngling, die Jungfrau, wie wir es an Valentin und Marthe sehen, die, zur Freude der Eltern und aller guten Menschen, fleckenlos und rein da standen in dem Strudel der Welt.

Nur eins trübte den lachenden Himmel, der ihnen die Ge-

Digitized by Google

genwart zu einem lieblichen Maientage ſchuf. Beide waren mittellos, und Valentin's wenige Erſparniſſe reichten nicht hin, um ein Häuschen ankaufen oder erbauen zu können. Doch Gott verläßt treue Herzen nicht! In Valentin's Nähe lebte nämlich der Gerichtshalter Sebaſtian, ein Mann von ſeltener Art. Seinen Untergebenen war er Vater, den Bedrängten Rather und Helfer, den Wittwen und Waiſen Schirm und Schild. Bei pünktlicher und ſtrenger Pflichterfüllung, war er doch überall geachtet und geliebt, und wenn auch ſein Vermögen zuſehens wuchs, ſo war doch kein unrechtmäßig erworbener Pfennig darunter, keine Thräne des Armen haftete daran. Ein Feind des hohen Sportulirens, arbeitete er oft unentgeldlich für ſeine leidenden Mitbrüder, zum großen Aerger ſeines Actuars und Schreibers, obſchon erſterer reicher als Sebaſtian war, ja, er unterſtützte ſie ſogar noch nach ſeinen beſten Kräften aus ſeiner eigenen Baarſchaft.

Das wußte Valentin und daher faßte er ſich, nachdem er mit ſeinen Eltern und mit ſeiner geliebten Marthe Rückſprache genommen hatte, ein Herz und trat eines Morgens, freilich nicht ohne einige Bangigkeit, in die Behauſung des Gerichtshalters. Nach freundlichem Gruße und Gegengruße, machte er den Beamten mit ſeinen Verhältniſſen, die dieſem längſt zu Ohren gekommen waren, bekannt und bat ihn, um damit ein Häuschen ſich erbauen zu können, um ein Darlehn von hundert Thalern. Mancher Andere und vorzüglich unſere heutigen Herren Kapitaliſten, die dann nur Geld hergeben, wenn ſichere und noch einmal ſichere und endlich ganz ſichere Hypothek beſtellt werden kann, würden bei dieſem Antrage große Augen gemacht und den Supplikanten zur Thür hinausgewieſen, oder zum Mindeſten ihn tüchtig ausgelacht haben, nicht ſo Sebaſtian. Er belobte Valentin und ſeine Braut wegen ihres wackern Verhaltens, gab ihm noch manche gute Lehre, ihm nicht verhehlend, wie es ihn freue, daß er ſich mit dieſer Bitte vertrauungsvoll an ihn gewendet hätte. Und dieſes ſein Vertrauen ſolle nicht zu Schanden werden, ſo ſchloß der brave Gerichtshalter, ging dann zu einem Schranke und zählte dem freudig ſtaunenden Valentin volle hundert blanke Thaler hin, denn Sebaſtian war nicht der Mann, die armen Debitoren, die ja ſchon der Schuh genug drückt, noch mehr zu drücken und Procuraturgebühren zu fordern und zu nehmen. Das Einzige, was er that, war, daß er das Schreibzeug hervorlangte und einen Schuldſchein anfertigte, den der, des Schreibens un-

Digitized by Google

kundige Valentin mit drei Kreuzen unterzeichnen mußte. Damit war die Sache abgethan und Valentin verabschiedete sich unter heißen Danksagungen und unter einem Strome von Freudenthränen von dem biedern Manne, der ihm Glück und Heil zu seinem Vorhaben wünschte.

Und der Himmel segnete Valentin's Anfang, der freilich kein Spaziergang durch einen Rosengarten, wie sich jetzt ihn Viele träumen und wünschen mögen, war. Bald stand ein nettes Häuschen da, in welches er seine geliebte Marthe als glückliches Weib einführte und mit ihr seine kleine Wirthschaft einrichtete. „Mit Gott!" war sein Wahlspruch und „Bete und arbeite!" seine Losung. Und nicht umsonst hatte er dies zur Richtschnur sich genommen, denn nach Verlauf von einigen Jahren war er schon im Stande, dem menschenfreundlichen Gerichtshalter das ihm geliehene Kapital zurückzuzahlen. Mit leuchtendem Angesichte trat er in Sebastian's Behausung, erzählte, wie der Himmel sein Thun und Walten so wunderbar gesegnet habe, daß er das, ihm so liebreich vorgestreckte Geld jetzt zurückgeben könne, und zahlte dann unter herzlichen Danksagungen die blanken Thaler und die üblichen Zinsen auf den Nußbaumtisch. Der Gerichtshalter sah' die Summe nach, strich das Kapital ein, gab aber, indem er seinen gewesenen Schuldner wegen seines Fleißes und seines Wohlverhaltens belobte, ihm die Interessen mit den Worten zurück:

„Von solchen Leuten, wie Du, Valentin, bist, nehme ich keine Zinsen, es freuet mich, daß das Kapital in Deiner Hand reichliche Früchte getragen hat; nimm und kaufe Deiner Frau und Deinem Knaben auf dem nächsten Jahrmarkte etwas dafür. Doch für den Augenblick kann ich, wegen dringender Geschäfte, den Schuldschein aus meinen vielen Scripturen nicht hervorsuchen und Dir ausliefern, hol' ihn Dir gelegentlich ab. Du kennst mich als einen rechtlichen Mann und brauchst deshalb Kümmernissen nicht Raum zu geben."

Valentin verließ hocherfreuten Herzens und unbesorgt Sebastian's Wohnung und segnete, daheim angekommen, mit seiner Marthe den Gründer seines und ihres Glücks, den braven Gerichtshalter. Sie baten Gott, dem guten Manne noch recht viel der Freuden hienieden zu reichen und zum Heile der Mühseligen und Beladenen erst spät die Stunde hereinbrechen zu lassen, wo der Engel, den freilich unser Auge nicht mehr sieht, erscheint an dem Lager des Lebensmüden und ihm einen Kranz windet, der

Digitized by Google

nur die bleichen, der Vernichtung geweih'ten Schläfe schmückt, den Todtenkranz! Doch über den Sternen war es anders beschlossen!

Sebastian suchte und fand Valentin's Schuldschein und legte, um recht sicher zu gehen, ihn zu dem, von dem Letztern abgezahlten Kapitale, damit, bei Valentin's Nachfrage danach, derselbe sogleich zur Hand sei. Dieser aber dachte, Sebastian's Rechtlichkeit kennend und fest darauf bauend, nicht wieder daran. So verflossen einige Wochen, als eines Morgens im Orte die betrübende, Alle tief ergreifende Kunde erscholl: „Den Herrn Gerichtshalter hat der Schlag gerührt, er ist todt!" Alle verloren ja in ihm und mit ihm einen Vater, Lehrer und Freund und wer konnte ihnen dafür bürgen, daß sein Nachfolger — von ersetzen durfte die Rede gar nicht sein! — dieselben Wege zu wandeln sich bestreben werde?

Sebastian hinterließ eine Gattin und zwei, noch unmündige Kinder. Die Frau Gerichtshalterin war leider gerade das Gegentheil von ihrem Gatten. Er freundlich und gefällig, rechtlich und brav, sie falsch, hinterlistig und habsüchtig! Wohl mochte der gute Mann auch im Leben sein Kreuz getragen haben, wohl mochte es ihm ergangen sein, wie unserm Vater Adam, von dem ein witziger Dichter sagt:

„Als Adam sich im Paradies legt' schlafen,
Da ward aus ihm das erste Weib geschaffen.
Du guter Vater Adam Du,
Dein erster Schlaf war Deine letzte Ruh'!"

Nun, Beide haben längst ausgelitten und ausgerungen, Beide stehen als Martyrhelden und zwar nicht allein da, denn sie haben zahlreiche Nachfolger hinterlassen, mit denen wir uns jedoch hier nicht beschäftigen, sondern zu unserer Erzählung zurückkehren wollen. Wohl wußte die Frau Gerichtshalterin, die wir, der Kürze halber und um eine Anspielung, die sich jetzt uns aufdrängt, nicht zu unterdrücken, Eva nennen wollen, den ganzen Handel mit Valentin. Ihr war bekannt, daß das Kapital von demselben zurückgezahlt, der Schuldschein ihm aber nicht ausgeliefert worden war, den sie auch bei den hundert Thalern, zu welchen ihn ihr seliger Eheherr gelegt hatte, zu ihrer großen Freude richtig noch vorfand. Selbst, wie dies vor Alters sich noch thun ließ, zur Vormünderin ihrer Kinder bestellt, erklärte sie mit Zustimmung ihres Rechtsbeistandes, des Notars Seidenschwanz, das oft schon erwähnte Papier für eine gute Prise.

Digitized by Google

Valentin wurde zu Frau Eva beſchieden. Er erſchien und traf bei ihr Herrn Seidenſchwanz, der ihm mit dürren Worten erklärte, daß unter den Papieren des ſeligen Herrn Gerichtshalters ſich auch ein, von ihm ausgeſtellter, über hundert Thaler ſprechender Schuldſchein vorgefunden habe. Dieſes Geld nun müſſe er binnen acht Tagen unweigerlich beſchaffen, widrigenfalls ihm Haus und Hof angeſchlagen würden. Valentin ſtand, wie vom Donner gerührt, bald jedoch gewann er wieder Faſſung und erzählte treu und wahr den Hergang der Sache. Frau Eva aber und ihr würdiger Rechtsbeiſtand lachten dem Armen geradezu in's Geſicht, ſprachen von faulen Fiſchen, die er vorbringe, um eine arme Wittwe und zwei unmündige Kinder um ihr rechtmäßiges Eigenthum zu betrügen, und entließen ihn endlich mit dem nachdrücklichen Beſcheide, daß es bei dem einmal Geſagten ſein unabänderliches Bewenden behalte.

Thränenden Auges verließ der Arme ein Haus, das ſonſt der Sitz der Liebe, der Gerechtigkeit und des Wohlthuens geweſen, nun aber zu einem Tummelplatze der Ränke, zu einer Herberge der Habſucht und der Bosheit herabgeſunken war. — Seiner Marthe brachte er, um ihr Kränkung und Verdruß zu erſparen, dieſe Hiobspoſt nicht, er zwang ſich ſogar, da freundlich und heiter zu ſcheinen, wo ein giftiger Wurm an ſeinem Glücke und an ſeinem Frieden nagte. Draußen bei den Schafen, wo er in den Horden die Nacht zubrachte, überließ er ſich einem ruhigern Nachdenken und befahl ſeine Sache Gott, der Alles gewiß noch zum Beſten lenken werde. Damit ſchlief er getroſt ein und fand ſich am Morgen ſo geſtärkt, ſo voll Troſt und Zuverſicht, daß er ruhig und heiter ſeine Heerde auf die Weide trieb. Wie erſtaunte er, als er etwas ſeitwärts ein neues Mauerſtück, wie durch einen Zauberſchlag dahin verſetzt, erblickte. Dieſe ungewohnte Erſcheinung hatte ihn bereits einige Zeit gefeſſelt, als Jemand hinter derſelben hervortauchte und ihm mit der Hand eifrig winkte. Valentin folgte ſchnell der etwas ſonderbaren Einladung, er jagte, um bald wieder zu ſeiner, einſtweilen der Obhut der treuen Hunde übergebenen Heerde zu gelangen, durch Dick und Dünn und ſtand endlich faſt athemlos vor dem Mauerſtück. Hinter demſelben ſaß, zu ſeiner größten Verwunderung, der Gerichtshalter Sebaſtian, wie er, nach dem gewöhnlichen Ausdrucke, leibte und lebte, im Schlafrocke am Schreibtiſche.

„Ermanne Dich, Valentin! — redete er freundlich den

bis zum Tode erſchrockenen Hirten an, — ich weiß Alles und bin nur hier, um Dir zu dienen. Mein Weib hat Dir, treues Blut, einen argen Streich geſpielt, aber Früchte ſoll ſie nicht davon ernten. Hier haſt Du — reich' Deinen Hut her! — eine Quittung über die mir zurückgezahlten hundert Thaler und zugleich die Mortification des, Dir ſo viel Angſt, Sorgen und Kummer machenden Schuldſcheins. Das Alles wird nun aufhören, denn meine Frau kennt die Handſchrift und wird ſie zu reſpectiren wiſſen."

„„Ach, glaubt das ja nicht, Herr Gerichtshalter! — entgegnete Valentin in einem kläglichen Tone, — das wird Alles nichts, gar nichts helfen, vielmehr wird mich Eure Frau Eheliebſte für einen abgefeimten Betrüger erklären, der Eure Handſchrift nachgemacht hat, oder hat nachmachen laſſen!""

„Du haſt Recht, mein Sohn! — gegenredete Sebaſtian. — Doch auch dafür weiß ich Rath. Nimm hier von meinem Haupte die, Allen wohlbekannte Mütze, und wenn nichts mehr hilft, dann wirf ſie vor den Augen Aller nieder, die gegenwärtig ſind. Nur in Deiner Hand liegt die Macht, ſie verſchwinden zu laſſen, für alle Andere iſt dies eine reine Unmöglichkeit. Unzerſtörbar wird ſie Allem, ſelbſt dem Feuer trotzen, nichts kann ſie vertilgen oder aus dem Hauſe entfernen, in dem ſie, ein ſtrenger, unerbittlicher Mahner, ſo lange verbleiben wird, bis Du vollſtändig befriedigt biſt."

Valentin dankte dem alten guten Herrn herzlich, wünſchte ihm tauſend Gotteslohn und hätte gern noch mit ihm ſich länger unterhalten, da aber ſchlugen die Hunde an, und während er nach ſeiner Heerde hinblickte, waren ſchon Mauer und Tiſch und mit ihnen Sebaſtian auf immer entſchwunden. — Mütze und Quittung wohl verwahrend, erwartete er mit großer Ungeduld den Abend. Die Minuten wurden ihm zu Stunden und dieſe zu Tagen; er ſtand wie auf Kohlen und trieb daher die Heerde einige Stunden früher in die Horden, die treuen Hunde als Wächter bei ihr zurücklaſſend. Eiligſt begab er ſich nun zur Frau Gerichtshalterin. Die machte bei ſeinem Eintritte ein gar freundliches Geſicht, ihm mit der Frage entgegenkommend:

„Nicht wahr, Ihr habt Euch nun eines Beſſern beſonnen und kommt, Euren Fehler wieder gut zu machen, und einer armen Wittwe und ihren unmündigen Kindern das zu bringen, was ihnen von Gott und Rechtswegen gebührt?"

Da zeigte er ihr Sebaſtian's friſch geſchriebene Quittung

Digitized by Google

— respective Mortification, würde der Jurist hinzusetzen — und erzählte zugleich haarklein den ganzen Vorgang, wie wir ihn eben erst unsern Lesern mitgetheilt haben. Eva aber schlug, obgleich früher etwas verblüfft, eine grelle, ihr schon häßliches Gesicht noch mehr verzerrende Lache auf, schimpfte dann den armen redlichen Valentin einen frechen Sünder, der die Todten nicht einmal in Ruhe lasse, einen abscheulichen verschmitzten Betrüger, für den der Staupbesen noch zu gut sei, und eröffnete ihm endlich mit ihrem, mittlerweile angekommenen Rechtsbeistande Seidenschwanz, daß seine Lügen fruchtlos seien und ihn nichts als baare Zahlung vor der Auspfändung schützen könne.

„Wohl dacht' ich's — seufzte Valentin, — daß man hier so und nicht anders mit mir verfahren würde, aber nächst dem allmächtigen und allwissenden Gott, der Herzen und Nieren prüft, ist diese Mütze Zeuge für mich!" Hierbei zog er Sebastian's Mütze aus der Tasche und warf sie, sich eiligst entfernend, auf den Tisch. Aber noch eiliger rief ihn der Notar zurück. Doch Valentin stellte sich taub und in Frau Eva's Hause wußte man keinen bessern Rath, als die Mütze ihm durch's Fenster nachzuschicken. Doch kaum war dies geschehen, so war auch zu Aller Schrecken die Mütze wieder da. Noch einmal ward Rath gepflogen, denn so lange Sebastian's Kopfbedeckung im Hause sich befand, waren Angst und Schrecken tägliche Gäste und der guten Frau Eva kam kein Schlummer in die Augen. Man warf sie deshalb, mit einem großen Steine beschwert, in den Strom, aber ehe man wieder zu Hause anlangte, hatte längst schon die Mütze auf dem Tische wieder Quartier gemacht. Was nun beginnen? Da versuchte man es, durch Feuer sie zu vertilgen, aber auch das war umsonst! Der scharfsinnige Seidenschwanz glaubte endlich, das rechte Mittel gefunden zu haben. Was Wasser und Feuer nicht vermocht hatten, sollte das Schwert, oder in dessen Ermangelung ein Beil vollbringen. Gleich der, Bratwürste fertigenden Köchin, stand der Notar vor dem Klotze und hieb auf demselben die arme Mütze in tausend Stücke. Kaum hatte er jedoch den Rücken gewendet, so war auch der Klotz leer und die Mütze erwartete ihn schon im Zimmer. Nun war guter Rath zu Ende.

Da fiel Frau Eva auf den Gedanken, aus einem benachbarten Kloster dem Pater Anselm, einem berühmten Geisterbanner, ihr Leid zu klagen und seine Hülfe in Anspruch zu nehmen.

Digitized by Google

Der Pater ließ sich willig finden. Er kam und stellte, nachdem er seine Lebensgeister erfrischt und dreimal das Zeichen des Kreuzes gemacht hatte, sich vor den Tisch, auf dem die verhängnißvolle Mütze lag. Aus dem Rauchfasse dampften Weihrauchdüfte, den frommen Pater in einen undurchdringlichen Nebel hüllend, und geweih'tes Wasser floß, unter kräftigen Beschwörungsformeln, einem rieselnden Bächlein gleich, von Mütze und Tisch in's Zimmer. Aber Alles war umsonst! Bei jedem Griffe, den der Mönch nach der Mütze that, schlug eine unsichtbare Macht seinen nervigen Arm, der darob fast erlahmte, nieder, und als er gar sich bückte, um die Gluth der erlöschenden Kohlen in dem Rauchfasse wieder anzufachen, da stoben ihm die Funken mit solcher Gewalt in das volle runde Gesicht, daß er vor Schmerz laut aufschrie und dann betäubt zu Boden stürzte. — Man mußte den heiligen Mann in's Bett bringen und ärztliche Hülfe suchen. Durch diese und durch die sorgfältigste Pflege der Frau Eva wurde er bald wieder hergestellt und konnte am andern Morgen schon dieser so wunderbaren Begebenheit sein Nachdenken widmen. Doch mit allem Grübeln wär' er der Sache wohl nicht auf den Grund gekommen, hätte nicht Kurt, der Hausknecht der Gerichtshalterin, der die Scene mit Valentin belauscht hatte, den heiligen Mann auf die Sprünge gebracht. Er hielt nun voll hohen Eifers der Frau Eva unter vier Augen eine gewaltige, Fegefeuer, Hölle und Verdammniß athmende Strafpredigt, die davon heftig erschüttert wurde und reumüthig ihr Vergehen eingestand.

„So gebt doch — fuhr der Mönch fort — dem armen tiefbekümmerten Valentin den Schuldschein zurück und Ihr werdet von Mütze, Pein und Angst sofort erlöset sein!"

Frau Eva überließ die ganze Sache dem Pater Anselm, der unverweilt den Hirten zu sich beschied und ihm, eigenhändig von Frau Eva quittirt, den Schuldschein behändigte und damit einen schweren Stein von des Redlichen Brust wälzte. Keiner war daher froher als Valentin; er fühlte sich neugeboren, der Tag erschien ihm noch einmal so licht und hell und freundlich, lustiger blühten die Blumen, höher und mächtiger schlug ihm das Herz und gern vergab er der Frau Gerichtshalterin den ihm gespielten bösen Streich, hatte er doch aus der Kummersaat Früchte der Freude, sie aber Reue und Scham geerntet! Gott, dem er so fest und standhaft vertrauet, hatte ihn nicht verlassen und durch das Dornenthal der Prüfung zu des Friedens und der Freude

Digitized by Google

Gefilden geführt, und ſein Segen verblieb ihm und den Seinigen bis zu der Stunde, die Körper und Seele ſcheidet auf immer. —

Dies, geliebte Leſer, iſt die wahrhaftige Geſchichte von der Mütze des Gerichtshalters Sebaſtian.

Ludwig Züllich.

Der Kiek in Pot zu Zerbſt.

Seht dort den altergrauen Thurm,
Vierkantig bis zur Spitze,
Er trotzte manchem Wetterſturm
Aus hohem Wolkenſitze.
Um ſeinen Fuß die Rebe ſchlingt
Sich lieblich und die Traube blinkt,
Acazien ihn beſchatten,
Rings grünen blühende Matten.

Er iſt des Gartens ſchöne Zier;
Mög' er noch lange ſtehen,
Wo in dem grünen Luſtrevier
Sich Viele gern ergehen.
Die Zeit hat ſeiner nicht geſchont,
D'rum Eul' und Marder in ihm wohnt,
Die durch die Mauerſpalte
Flieh'n zu dem Aufenthalte.

Die Bürgerſchaft ließ ihn erbau'n,
Dem Schloßkoch zum Geſpötte,
In ſeine Töpfe ihm zu ſchau'n,
Was d'rin geſchmort er hätte.
D'rum wird, wie Allen wohl bekannt,
Der Kiek in Pot er auch genannt; —
Warum man ihn nicht höher
Erbau't, erzähl' ich näher.

Noch war vollendet nicht der Bau,
Da merkt' der Koch den Braten,
Lief ſtracks zu ſeiner lieben Frau,
Mit ihr ſich zu berathen.
Und es ergrimmt in ihrem Sinn
Die ſtrenge Küchenmeiſterin,
Sie glich, ich will nicht ſpotten,
Den Krebſen, die geſotten.

Und lärmend durch das ganze Schloß,
Als ob die Küche brannte,
Rief ſie herbei der Diener Troß,
Der durcheinander rannte.
Mit Bratſpieß und mit Kaſſerol
Stürzt er hinzu, des Schreckens voll,
Die Küchenjungen ſprangen
Herbei mit Feuerzangen.

Mit Löffeln und mit Gabeln kam,
Wie auf des Sturmes Wogen,
Als ſie den Teufelsſpuk vernahm,
Manch' Köchin angezogen.
Sie, die wie Butter ſonſt ſo weich,
Ward jetzt vor Zorn bald roth, bald bleich,
Und ſchwur, den Schimpf zu rächen,
Den ganzen Thurm zu brechen

Digitized by Google

Die Oberköchin aber nahm
Der Löffel allergrößten,
Als ſie der Kriegsmuth überkam,
Des Siegs ſich zu getröſten.
Auch that ſie um ein Wehrgehenk,
Der Kriegeshelden eingedenk.
Viel konnten, bei den Sternen,
Die ſieben Mädchen hier lernen!

Wie Alles nun verſammelt war,
Gewappnet und gerüſtet,
Führt ſie hinab die Heldenſchaar,
Die nach dem Kampf gelüſtet;
Hat d'rauf die ſchönſte Front gemacht,
Wie ſie ein Feldherr je erdacht,
Dann ließ ſie exerciren
Und fing an zu parliren:

„Friſch auf, Ihr Leute, d'rauf und d'ran!
Wir ſiegen oder ſterben!
Zeigt, was des Weibes Rache kann,
Um Ruhm laßt uns jetzt werben!
Da ſeh't den Schimpf, den ſchwarzen Hohn,
Man raubt uns Reputation,
Das Schwerſte zu vollbringen,
Es wird, es muß gelingen!"

So zogen ſie denn, kampfentbrannt,
Dem Thurme ſtracks entgegen
Und ſtürmten mit gewalt'ger Hand,
Die Scharte auszufegen.
Zwar fiel bei'm Sturm kein Tropfen Blut,
Doch der Beſatzung ſank der Muth;
Wer kann mit Weibern kämpfen,
Wer ſolch ein Feuer dämpfen?

Gering war nur des Thurmes Schutz,
Die Mauer bald erſtiegen,
Und der Beſatzung half kein Trutz,
D'ran war ſie, zu erliegen;
D'rum fing man Unterhandlung an,
Die Oberköchin, ſie begann:
„Ergebt Euch unſ'rer Gnade!"
Und bald ſchlug man Chamade.

D'rauf wurde denn, wie ſich's gebührt,
Der Friede abgeſchloſſen
Und inter partes convenirt,
Daß, da es ſehr verdroſſen
Das Küchenperſonal, zu bau'n
Den Thurm, ohn' ihm es zu vertrau'n,
Derſelbe, wie er ſtehe,
Behalte ſeine Höhe. —

Es nehme Mancher ſich ganz ſtill
Hieraus die weiſe Lehre:
Wer nicht mit Frauen rechten will,
Der bleib' aus ihrer Sphäre.
Wo auf dem Heerd' das Feuer brennt,
Hört auf des Mannes Regiment;
Dem weiblichen Geſchlechte
Greift nicht in ſeine Rechte!

Wagt in die Küch' ein Naſeweis
Die Naſ' hineinzuſtecken,
Flugs binden ſie ein Schürzlein weiß

Digitized by Google

Zur Straf' ihm vor, dem Kecken!
Und wenn er gar noch proteſtirt,
Zum Küchenjungen er avancirt,
Mag ihm auch ſchlecht behagen
Das Holz- und Waſſertragen.

Doch greift von unſern ſüßen Herr'n,
Iſt Amor im Gefechte,
So Mancher hübſchen Mädchen gern
In ihre holde Rechte:
Dann kann der ſtrengſte Philoſoph,
Macht' er der Lieb' auch nie den Hof,
Nicht tadeln ſolch Beginnen,
Wenn Jugend, Schönheit minnen.

Dr. Karl Emil Gieſecke.

Der Fleiſcher und ſein Hund.

Eins ſchlug die Glocke im fernen Thurm,
Es heult' und tobte darein der Sturm.

Wer iſt der Wand'rer in ſpäter Stund'?
Es iſt ein Fleiſcher mit ſeinem Hund.

Er will nach Hauſe mit ſchwerem Geld,
Die rechte Straße hat er verfehlt.

Wer ſind die Männer, fünf an der Zahl,
Zur Waffe habend den blanken Stahl?

Der Hölle ſaub're Genoſſenſchaft,
Ihr Schwert hat Manchen dahingerafft!

Ach, armer Mann, um Dich iſt's geſcheh'n,
Du wirſt die Sonne nicht wieder ſeh'n!

D'rum Gott, dem Vater, die Seel' befiehl,
Es nahet die Stunde, ſo bang' und ſchwül!

Schon ſucht der Hauptmann in frecher Luſt
Mit ſeinem Schwerte des Wand'rers Bruſt;

Da packt den Räuber der treue Hund,
Stoßt ihn hinab in des Orkus Schlund.

Der wack're Philar nicht eher ruh't,
Bis Alle liegen in ihrem Blut!

Digitized by Google

Zum Tiger iſt er geworden heut',
Er wüthet, ſuchend nach friſcher Beut';

Und packt den Fleiſcher in ſeiner Wuth,
Dahin, ach, ſtrömet des Armen Blut!

Er ſtürzet, ſinkend in Nacht und Graus,
Der Körper iſt kalt, das Leben aus!

Da bricht die Sonne aus gold'nem Thor
Im Strahlenglanze herrlich hervor,

Und Philax ſchaut, von Mordluſt befrei't,
Todt den Gebieter in blut'gem Kleid.

Nun weilt er, fürchterlich heulend, hier,
Bis ihm ſich öffnet des Grabes Thür.

Sie ruhen Alle in einem Bett'
In kühler Erde bei Ilberſtedt *),

Und ſieben Kreuze, geformt aus Stein,
Erblickt der Wand'rer am Hügel klein.

Ludwig Züllich.

---

*) Ein anhalt-cöthenſches, hart an der von Bernburg nach Güſten führenden Kunſtſtraße gelegenes Dorf. Die Kreuzſteine, gegenwärtig nur noch ſechs, befinden ſich am Eingange des Ortes nach Bernburg zu, ſind durch eine Einfaſſung bemerkbar gemacht, und Folgendes iſt mit Lapidarſchrift neuerdings daran angebracht:

Ein Fleiſcher kommt hier von der Stadt,
Einen großen Hund er bei ſich hat;
Von Räubern ward er angefallen,
Doch bracht' der Hund den Tod ihnen Allen.
Denn, ach, er kenn't nicht mehr den Herrn,
Erwürgt auch ihn, von hier nicht fern.
Alsdann legt er ſich zu ihm hin,
Nicht kommt ihm Nahrung in den Sinn,
Und ſtirbt ſo neben ſeinem Herrn,
Da er ihn todt erkannt, nun gern.
Vier Räuber, Fleiſcher und der Hund,
Macht Dir die Zahl der Steine kund.
Und willſt Du meinem Wort nicht trauen,
So lies, Du kannſt es an den Steinen ſchauen.

3.

Digitized by Google

Johann Arnd's Paradiesgärtlein.

Ein frommer Mann, den Anhalt einst geboren,
Der Ballenstedt die Vaterstadt genannt,
Bei'm Exorcismusstreit sein Amt verloren
Und später sich nach Lüneburg gewandt,
Wo er als Oberprediger gestorben
Und hohen Ruhm und heißen Dank erworben;

Kennt Ihr den Mann? Noch lebt in Vieler Munde
In Ehr' und Segen sein Gedächtniß fort,
Noch geben seine Schriften davon Kunde,
Daß er gewaltet als ein treuer Hort!
Kennt Ihr den Mann? Dem wahren Christenthume
Hat er geweiht des kräft'gen Geistes Blume!

Ein Paradiesgärtlein, auch das erstanden
Ist durch des Frommen fleißgewohnte Hand,
Und Früchte hat's getragen allen Landen,
Wo gläubig man deß hohen Werth erkannt,
Doch ist auch leider an gar manchen Orten
Von frevler Hand ihm Leid und Schmach geworden!

So warf ein Krieger einst, des Papstes Lehren
Streng' zugethan, das Büchlein in die Gluth,
Doch konnten es die Flammen nicht verzehren,
Ob stundenlang es auch darin geruh't,
Denn unversehrt ward wieder es gefunden,
Wie treue Zeugen damals es bekunden.

So wird die Wahrheit immer triumphiren,
Muß sie auch Kämpfe mancherlei besteh'n,
Den Feigen wird kein Weg zum Ziele führen
Und jede Lüge, sie muß untergeh'n!
Durch Kampf zum Sieg, durch Nacht zum Licht! Ihr Brüder,
Das halle laut in Aller Herzen wieder!

Ludwig Zullich.

Digitized by Google

Die Burgmühle im Einethale
bei Aschersleben.

Hoch ragen die Zinnen im Mondenſcheine
Und ſpiegeln ſich klar in den Wellen der Eine.
Tief unten am Fels der Askanienburg,
Da klappert die Mühle die Nacht hindurch;
Doch klinget der Ton ſo nüchtern und matt,
Weil Zeit und Wetter zerſtöret hat
Das Grundwerk, die Räder, die Mauer, den Rumpf,
D'rum klingt auch das Mühlengeraſſel ſo dumpf.
Der Meiſter iſt arm, er kann nicht bauen,
D'rum iſt faſt die Mühl' als Ruine zu ſchauen.
Der Sohn des Müllers, ein rüſtiges Blut,
Der war der ſchönen Mühlmagd gut,
Und ſie, ſie war ihm ergeben und treu;
Doch ward dadurch, leider, die Mühle nicht neu. —
Wer ſitzt noch ſo ſpät im Kämmerlein,
So wach und ſo ſtill, ſonder Furcht, allein?
Es iſt die Magd, die um Mitternacht
Im Wahne ſteht, daß der Morgen ſchon tagt!
Sie eilet zur Küche, holt Stahl und Stein
Und ſendet den Funk' in den Zunder hinein.
Der Stein iſt nicht ſcharf, der Stahl iſt zu ſchlecht;
So oft ſie auch beide zuſammenſchlägt,
Vergebens, es zündet der Funke nicht,
Und doch ſoll ſie ſchaffen Feuer und Licht.
Da blinkt vom Gemäuer am Ufersrand
Ein Kohlenfeuer durch das Fenſter der Wand.
Zwar fremd dünkt der Magd die dunkle Gluth,
Doch faßt ſie ein Herz ſich voll kühnem Muth:
Nimmt d'rauf eine Pfanne und eilet zum Ort,
Sieht lagern ſchwarze Geſtalten dort.
Sie füllt ihr Gefäß, als der Eine winkt;
Doch, wie auch die Gluth der Kohlen blinkt,
Als ſie auf den Heerd ſie ſchüttet aus,
Sind, ach, ſie erloſchen, und Nacht und Graus
Umfängt ſie wieder. Zum zweiten Mal

Digitized by Google

Eilt sie zur Höh' aus dem Einethal,
Füllt wieder die Pfann' und kehret zurück,
Ihr grauf't vor der Männer feurigem Blick;
Doch als sie die Kohlen am traulichen Heerd
Zum zweiten Male der Pfanne entleert,
Verlöschen sie wieder, und noch ein Mal
Eilt sie zur Höh' aus dem Mühlenthal.
Zwar bebt ihr das Herz, es zittert die Hand,
Als sie noch am Feuer die Männer fand,
Doch muthig tritt sie zur dunkeln Gluth,
Nimmt Kohlen ein; fast sinkt ihr der Muth:
Es grinset sie an ein Fratzengesicht,
Das: „Komm uns nicht wieder!" zu ihr spricht.
Doch wie sie auch pustet und bläst und sich müh't,
Umsonst, die Kohle verlöscht und verglüh't!
Jetzt kündet der Wächter die Mitternacht,
Der auf Askanien's Wartthurme wacht;
Da rieselt es kalt ihr durch Mark und Bein,
Sie zieht sich zurück in ihr Kämmerlein. —
Am Morgen der Meister die Magd vermißt,
Die noch nicht vom Lager erstanden ist;
Da eilt er zur Küche und findet im Hauf
Geschichtet drei Berge Goldes auf.
Er jubelt, das ganze Haus wird wach
Und auch das Mägdlein im Schlafgemach.
Sie sagt, was mit ihr die Nacht geschehn;
Doch statt der Kohlen ist Gold zu sehn.
„Es ist Dein eigen! — der Meister spricht —
Du frommes, liebliches Angesicht.
Doch, da Dir gewogen mein einziger Sohn,
Empfäng' ihn als Deiner Treue Lohn!" —
Das Mägdlein, dem Burschen längst zugethan,
Sie ban'te die Mühle und nahm ihn zum Mann.
Noch sieht man die Mühle gar stattlich und traut,
Doch Keiner hat wieder das Feuer geschaut.

Zwar gehört die Grafschaft Askanien, in welcher Aschersleben und die wenigen Reste der Askanienburg liegen, seit Jahrhunderten nicht mehr zu Anhalt, folglich wäre die Sage von

Digitized by Google

der Burgmühle im Einethale nicht zu den anhaltiſchen Volksſagen zu zählen; aber Askanien war eine Stammburg der Grafen von Anhalt, und noch heute nennen unſere Fürſten ſich Grafen von Askanien; warum und wie ſie hiezu ein Recht und weswegen ſie Askanien verloren haben, iſt bei'm Thomaspfennig erwähnt. Da nun daſſelbe mit den Beſitzungen unſerer Herzöge ſo eng zuſammenhing, ſo mußte hier eine Ausnahme ſtattfinden, und der gütige Leſer möge mir verzeihen, wenn ich die Sage von der Burgmühle in dieſem Werkchen mit aufführe; hat doch Herr Widar Ziehnert in ſeinen: „Preußen's Volksſagen, Märchen und Legenden", Band I., Seite 72, die Sage vom Tanzplatz zu Kölbick, die rein Anhaltiſch iſt, wie das Vorwerk, wo man den Platz zeigt, aufgenommen. Die Sage von der Burgmühle iſt ſogar dem Verfaſſer der „Wawerleynovellen", Walter Scott, nicht fremd; er erwähnt ihrer ſehr umſtändlich in ſeinem „Alterthümler".

Wenn wir heut' zu Tage die Höhe beſteigen, wo noch die alten ehrwürdigen Reſte des Stammſchloſſes der Grafen von Askanien auf dem ſogenannten Wolfsberge (eigentlich Askansberge) liegen, ſo ſpricht uns der ſonſt öde, aller Vegetation ermangelnde Berg jetzt viel freundlicher an, als ſonſt. Geſchmackvolle, mit Sand gefütterte und mit Bäumen bepflanzte Wege umgeben das alte, eiſenfeſte Gemäuer; unfern davon iſt ein geſchmackvolles Hoſpitium zu den Sommervergnügungen der wackeren Aſcherslebener gegründet; hie und da ſind Rondele mit Raſenſitzen angebracht, und in dem Hoſpitium ſind für den Spaziergänger im Sommer alle nur möglichen Erfriſchungen zu haben. Hier ſitzt und jubelt eine fröhliche Trinkrunde, da werden heitere Spiele getrieben, dort luſtwandeln Spaziergänger und da ſteht einſam ein einzelner Mann mit dem Fernrohre. — Südlich den Blick gewendet, erheben ſich über die grünbewachſene Thalſchlucht der Eine die Ruinen der alten Arnſteiner Burg; öſtlich ſchweift das Auge bis zum Petersberge bei Halle und zu den Schloßthürmen Bernburg's; nordwärts über die fruchtbaren Fluren zu den Höhen des Hakel's und Huy's; zwiſchen den Fluren die Dörfer Froſe, Nachterſtedt, Königsaue, Wilsleben, Schadeleben, Winningen u. ſ. w. Weſtlich iſt die Ausſicht am allergenußreichſten. Die blauen Harzgebirge ziehen in wellenförmigen Linien bis gegen Goslar, überragt von des Brocken's Rieſengeſtalt; Blankenburg's und Ballenſtedt's hochgelegene Burgen in lichten Farben und Quedlinburg's Thürme mit der abteilichen Burg treten vor den Geſichtskreis. Nun

Digitized by Google

an den Rand des Berges getreten, ſchauen wir tief in den Schooß des Einethales; jenſeit terraſſenförmige Gärten, amphitheatraliſch mit Blumen und Gebüſch geſchmückt, die ſchönen Anlagen des Wilhelmsbades *), des Danneil'ſchen, Douglas'ſchen und anderer Gärten, und hart am Fuße der Felſenhöhe die Burgmühle und andere. Vor uns öſtlich liegt die alte ehrwürdige Stadt mit ihren Thürmen und Hohlziegeldächern in ſilbergrauem Schimmer; weiter ſüdlich ragt die Weſtdorfer Warte, jetzt zum Pulvermagazin benutzt, hervor. In der That, wer die Höhe des Wolfsberges, wo die alte Burg ſteht, nicht genußreich nennt und ſie in Schriften zu einem kahlen Anger ſtempelt, der weiß eine ſchöne, genußreiche Ausſicht nicht zu ſchätzen, er iſt kein Freund der Natur! —

Wer die Erbauer der Askanienburg geweſen ſind, bleibt ungewiß und kann nicht ermittelt werden; denn die Anſicht: daß Askenas, ein Nachkomme Noah's, ſich hier angebauet habe, wird nur noch im Scherz erwähnt. Nach Bange (in der Thüringiſchen Chronik) ſoll ſie im Jahre 73 vor Chriſti Geburt von den nach Sachſen gekommenen Fürſten von Anhalt erbauet worden ſein; nach anderen, glaubwürdigern Schriftſtellern haben ſie die alten Sachſen im ſechſten Jahrhundert erbauet; ſo geſchah' es auch mit Ballenſtedt. In dieſe Zeit fällt die Eroberung der Veſte Scheidingen durch die Sachſen unter dem fränkiſchen Könige Dietrich gegen den thüringiſchen König Herrmannfried. — Die ganze Grafſchaft im Allgemeinen, ſo wie der Berg, auf welchem die Burg ſtand, insbeſondere, wurde mit dem Namen: „Askanien" bezeichnet. Ob die Grafen von Askanien mit Anhalt, oder die Grafen von Anhalt mit Askanien belehnt worden, wollen wir nicht unterſuchen.

In einem Kriege mit Sachſen ſoll das anhaltiſche Haus Ballenſtedt und Askanien verloren, durch Karl den Großen jedoch wieder erhalten haben. Die durch die Sachſen zerſtörte Askanienburg wurde im neunten Jahrhundert von Albert II. und Eſico IV. wieder aufgebauet; wiederum ward die Burg in den Kriegen Albrecht des Bären gegen die Sachſen zerſtört, Albrecht's Enkel, Heinrich, zum Fürſten von Anhalt erhoben, bauete ſie wieder auf und bewohnte ſie. Sein Sohn, Heinrich II., erhielt bei der Theilung Askanien, und war der Stifter der Aſchers-

*) Das Wilhelmsbad iſt von hier öſtlich von der Stadt verlegt und befindet ſich gegenwärtig unfern des Salzkothes.

Digitized by Google

lebener Linie (1252), welche aber 1315 erloſch, wo die Burg nebſt Grafſchaft an Fürſt Bernhard von Bernburg fiel. Albrecht, Bernhard's Bruder, ſeit 1303 Biſchof von Halberſtadt, begehrte Askanien für ſein Stift, erhielt es aber nicht. Bernhard III., Sohn Bernhard II., behauptete ſich in dem Beſitze, bis endlich der Biſchof, im Einverſtändniß mit der Fürſtin Eliſabeth, der Wittwe Otto's, welche zu Aſchersleben wohnte, der letztern Stadt ſich bemächtigte und die Bürger den Huldigungseid ſchwören ließ; als ſie ſich aber 1322 mit Friedrich, Grafen von Orlamünde, vermählte, entließ ſie die Bürger ihres Eides wieder und wies ſie an den Biſchof von Halberſtadt, dem nun gehuldigt wurde. Das Nähere hierüber iſt in der Sage vom Thomaspfennig enthalten; doch kann ich nicht umhin, den Titel der lateiniſchen Proteſtationsſchrift unſerer anhaltiſchen Landesväter hier mitzutheilen:

„Vindiciae Anhaltinae, s. celsissimorum et illustrissimorum principum Anhaltinorum etc. jura liquidissima in et circa antiquissimum comitatum Ascaniae repraesentata in manifesto ascaniensi et ab eclipsi cujusdam anonymi liberata; accesserunt solennes protestationes pro conservandis Principum Anhaltinorum juribus inter universalis pacis tractatus publice exhibitae etc.“,

worin die Fürſten ihre Gerechtſame darthun wollten.

Friedrich Stahmann.

Die Bläsjungfer.

Nachts um die zwölfte Stunde macht auf dem Bläſer Grund,
Auf weißem Roſſe ſitzend, die langgewohnte Rund'
Ein Ritter, anzuſchauen, ach, fürchterlich fürwahr!
Er jagt daher ſo ſicher und iſt — des Hauptes bar!

Nachts um die zwölfte Stunde durchſtreift das Bläſer Thal
Auch eine Maid, vergießend ſtets Thränen ohne Zahl,
Das Antlitz deckt ein Schleier, ein härenes Gewand
Den Körper, eine Nonne ſie wurde einſt genannt.

Nachts um die zwölfte Stunde die Bläſer Aue flieht,
Ob dieſer grauſigen Kunde, wem roſig das Leben erblüht;
Da machen Geiſter die Runde, da halten Geiſter Wacht,
Da wird den finſtern Mächten ein düſt'rer Kranz gebracht. —

Digitized by Google

Sonſt, jetzt verfall'ne Mauern mit Moos und Gras umſtrickt,
Jetzt einſt'ger Größe Spuren der Wand'rer kaum erblickt, —
Sonſt ſtand auf dieſer Stelle *) ein hochbethürmtes Schloß,
Der Graf von Pfuhle d'rin hauſ'te mit ſeinem ganzen Troß.

Der trieb ein ruchlos Leben, der raubte rings im Gau
Und Mord auf Mord er häufte, der Ritter, wild und rauh;
Vor jedem Ueberfalle die Veſte wohl verwahrt,
Zu ihm nicht bleicher Schrecken, nicht Furcht ſich je geſchaart.

Auch manche holde Blume der Bube hat geknickt
Und mancher edeln Jungfrau das Herz, den Sinn berückt;
Jetzt warf er auf ein Mägdlein den wolluſtvollen Blick,
Das mit dem wackern Vater theilte ein ſtilles Glück.

Mathilde war ſo lieblich, ſo engelrein, ſo gut,
Auf ihren Wangen blühte der Roſe zarte Gluth,
In ihrem Herzen glimmte der Liebe heil'ges Feuer,
Robert, der brave Robert, er war ihr Vielgetreuer.

Einſt zog ſie ihm entgegen, dem Buhlen, treu und bieder:
„Bald hab' ich — rief ſie freudig, — bald meinen Robert wieder!"
Da ſtürzt aus Waldes Dickigt entgegen ihr Gefahr,
Es iſt der Graf von Pfuhle mit ſeiner Räuberſchaar.

Auf ſeiner Burg vertrauert des Maien gold'ne Zeit
Mathilde, herbem Schmerze und finſterm Gram geweiht;
Mit Stolz und Abſcheu wendet ſie von dem Buben ſich,
Der ihrer Unſchuld Blüthe will knicken freventlich.

Sein Felſenherz erweichet hat nicht der Jungfrau Fleh'n:
„Laßt nicht den alten Vater in ſeinem Schmerz vergeh'n,
O, trocknet ſeine Zähren, gebt meine Freiheit mir,
Und er und Robert werden Euch ſegnen für und für!"

Ihr Weigern, höher ſteigert es ſeine ſünd'ge Gluth,
Er ſchließt ſie in die Arme in frechem Uebermuth,
Da aus dem Buſen ziehet Mathilde einen Dolch
Und ruft, ſich ihm entwindend: „Hinweg, Du gift'ger Molch!"

---

*) Am Eingange des, eine Stunde von Bernburg, Plötzkau gegenüber, gelegenen Pfuhlſchen Buſches.

Digitized by Google

Der Graf schwört Tod und Teufel: „Mein muß die Dirne sein
Und soll ich mit der Hölle gehen ein Bündniß ein!
Doch halt! ich brauche wahrlich so weit noch nicht zu schreiten!
Ein Liebestränklein weiß ja der Burgpfaff zu bereiten!“

Gesagt, gethan! Die Arme der Wollust Opfer wird,
Da Wahnwitz ihre Sinne umnebelt und umschwirrt,
Doch als der Rausch verflogen, Besinnung wiederkehrt,
Die Wirklichkeit gar furchtbar ihr sagt: „Du bist entehrt!“

Da ringt sie voll Verzweiflung die zarten Lilienhände
Und bittet Gott gar kläglich, daß er ihr Dasein ende,
Zerrauft die schönen Locken, Nacht ihren Geist umhüllt,
Der sonst so frei, so kräftig, bis ihre Zeit erfüllt.

Es ruht in ihrem Schooße ein Knäblein wunderhold,
Das manche Mutter gäbe nicht um der Erde Gold;
Sie wirft es auf den Boden mit wüthiger Geberde:
„Todt, besser todt, als daß es schlecht, wie sein Vater, werde!

„Sein Vater? Hu, mich schaudert, wenn seiner ich gedenke!
Ha, frecher, großer Sünder, voll Trug und List und Ränke,
Bald, bald wird Deine Veste in Schutt und Trümmer sinken,
Der Lohn für Deine Thaten aus Höllengluth Dir winken!“

Ein Grab gräbt sie dem Kleinen. „Schlaf' — singt sie, — Kind, holdselig,
Dem guten Vater droben, dem Höchsten, Dich befehl' ich!
Kaum Morgen Dir geworden, brach Abend schon herein,
Dir fehlt der Kranz, mein Kindlein, Dir fehlt der Todtenschein!

„Doch schlaf', mein Kind, holdselig, in süßer, gold'ner Ruh',
Der güt'ge Himmel deckt Dich mit seinen Sternen zu;
Kaum Morgen Dir geworden, brach Abend schon herein,
Dir fehlt der Kranz, mein Kindlein, Dir fehlt der Todtenschein!“

Als sie so singt, da stürmen die Plötzker schon heran;
Nun ist es, Graf von Pfuhle, nun ist's um Dich gethan!
Die Veste fällt durch Feuer, der Graf fällt durch das Schwert,
Das, wider Pflicht und Sitte, er oft, ach, oft entehrt! —

Bald hinter Klostermauern dort in dem Bläser Grunde
Mathilden ist erschienen des Lebens letzte Stunde,
Ihr, sonst im ganzen Gaue die allerschönste Maid,
Ihr ist das Herz gebrochen so früh vor Gram und Leid.

Digitized by Google

Das iſt die ſchaurige Sage, ſie geht durch's ganze Land,
Von der, die d'rum noch heute Bläsjungfer wird genannt;
O, mög' ſie bald eingehen zur ſüßen, gold'nen Ruh',
Mög' ſie der Himmel decken mit ſeinen Sternen zu!

Ludwig Züllich.

Verfallene Mauern, die in einem einſamen Büſchchen bei Bernburg, vom Dunkel belaubter Bäume beſchattet, verwittern, bezeichnen die Stelle, wo ehedem das Kloſter Sanct Blaſii geſtanden. Still und heimlich iſt's umher, ſelten aber betritt ein menſchlicher Fuß die einſame, ſonſt ſtiller Andacht geweihete Stätte, aus Furcht vor der Bläsjungfer, die, eine Nonne des obenbezeichneten Kloſters, hier ihr Weſen treibt. Sie iſt wegen ſchwerer Sünde verdammt, auf Erden zu wandeln und bis der Tag ihrer Erlöſung heranbricht, die Kloſterſtätte zu bewachen, wo noch viele Töpfe voll Gold und Silber vergraben liegen. —

Als noch nicht des Ortes Unheimlichkeit bekannt war, kamen einmal ein Paar alte, arme Weiber aus Bernburg in das Hölzchen, um abgefallene dürre Aeſte zur Winterfeuerung zu ſammeln. Sie waren bis zu den öden Kloſtermauern vorgegangen, als plötzlich die weißgekleidete Bläsjungfer hinter den Ruinen vortrat. Entſetzen ergriff die alten Mütterchen, das mühſam geleſene Holz entfiel ihren zitternden Händen und beſtürzt eilten ſie nach Hauſe. Die Kunde von dem Geſichte breitete ſich ſchnell aus, es mied nun Jeder den unheimlichen Ort und weit umher trieben die Hirten ihre Heerden, der weißen Jungfrau nicht zu begegnen. Wem ſie erſcheint, der mag ſich vorſehen; denn, wie mancher Schäfer erzählt hat, der ſie, mit einem Bündel Schlüſſel zur Seite, ſelbſt geſehen, ſo ſucht ſie Unkundige mit Zauberworten heranzuſchmeicheln, und hat ſie dieſelben erfaßt, ſo ſchleppt ſie unerbittlich die Beute bis zum tiefen Graben, der das Kloſter umgiebt, und ſtürzt ſie hinab.

Daß unter den Kloſterruinen viele Schätze noch ruhen, leidet keinen Zweifel; denn es ging einmal ein armer Schuhflicker von Bernburg zum Markte nach Nienburg und ruhte auf einer Anhöhe, der Klobenhoch *) genannt, aus. Er hatte ſich auf einen Stein geſetzt, und als er ſich nun ein Mal zufällig umſah', da lagen auf friſch aufgeworfener Erde neben ihm viel Silberſtücke, wohl

*) Iſt jetzt nicht mehr vorhanden; an ſeiner Stelle befindet ſich ein, den Fuß- und Fahrweg nach Bernburg zeigender Wegweiſer.

Digitized by Google

an die drei Thaler, und doch wurde zur Zeit der Zerstörung des Klosters nur ein Theil der Schätze zum Klobenhoch gebracht.

Nach den Gold- und Silbertöpfen war nun wohl Mancher lüstern, doch Keiner wagte es, sich in ihren Besitz setzen zu wollen, aus Furcht vor der weißen Jungfrau. Als diese aber seltener erschien, kühne Jäger in den Busch drangen, ungestört ihr Wild verfolgten und unbeschädigt zurückkamen, wagten sich mehrere hin. Sie wühlten die verfallenen Mauern um und fanden — Steine; sie gingen auf den Klobenhoch, gruben den Hügel um und gruben — leere Aschenkrüge heraus. Seitdem hat sich die Furcht vor der Bläsjungfer verloren, die nun erlöst und ihres Wandels auf Erden quitt zu sein scheint.

(Aus Gottschalck's Sagen und Volksmärchen der Deutschen. Seite 300.)

Kaiser Karl's IV. Oberrock.

Geld dem Kaiser war vonnöthen;
Geld! so hieß sein Sang,
Der noch jetzt die Welt durchzittert
Dumpf und schwer und bang.

Einen Rothschild gab's vor Zeiten,
Wie bekannt, noch nicht,
D'rum gar bitt're Noth dem Kaiser
Düst're Kränze flicht.

Seinen Lieben und Getreuen
Winkt er von der Höh',
Ihm fünf tausend Schock zu leihen,
Prager Pfennige.

Otto, der den Magdeburgern
Herr und Bischof war,
Rudolph, Sachsen's Herzog; Albrecht,
Bernhard, Woldemar;

Anhalt's Herr'n und Fürsten, liehen
Ihrem Kaiser baar
Dieses Geld, der d'rob einsetzte
Seinen Prachttalar.

„Dies Gewand mit Edelsteinen,
Mit der Perle Glanz
Und mit Golde reich verzieret,
Euch verbleibe ganz:

„Wenn bis Allerheil'gen tilge
Diese Schuld ich nicht,
Will mich auch zu Bauzen stellen
Ob gebroch'ner Pflicht!"

So der Kaiser hat gesprochen
Zu den Fürsten all';
Und der Rock ward eingelöset
Noch vor dem Verfall.

Ludwig Züllich.

Digitized by Google

Prinzessin Lutrud zu Anhalt.

Kurze Zeit beglückte
Lutrud ihr Gemahl,
Bleicher Tod zerpflückte
Blüthen allzumal.

Mecklenburg den Herzog
Johann früh verlor,
Sie den treuen Buhlen,
Den ihr Herz erkor.

Glück, es war hienieden
Für die Arme todt,
Frühling war geschieden,
Blum' und Morgenroth.

Hat zu Gott gewendet
Lutrud Blick und Herz,
Hat den Sinn gestellet
Gläubig himmelwärts.

Drei und neunzig Schocke
Alte Groschen gab
Sie zu Zerbst dem Kloster
Eines Tages ab.

„Fürsten, die beherrschet
Anhalt, Mecklenburg,
Und nun abgeschieden,
Jahr für Jahr hindurch

„Ihren Seelen leset
Dafür Messen doch;
Wenn der Leib verwesetz,
Lebt das Geist'ge noch!"

Freundlich sie gebeten
So die Mönche hat,
Die gar gern gegeben
Dem Gesuche statt.

Dankbar hat bewiesen
Sich die Geistlichkeit
Dafür, was gewesen
Sie nicht jederzeit!

Auch zwölf tausend Messen —
Man sich gar erbot, —
Wolle man ihr lesen,
Wenn sie kalt und todt.

Und Vigilien sollten's
Eben so viel sein,
Daß sie bald entkomme
Fegefeuers Pein.

Von dreihundert Klöstern
Würden zugezählt
Alle guten Werke
Ihr, und keins verfehlt!

Und wenn auf dem Lande
Ruh' das Interdict,
Würd' mit Sang und Klange
Doch zur Gruft geschickt

Sie, und dann ermangeln
Sollt' nach Christenpflicht
Heiligen Zehrpfennigs
Auch die Fürstin nicht! —

Und zu diesem Allen
Was sagt der Chronist?
„Wie in so viel Groschen
So viel Kraft doch ist!"

Ludwig Bülich.

Digitized by Google

Die Kählsburg bei Klieken.

Mitten in der fruchtbaren Elbaue bei Klieken unfern der alten Elbe zwiſchen Kornfeldern bemerkt man eine kleine Holzparcelle, die in ihrer Iſolirung jedem Fremdlinge auffällt. Nähert man ſich, ſo ſieht man einen, ziemlich in kreisrunder Form einen Hügel umziehenden Waſſergraben, der jedoch an einer Stelle einen Uebergang nach dem Hügel zu läßt. Dieſer, ein künſtlicher, der aus nichts Anderem als aus den Reſten alten Mauerwerks beſteht, iſt auch nur von geringem Umfange, und ſein etwa dreißig Schritte haltender Durchmeſſer läßt nur auf wenige frühere Gebäude ſchließen. Weil aber die Volksſprache dieſen Hügel die Kählsburg (Kohlsburg?) nennt, ſo müſſen die Gebäude (vielleicht ein Thurm mit geringem Anbau) doch einſt feſt geweſen ſein, wie alle alten Burgen dieſer Gegenden ehedem ihre Feſtigkeit nur in ſtarkem Mauerwerk von Waſſer und Moor umgeben beſaßen. Daß aber außerhalb des Waſſergrabens auch noch Gebäude, wahrſcheinlich zu wirthſchaftlichen Zwecken, geſtanden haben, beſtätigt nicht bloß die Volksſage, ſondern lehrt auch ſelbſt noch, zumal im Sommer, der Augenſchein; denn wo die Grundſchwellen gelegen haben, erſcheint der Boden durch das dunklere Grün des Getraides immer noch fruchtbarer und wüchſiger.

Das Volk nun mißt dieſer, ſo wie allen Burgen, noch immer viele verborgene Schätze bei, und das alte Geſchlecht derer von Lattorf, die ſo lange im Beſitze von Klieken geweſen ſind und es noch inne haben, die ſollen der Sage nach auch die Herren von der Kählsburg geweſen ſein. Der Volksglaube ſprach daher auch von einem nach jener Burg hinführenden unterirdiſchen Gange, und was konnte dieſer Meinung mehr Nahrung und Beſtätigung geben, als daß man vor mehreren Jahren vom Unterhofe zu Klieken aus in einem Keller wirklich den Eingang und Anfang eines ſolchen unterirdiſchen-Ganges entdeckte. Weil er aber, der ungeſunden Luft wegen, nicht weiter verfolgt, ſondern wieder zugemauert wurde, ſo iſt das Problem bis jetzt noch ungelöſt geblieben, ob wirklich durch die waſſerreiche Aue ein ſolcher Gang nach der Kählsburg geführt haben ſollte; in der Volksmeinung aber exiſtirt der Gang.

Digitized by Google

Aber hat denn noch Niemand die Schätze gesucht oder wenigstens ihre Spuren verfolgt? — Auch darüber giebt die Volkssage Aufschluß. Ein vier und siebenzigjähriger Greis erzählte mir nämlich, was er von seinem Großvater, der auch in Klieken gewohnt, als Kind gehört haben wollte, Folgendes:

„In einer eisernen Truhe liegt der Schatz mitten zwischen festen Mauern im Innern jenes Hügels und wer ihn heben will, darf bei'm Schatzgraben kein Wort reden. Da gelüstete es einst mehreren kühnen Männern nach dem hier verborgenen Gute. Die Arbeitsleute, durch Versprechungen gereizt, hieben wacker auf das Gemäuer ein. Weil aber bekanntermaßen alle solche Schätze bösen Geistern verfallen sind, so erhob sich auch bei dem Nachgraben allerlei Spuk, um den Leuten den Brei zu versalzen und durch List und Angst sie zum Reden zu bringen. Da kamen vier Hähne geflogen, die zogen ein Fuder Heu — die Leute sahen es, stutzten, aber schwiegen; da kamen Mühlsteine gerannt, wie vom Sturme gepeitscht, und grade auf die Männer los — die Männer stutzten wieder, aber sie schwiegen; dann kamen Leute, die führten auf einem dreirädrigen Wagen Bauholz und richteten ein Gerüst auf — die Männer schwiegen aber wieder; dann kam gar eine Kutsche, von schwarzen Pferden ohne Köpfe gezogen — die Männer schwiegen. Den bösen Geistern mochte aber angst werden, daß alle ihre List nicht gelingen wollte, denn die Männer hatten die Truhe bereits gefunden und die Wuchtbäume schon untergeschoben, um sie aus ihrem tiefen Lager herauszuheben und zur Oberwelt zu fördern. Solchen Schatz sich entziehen zu lassen, das ging unmöglich, da mußte noch ein Versuch gemacht werden. Es kam also ein Esel mit drei Beinen und darauf saß verkehrt ein fremder Mann, gar wunderlich anzuschauen. — „Was doch der Böse thut!" — entfuhr da einem der Männer, und im Augenblicke, daß er gesprochen, brachen die Hebebäume und der Schatz sank wieder in die Tiefe hinab. Da tönte es aber zugleich aus der Haide: „Nur dann soll dereinst der Schatz gehoben werden, wenn der Schatzgräber mit dem Kopfe auf dem Rücken geboren wird!""

So liegt nun der Schatz, und wartet zur Stunde noch seiner Erlösung.

Möge er nie gehoben werden! Merkt es Euch aber, Freunde, wer böse Geister überlisten will, muß schweigen können.

W. Sch.

Digitized by Google

Die Quelle auf dem Christenberge
in Oberhessen *).

An jenen Tagen, wo die Morgenröthe
Des Christenlichts am deutschen Himmel glänzte,
Vereinten sich zwei edle deutsche Stämme
Im Kattenland, unfern der Sachsengrenze,
Zur Aufrechthaltung ihrer Vätersitte. —
Sie hielten fester jetzt am alten Glauben,
Weil sie von Vielen ihn verläugnet sahen,
Und brachten Opfer in dem Götterhaine,
Damit die heil'ge Stätte nicht veröde
Und nahe dort die Unsichtbaren blieben.
Auf wald'ger Höh' des Kesterberges wohnte
Am heil'gen Götterhain der muth'ge Thorwald,
Des mächt'gern Stamms verehrter Fürst und Führer;
Auf Lüneburg, genüber, hauf'te Osmund,
Des andern Stammes Haupt und Aeltester.
Durch gleichen Sinn verbunden, waren Beide
Des Heidenthumes Schutz in jenen Gauen,
Seit Christi Lehre Anhang dort gewann
Und Viele sich vom alten Glauben schieden. —
Ein bitt'res Weh, das Beide von den Franken,
Obwohl nach rauhem Kriegsgebrauch, erlitten,
Entflammt ihr Herz zum ew'gen Christenhaß.
In blut'ger Schlacht fiel Thorwald's einz'ger Sohn
Und Osmund's theures Weib, im Arm den Säugling,

*) Der erste anhaltische Fürst, Markgraf Gero, der Große genannt, von dem wir diese Legende mittheilen, wurde im Jahre 890 geboren. Er stammte aus einem edeln Geschlechte des Harzes und zeichnete sich um's Jahr 938 als Oberhaupt eines Sachsenheeres aus. Sein unermüdeter Eifer für das Kriegshandwerk ließ sein mächtiges Schwert nicht lange in der Scheide ruhen, weshalb er in den Glaubenskämpfen über die Slaven stets den Sieg davon trug und dadurch die Uebermacht der Deutschen begründete. Leider glänzte sein Glücksstern nicht lange und verlor sein Dasein mit dem Hinsinken seines einzigen Sohnes Siegfried auf dem Schlachtfelde. Er gab seine Eroberungspläne für immer auf, vertauschte den Harnisch mit der Kutte, stiftete 960 die Klöster Gernrode und Frose und starb am 19. Mai 965.

Lüpke, Thierarzt zu Egeln.

Digitized by Google

Ward grauſam ihm hinweggeführt und längſt
Vielleicht das Opfer wilder Glaubenswuth,
Denn nimmer ſah' ſein ſehnend Herz ſie wieder!
Und wie der Eltern feſter Sinn und Glaube,
Durch Beiſpiel, Wort und Thaten ausgeſprochen,
Sich tiefer prägt in's zarte Kindesherz,
So theilten auch Thorilde, Thorwald's Tochter,
Und Odo, Osmund's freigeſinnter Sohn,
Schon früh den Chriſtenhaß der ſtrengen Väter.
In ſchönſter Blüthe edler Menſchenbildung,
Voll Kraft und Anmuth, wie das edle Roß
Im Luſtgefühl der Jugend ſich erweiſet
Und ſtolz den niedern Boden wüthend ſtampft,
Erwuchs in Jugendluſt der Knabe Odo.
Wie Morgenſchimmer glänzt um Thales Blumen,
So ſtrahlt Thorildens himmliſch hohe Anmuth
Um ihres Leibes Lilien und Roſen,
Und ſchuldlos, heiter, goldgelockt erſchien
Ein Götterkind ſie auf der rauhen Erde.
Den Roſenpfad der Kindheit gingen Beide
Vereint im Arm der Liebe und Natur,
Und wie zwei Eichen, eines Bodens Kinder,
In ihren Wurzeln freundlich ſich verſchlingend,
Mit ihren Zweigen liebend ſich umarmend,
Vereint des Himmels blaue Lüfte küſſen:
So hatten durch Gewohnheit, Neigung, Spiele
Sie unbewußt in Liebe ſich umſchlungen
Und wuchſen fröhlich mit einander auf.
Thorilde, ſtark und furchtlos, übt mit Odo
Das Waffenſpiel, des Jagens wild Geſchäft,
Auch Odo fliehet nicht Thorildens Spiele
Und theilt getreu die Sorg' um ihre Heerden.
Der Kinder Neigung freu'ten ſich die Väter
Und ſtörten nicht die kindlich heit're Luſt,
Im Geiſte grüßten ſelbſt ſie ſchon die Stunde,
Die Beide einet engerm Liebesbunde.
Wie Maientage unter Blüthendüften
Den trunk'nen Sinnen unbemerkt entflieh'n,
Entſchwand der Morgen ihres Jugendalters,
Wo ſich das Herz zum Herzen leichter findet,

Digitized by Google

Weil kalte Selbſtſucht, Bosheit und Verhältniß
Da noch nicht ſcheiden, was Natur vereint. —
So waren Beide kraftvoll, liebenswerth
Zum Jüngling und zur Jungfrau aufgeblüht;
In ihrem Licht das Leben ſich verklärt
Und von geheimem Zauber tief getroffen,
Die Seele ſchwelgt in ſüßem Weh' und Hoffen.
Jetzt heitert ſich Thorildens blaues Auge,
Wenn es in Odo's off'nem Blick ſich ſpiegelt;
Ein Purpurroth umflog die friſche Wange
Bei Odo's Gruß, bei'm Drucke ſeiner Rechten,
Zum Gegengruß bewegte raſch und zitternd
Die leiſe Rede ihre Roſenlippen. —
Der kühne Jüngling aber wurde ernſter,
Thorildens Nähe bändigt ſeinen Muth
Und füllt mit Luſt das liebetrunkne Herz;
Doch zögert nicht die flügelſchnelle Zeit,
Das Rauſchen ihres Fittigs ſcheucht' den Traum
Und trieb ſie fort aus Paradieſesauen,
Als ihre Sehnſucht eine Sprache fand
Und ſie das Wort der Treue ewig band,
Das, ausgeſprochen in der Trennungsſtunde,
Nur tiefer gräbt des Herzens Trauerwunde.
Die Zeit erſchien, der ſchon des Knaben Herz
Voll heißer Sehnſucht froh entgegenſchlug,
Und brachte Odo Kriegeswehr und Waffen.
Sein Feuerauge blitzt von Kampfesluſt,
Wenn Osmund ihm von Kämpfen alter Zeit,
Von Hermann's großer Römerſchlacht erzählt;
Doch Rache ſprüht ſein Blick, und ew'gen Haß
Schwur er mit raſcher Lippe allen Chriſten,
Wenn zürnend und mit ſchwer verhalt'nem Schmerze
Der Vater von dem Unglückskampfe ſprach,
In dem der Feind das Liebſte ihm geraubt. —
Von Thatendurſt fühlt er ſich hoch begeiſtert,
Wenn an den heil'gen Feſten Lobgeſänge
Im Götterhaine die Gefall'nen prieſen,
Walhalla's Luſt den Helden einſt verhießen.
Am Oſterfeſte, wo im Eichenhaine
Des Keſterbergs der ganze Gau erſchien,

Digitized by Google

Durch Opfer und Gebet, Gelag und Schmaus
Zu feiern das Erwachen der Natur,
Ward Odo wehrhaft vor dem Männerrathe
Zugleich mit andern feierlich erklärt
Und aufgerufen, mit dem Sachsenheer
Der Franken wilde Schaaren zu bekämpfen
Zum Schutz der Freiheit und der Väterſitte.
Mit Luſt ergriff der junge Held das Schwert,
Denn zürnend dacht' er der Gewalt und Liſt,
Womit der Franke freien deutſchen Völkern,
Sie ſelbſt entzweiend, Untergang bereitet.
Schon freu't ſein Herz der künft'gen Thaten ſich;
Durch Thaten nur wird er Thorildens werth,
Durch Thaten nur im Heldenkreis geehrt! —
Doch muß er dieſe fern von ihr vollbringen,
Zum Heldenruhme durch Entſagung dringen.
Zum erſten Mal fühlt Odo nun den Schmerz,
Der bei dem nahen Abſchied von Geliebten
Sich in die Bruſt des Erdenpilgers ſenkt,
Und lauter ſpricht in ihm die mächt'ge Liebe,
Je näher rückt der Tag des bangen Scheidens,
Doch wo das Höchſte ruft, das Vaterland,
Da bleibt dem deutſchen Manne keine Wahl! —
Eh' einmal noch der Strahl der Morgenröthe
Mit Gold der Wälder Kronen übergoſſen,
Soll Odo aus der Heimath Fluren ziehen;
Wie ſollt' er länger vor Thorilden ſchweigen
Und ihr nicht, eh' er ſchied, ſein Inn'res zeigen?
Er fand die Jungfrau in dem Götterhaine,
Auf deſſen Wipfeln ſich die letzten Strahlen
Der milden Abendſonne zitternd wiegten
Und blitzend durch das grüne Dach der Blätter,
Verklärungsſchimmer um Thorilden ſtreu'ten;
Verloren im Gefühl der nahen Trennung,
Erfleht der Götter Schutz ſie dem Geliebten,
Als Odo ſeinen Abſchiedsgruß ihr brachte.
Noch einmal rief der ernſte Augenblick
Die Träume der Vergangenheit in's Leben
Und dunkel lag die Zukunft vor der Seele.
„Dir unwerth, ſcheidet jetzt der Thatenloſe —

Digitized by Google

Begann der Jüngling zu dem holden Mädchen, —
Doch schützen ihn die hohen Götter, kehret
Er ruhmvoll wieder — Deiner Liebe werth!"
Und Liebestreu verheißend, zog er fester
Die theure Jungfrau an sein volles Herz.
Da neigte sie die hocherglühte Wange
Auf Odo's off'ne Stirn und weinte Thränen
Der bangen Liebe vor dem trunk'nen Blicke
Des Heißgeliebten, schwur ihm Liebestreue
Und küßt' verschämt die dargebot'nen Lippen. —
So einen unter herben Trennungsschmerzen
Auf Erden sich zum Liebesbund die Herzen!

Nach kurzem Schlummer, als die letzten Sterne
Am Firmament verblichen, zog der Jüngling,
Das Herz voll Kampfeslust und stiller Liebe,
Mit seinen Streitgenossen durch die Thäler
Des dunkeln Waldgebirges, fest entschlossen
Zum Siege oder Tod für's Vaterland. —
Dir ruf' ich Heil hier, deutsche Heldenjugend,
Die Du, wie er, in unsern Schicksalstagen
Verlassen Eltern, Braut und ohne Zagen
Vertreten Deines Volkes Recht und Tugend,
Gefahren, Müh', Entbehrung froh getragen,
Die Freiheit, die verlor'ne, zu erringen,
Wo nicht, — Dich selbst zum Opfer ihr zu bringen!

Von gleichem Heldensinne tief durchdrungen,
Gelangte Odo zu dem Sachsenheere
Und zeigte bald in blutigschwerem Kampfe
Des Leibes Kraft, der Seele hohen Muth.
Erwählt zum Führer, schritt er durch Gefahren,
In seiner Brust des Sieges Preis — Thorilde,
Den wilden Schaaren kühn voran zum Siege,
Und tapfer, wie des Norderlandes Recken,
Ward er der Freunde Lust, der Feinde Schrecken.

Doch während Odo an der Todespforte
Im Schlachtensturme kühn vorüberschritt
Und Kriegesruhm bei'm Sachsenvolk gewann,
Durchirrt' Thorilde trauernd Hain und Triften,
Verschwunden war mit Odo Lust und Leben
Aus ihrer Brust, aus Thal und Waldeshöh'n,

Digitized by Google

Wo überall die ſtummen Todtenmale
Entfloh'ner Freudentage mahnend ſtanden.
Doch wie oft Sonnenblicke, Wolken theilend,
Die düſtern Fluren plötzlich überſtrahlen,
So untergräbt der Hoffnung milder Blick
Thorildens Gram in ihren Trauertagen,
Wenn ihre Seele ſich mit bunten Farben
Die Wiederkehr des Heißgeliebten malt.
O, Hoffnung, wo verlaſſ'ne Herzen weinen,
Da läſſeſt Du Dein tröſtend Licht erſcheinen!
Wir folgen jetzt dem Jüngling in die Schlacht,
Wo mächtig er die blut'ge Streitart ſchwingt
Und Bahn ſich mähet im Gedräng' der Feinde,
Die, ſeinem Heldenarm nicht widerſtehend,
Zerſtreu't entflieh'n, erſchrocken Rettung ſuchen,
Wie vor dem Tigergrimm die flücht'gen Rehe.
Hoch pries das Heer des jungen Helden Muth,
Schon fordert es zum Opfer die Gefang'nen
Dem großen Wodan für den frohen Sieg,
Da brachen plötzlich neue Chriſtenſchaaren
Mit Ungeſtüm von allen Seiten vor,
Voran mit edelm Stolz ein Chriſtenritter,
Der, gleich dem Leu auf die geſchreckten Rinder,
Mit Blitzesſchnelle auf die Sieger ſtürzt.
Auf's Neue wogt die Schlacht, es ſtellt ſich Odo
Dem Ritter kühn entgegen, doch umſonſt!
Den Ritter ſchützten unſichtbare Mächte,
Sie ſchlugen Odo, nicht des Feindes Schwert!
Betroffen ſenkt er ſeine Streitart nieder
Und ſtehet kampflos vor dem ſtolzen Krieger;
Der ſchonet ſein und ruft ihm freundlich zu:
„Du kämpfſt umſonſt, d'rum laß die Waffen ruh'n;
Mich, tapf'rer Heide, wirſt Du nicht beſiegen,
Du mußt zu Deinem Heil mir unterliegen!"
Noch einmal, zornentbrannt, erhob ſich Odo,
Auch gegen ſein Gefühl die Schmach zu rächen,
Daß kampflos er in Feindes Hand gerathe;
Doch lange kämpft er fruchtlos um den Sieg,
Als ganze Schaaren drohend ihn umringten,
Die früh're Flucht durch ſeinen Tod zu rächen.

Digitized by Google

Der neue Feind giebt seinen Muth ihm wieder,
Mit Riesenkraft vertheidigt er sein Leben
Und säet Leichen hin nach allen Seiten.
Der Menge wär' er dennoch unterlegen
Und schon umschwebt der Tod sein blühend Leben,
Als Gero ihn, so hieß der Christenritter,
Der wilden Schaar gebietend, freundlich rettet;
Entrungen war der Sieg dem Sachsenheere
Und Odo folgte schweigend seinem Retter.
Wie seinen Freund hielt Gero den Gefang'nen,
Ihn schützend vor dem Uebermuth der Sieger,
Die standhaft seinen Tod zur Sühne heischten;
Doch zittert selber er für Odo's Leben,
Als laut des Bischofs Wort verkündet ward:
„Daß jeder Heide in dem Christenlager
Sich taufen lasse binnen zwanzig Tagen,
Wo nicht, die Weig'rung mit dem Leben büße!" —
Und fühlten auch mit jedem neuen Tage
Die beiden Helden enger sich verbunden,
Vermochten dennoch Gero's heiße Bitten
Nicht über Odo, daß er Ohr und Herz
Zur milden Lehre des Erlösers neigte,
Viel lieber will er sterben, als verläugnen
Die alten Götter und Thorildens Liebe.
Im Irrthum auch zeigt sich ein treues Herz,
Und wie im Herbst die heitern Sonnenblicke,
Erst spät durch dichte Nebelschleier brechen:
So läßt das Herz sich seinen Jugendglauben
Am Lebensmittag nur nach Kämpfen rauben.
Mit Wehmuth grüßen sich die beiden Freunde
Am Morgen des verhängnißvollen Tages,
Bekümmert bietet Gero seinem Theuern
Die Freundeshand, die gern zum zweiten Mal
Ihn retten möchte und es nicht vermag,
So lange Odo sich der Taufe weigert.
Wie um des Kindes Leben eine Mutter,
So flehet Gero bei dem Freund, daß er
Ein zwiefach Leben sich erhalte, sprach
Vom Vater, der die reinste Liebe ist,
Vom Gottessohne, der vom Himmel kam

Digitized by Google

Und an dem Kreuz der Menschheit Schmach getragen,
Vom Leben nach dem Tod im Himmelslichte,
Wo Gott die Gläub'gen wieder froh vereine,
Kein Schmerz mehr drücke und kein Auge weine.
Doch nahm ihm selbst die große Hoffnung nicht
Den Schmerz der nahen Trennung von dem Freunde.
Wie könnte auch ein fühlend Herz sich ganz
Der Hoffnung höhern Glückes freudig weihen,
Wenn es dabei sich ewig sagen muß,
Daß viele seiner Lieben es entbehren?
„Nie werd' ich — fuhr er fort, — Dich wieder finden,
Wenn Du, ein Heide, stirbst in Deinen Sünden!
So hab' ich Vater, Bruder, Freund verloren,
Nur Jutha, die als Heidin mich geboren,
Hat durch die Taufe ew'ges Heil erkoren!"
Als Odo diesen theuern Namen hörte,
Der Mutter Namen, der wie Zauberton
Aus früher Kindheit ihm herüberklang,
Da stieg die Sehnsucht auf in seinem Herzen
Nach allen Lieben seiner fernen Heimath,
Nach allen Freunden seiner Kinderjahre
Und nach Thorildens hoffnungsloser Liebe.
Der Schmerz des Vaters trat vor seine Seele,
Der nun in ihm sein letztes Kind beweine. —
Als dieses er und mehr dem Freund vertrau'te,
Da horchte Gero sinnend seinen Worten.
Gefangen wurd' als Kind er mit der Mutter,
Der, eh' ihr noch der Gram das Herz gebrochen,
Die Christentaufe Ruh' und Freiheit brachte.
Der gleiche Name und das gleiche Schicksal
Erweckte und bestärkt' die frohe Ahnung,
Daß er in Odo einen Bruder finde.
Als jeden Umstand sorgsam er erwogen,
Begann er freudig: „Ich bin Osmund's Sohn
Und Jutha war die Mutter von uns Beiden!"
Erklärt war die geheimnißvolle Neigung,
Die sie im ersten Augenblick vereint;
Nun fiel die Hülle ab von Odo's Augen,
Das Licht des Glaubens drang zum weichen Herzen,
Die Nebel sind vor seinem Geist zerronnen,

Digitized by Google

Er wird getauft, das Leben ihm gewonnen,
Und Beide prieſen laut der Vorſicht Walten,
Die ſie vereint und wunderbar erhalten.
Als Clemens, denn ſo hieß er nach der Taufe,
Vereint mit Gero nun für Chriſti Lehre
Das Schwert ergriff, war auch auf Lüneburg
Das Licht des Heils durch Bonifazius aufgegangen,
Und Osmund ſelber betet zum Erlöſer
Um Odo's Wiederkehr, damit er nicht
Sein irdiſch Leben hoffnungslos beſchließe;
Doch Thorwald zürnt, von wildem Haß entzündet,
Als Osmund ſich zum Chriſtenthum gewandt.
Das Alter hatte ſeine Kraft gelähmt,
Doch ſeinen ſtarren Willen nicht gebeugt,
Und wie zum Schutz der alten Götter Beide
Ein Glaube lang' vereint in holdem Frieden,
So hat jetzt Osmund's Taufe ſie geſchieden.
Schon ſah' er, Thorwald, mit dem alten Glauben
Die alte Sitte und ſein Anſehn ſchwinden,
Das lang' im Männerrathe er behauptet,
Er ſah' der Freiheit treu bewahrtes Kleinod
Vom ſtolzen Rom geraubt, das Deutſchland's Völkern
Im neuen Glauben neue Feſſeln ſende,
D'rum ſammelt jetzt, als die Gefahr ſich mehrte,
Er alle Häupter ſeines Heldenſtammes
Im Götterhain zum feierlichen Schwur:
„Nicht eher, bis zur Chriſtentauf' das Waſſer
Der hohen Stirn des Keſterbergs entquelle,
Dem Dienſt der alten Götter zu entſagen!"
So bot er Allem Trotz, was auch geſchehe,
Ob ſelbſt er auch darüber untergehe!
Thorilde trauert ob der Väter Zwietracht,
Ihr ſelbſt war jetzt des Wiederſehens Hoffnung
Getrübt durch die Beſorgniß: ſcheiden werde
Der Väter Zwiſt, was früher ſie verbunden!
Denn wenn die Männer trotzig ſich entzweien,
Soll Zornesflammen auch die Liebe ſprühen
Und zarte Neigung ſich in Haß verwandeln!
Mit Inbrunſt betet ſie an jedem Morgen
Zu Freia, die auf Asgards ſel'gen Höhen

Digitized by Google

Der Liebe holdes Band auf Erden knüpft,
Daß Odo, treu Thorilden und den Göttern,
Bald wiederkehre und der Chriſtenglaube
Sie ihrer ſchönſten Hoffnung nicht beraube!
Dieſelbe Sehnſucht, wie die gleiche Sorge,
Bewegt der beiden Heldenbrüder Buſen,
Erheiternd und umſchattend ihre Sehnſucht,
Als ſie zurück zur lieben Heimath zogen,
Nicht unbeſorgt, ſie möchten Vater, Freunde
Im finſtern Heidenglauben wiederfinden. —
Doch als des Wiederſehens Wonneſtunde
Des Herzens höchſten Wunſch erfüllt und Osmund
Die Namen Jeſus und Maria nannte,
Die wieder ihm gegeben, was er längſt
Verloren wähnte für ſein irdiſch Leben:
Da knie'ten Alle freudig dankend nieder
Vor Gott, der ſie ſo wunderbar geführt
Und zur Erkenntniß ſeines Heils geleitet.
Mit dieſer Wonne ſenkt in Clemens Bruſt
Sich jetzt der Schmerz der hoffnungsloſen Liebe;
Der Keſterberg, der Gipfel ſeines Glückes,
War allen Chriſten, ſo auch ihm verſchloſſen!
Doch ſcheuchet ihn ſein Bollwerk nicht zurück,
Er muß hinauf und hing' ſein Leben d'ran,
Um ſelber noch das Letzte zu verſuchen,
Dem Heil und ſich Thorilden zu gewinnen. —
Als zweifelnd er den ſteilen Pfad erſtiegen,
Hallt Thorwald's Donnerſtimme ihm entgegen:
„Willkommen ſei, biſt Du noch Wodan's Freund,
Doch biſt, wie Osmund, Du den Göttern feind,
Berühre nie Dein Fuß die heil'ge Stätte,
Wo Opfer wir den Unſichtbaren bringen,
Sonſt wirſt Du nie die Deinen wieder grüßen!"
Thorilde ſchwieg, in ihrem Antlitz kämpfte
Die Luſt des Wiederſeh'ns, der Trennung Schmerz,
Und trauernd wendet ſich das milde Auge
Vom ſchönen Jüngling, der ihr doch willkommen;
Er war der Hand, dem Herzen nicht genommen!
Auch Clemens ſtand, als er die theure Jungfrau,
Die holder noch ſeit Jahren aufgeblüht,

Digitized by Google

Nun wiederſah', betroffen, unentſchloſſen,
Ob er ſie fliehen, oder bleiben ſollte.
Das erſte Wort der Trennung war geſprochen,
Doch ſeinem Herzen konnt' er nicht gebieten,
Das, wenn es auch Thorildens Glauben haßte,
Voll heißer Liebe für die Jungfrau ſchlug.
So ſchied er mit dem zwiefach bittern Schmerze,
Thorilde ſei dem Heil und ihm verloren,
Doch hofft er noch und betet ohne Ende,
Daß Gott ihr Herz zum Chriſtenglauben wende.
Getrennt nun, kämpfen Clemens und Thorilde
Den ſchweren Kampf der Neigung und der Pflicht,
Im Herzen bald das Licht der Hoffnung hegend,
Bald hoffnungslos der Trauer hingegeben;
Bald von der Liebe Allgewalt getrieben,
Sich als das höchſte Glück der Erde ſuchend,
Bald ſich einander zürnend, weil der Glaube,
Der Väter Haß gewaltſam ſie entzweit. —
Zum innern Kampf geſellt ſich bald der äuß're
Und lodernd brach der Zwietracht Feuer aus,
Und wo allein das Wort der ſanften Liebe
In's Herz geſäet, von der Zeit gepflegt,
Allmählig Wurzeln ſchlägt, zu Früchten reift,
Da ſoll das blut'ge Schwert jetzt überzeugen.
Und ſelbſt das Evangelium des Friedens
Vermehrt, befeſtigt ſich durch Blut und trug
Der Zwietracht Fackel in der Eintracht Schooß.
So wurd' auch hier erfüllt des Heilands Wort,
Als lehrend er gewandelt noch hienieden:
„Das Schwert zu bringen, kam ich nicht, den Frieden!"
Erregt durch Thorwald, ſammeln ſich die Heiden,
Und drängen, wuthentflammt, die ſchwächern Chriſten,
Nicht lange doch erfreu'te ſie der Sieg;
Der heil'ge Bonifazius brachte Hülfe
Und ſtählt' den Chriſtenmuth durch die Verheißung
Des höhern Beiſtands zu dem heil'gen Kampfe.
Jetzt mehret täglich ſich die Zahl der Chriſten,
Sie ſiegen, nieder ſtürzen überall
Die Opferſteine und die heil'gen Eichen,
Und aufgerichtet ſteht auf allen Bergen

Digitized by Google

Das heil'ge Kreuz, der Christen Siegeszeichen;
Den Kesterberg allein vertheidigt noch
Verzweiflungsvoll der Heiden letzte Kraft,
Die sich zum Schutz des Götterhains verbunden.
Ein schwerer Kampf hub jetzt von neuem an,
Verzweiflungsvoll vertritt die Heidenschaar
Die letzten Reste ihres Heiligthums.
Ein gleicher Ernst beseelt das Christenheer,
Der Heiden stolzes Bollwerk zu zerstören;
Mit Graben und mit dreifach hohem Wall
Umzogen, trotzt die hohe Thorwaldsburg
Den wiederholten Stürmen, da beschließen
Die Christen, sie durch Hunger zu besiegen. —
In diesen Kämpfen zeichnen sich vor Allen
Die beiden Heldenbrüder rühmlich aus,
Doch zwiefach war der Kampf, den Clemens kämpfte;
Er stritt, ein Glaubensheld, für Christi Lehre
Und dämpft im Herzen seiner Liebe Flammen,
Die nicht das Kreuz, nicht Thorwald's Strenge löschte.
Thorildens Name schwebt auf seiner Zunge,
Wenn seine Lippe zum Erlöser betet,
Des Himmels hehre Jungfrau scheuchet nicht
Aus seiner Brust die schlanke Heidenbraut;
So wird in seinem Glauben, seinem Lieben
Er, wie der Kahn im Sturme, fortgetrieben.
Thorilde auch, von Christenhaß erfüllt,
Bezwingt die Liebe zu dem Glaubensfeinde,
Durch den sie jetzt so bitt're Leiden duldet,
Des Lebenslust im Blüthenlenz entbehrt,
Denn immer härter wurde Thorwaldsburg
Gedrängt und größer ward mit jedem Tage
Der Mangel, dessen jammervolle Kunde
Noch heut' im Namen Hungerthale lebt.
So sank mit jedem Tag der Heiden Stärke,
Doch nichts erweichte Thorwald's starren Sinn
Und selbst Thorilde hoffte noch auf Rettung.
Als einst sie in der Nacht der Wächter Sorge
Am äußern Walle prüft und Nachtgestalten
Zum Quell des nahen Thales schleichen sah',
In ihm die letzten Kräfte zu erfrischen,

Digitized by Google

Erhob sie flehend ihre Hände, rief
Empor zum Sternenhimmel: „Großer Wodan!
Erbarm' dich unſ'rer Noth, verleihe uns,
Daß wir zum Opfer dir Gefang'ne weihen
Und reiche Beute deinem Heiligthume!"
Als sie geendet, nah't ein leiſes Rauſchen,
Und plötzlich dringt durch die verſchlung'nen Zweige
Ein Mann, in welchem sie mit ſcheuem Blicke
Erſtaunt den Frühgeliebten bald erkennt.
Die Liebe hat in Clemens Bruſt geſiegt,
In ſchwerem Kampfe ihre Macht bewährt;
Er bracht', zu lindern der Geliebten Noth,
Der Speiſe und des Trankes ſüße Labung,
Daß ſie mit Andern elend nicht verderbe.
Die Jungfrau aber, trotz des bittern Mangels,
Verſchmäht mit ſtolzem Wort des Jünglings Gabe:
„Da Du die hohen Götter nicht mehr ehr'ſt,
So trau't mein Herz auch Deiner Gabe nicht,
D'rum fliehe, daß die Wächter Dich nicht finden,
Sonſt ſtirbſt ein Opfer Du dem großen Wodan!"
„Die Liebe ſcheu't den Tod nicht — ſprach der Jüngling, —
Wenn ſie, was werth ihr iſt, erhalten kann!
Verſchmähe nicht die Gabe, die ſie bringt
Und die in jeder Nacht ſie wiederholt!"
Da blickt die Jungfrau freundlich auf die Gabe,
Sie dankt dem Jüngling, bittet ſelber jetzt
Um ſeine Wiederkehr, und jede Nacht,
Wenn hoch am Himmelsdom die Sterne glänzten,
Im Arm des Schlummers Alles ſorglos ruh'te,
Erklimmte Clemens leiſ' den ſteilen Pfad
Zum äußern Wall, wo ſein Thorilde harrte,
Und während hierin hocherfreu't der Jüngling
Thorildens neuerwachte Liebe ſieht,
Mißbrauchte dieſe ſeine reichen Spenden,
Zur Gegenwehr damit die Freunde ſtärkend.
Doch was im Rath des Himmels feſt beſchloſſen,
Das ändert nicht der Menſch; was er beginne,
Da hilft nicht Liſt, nicht ſtarres Widerſtreben!
Nichts kann die Zeit in ihrem Fluge zügeln!

Digitized by Google

Zum Lichte soll sich auch der Katte wenden,
Der Tag bricht an, die finst're Nacht muß enden!
Der letzte Sturm brach los, doch lange schwankte
Des Sieges Waage, eh' die blut'ge Schale
Der Christen niedersank, als Thorwald fiel.
Jetzt drangen bis zum letzten Wall sie vor,
Der um den Götterhain sich steil erhob.
Auf seiner Zinne stand die Heldenjungfrau
Und trieb zum Kampf, voll Zornesgluth das Auge,
Die Wen'gen, welche noch für Wodan lebten;
Sie selber scheu'te nicht Gefahr und Tod.
Schon nahet drohend ihr ein Christenhaufe,
Als Clemens eilend sie zu retten kam
Und selber, schwer verwundet, niedersank,
Vom Walle her durch einen Pfeil getroffen.
Thorilde sah' den edeln Jüngling fallen,
Die ganze Macht der lang' bekämpften Liebe
Erwacht' auf einmal, brach ihr stolzes Herz,
Sie sprang hinab und neigt sich zu ihm nieder,
Benetzt' mit Thränen seine kalten Lippen
Und sprach, vom Schmerz der Trennung überwältigt:
„Wenn Dich Dein Gott jetzt vor dem Tode schützt,
Will ihn Thorilde als den Höchsten ehren!"
Jetzt heitert sich des Jünglings mattes Auge,
Der Freude Roth umfliegt die blasse Wange
Und neue Kraft durchströmt die starren Glieder,
Die Jungfrau aber blickte froh zum Himmel
Und fleht' in Demuth um die heil'ge Taufe.
Der Heiden letztes Bollwerk war gefallen,
Der Kesterberg erstiegen von den Christen!
Doch wie uns oft am Gipfel unsers Glückes
Ein furchtbar Weh das Schwererrung'ne trübt,
So wechseln plötzlich Siegeslust und Klage
In Bonifazius, der schon die Hände
Gerührt zu Gott im Dankgebet erhob,
Als Clemens er im Arm der Heidenjungfrau
Verwundet sah'. Erzürnt stampft er den Boden
Und wähnt für beide Leben seinen Liebling
Verloren, der im Heidenglauben sterbe,
Weil sie mit Höllenzauber ihn bethört.

Digitized by Google

Da rief ihm Clemens zu, daß dieſe Jungfrau
Dem Heile ſei gewonnen und begehre
Die Chriſtentaufe jetzt von ſeinen Händen.
Nun pries er Gottes wundervolle Wege
Und wollt' alsbald die heil'ge Tauf' vollziehen, —
Doch womit ſollt' er taufen auf dem Berge,
Auf dem kein Quell die Blumen jemals tränkte,
Kein Waſſertropfen mehr zur Labung war?
Da rief begeiſtert Clemens ihm entgegen:
„Mit meinem Blute werde ſie getauft,
Die heut' mit meinem Blute ich erkauft!"
Und als der Prieſter zögernd noch erwog,
Ob gültig auch mit Blut die Taufe ſei,
Ergießt ſich reicher Clemens Herzensblut;
Der durſt'ge Boden ſaugt es gierig ein
Und plötzlich ſprudelt eine Silberquelle
Hervor aus der mit Blut benetzten Stelle
Und rieſelt munter zu dem Abhang nieder,
Und nie verſiegt die Wunderquelle wieder!
Als Bonifazius die Tauf' vollendet,
Erſtaunten Alle ob der friſchen Quelle,
Aus der die Jungfrau jetzt des Jünglings Wunde
Vom ſchwarzen Blute reinigt und ſie dann
Mit duft'gen Kräutern heilend überdeckt,
So daß er plötzlich neu geſtärkt ſich fühlt
Und jetzt ſchon als geneſen ſich betrachtet.
Als Thorwald athmet noch im tiefen Dunkel
Des Götterhains, wohin man ihn gebracht,
Trug man ihn ſanft zur wunderbaren Quelle,
Damit er Gottes gnadenvolle Macht
Erkenne und die Chriſtenweih' empfange.
Erfüllt war nun das Wort, das er geſprochen,
Gelöſet war der feierliche Schwur:
„Daß man ſo lang' dem Wodan opfern wolle,
Als nicht das Waſſer zu der Chriſtentaufe
Der hohen Stirn des Keſterbergs entquelle!"
Verwundert blickt er auf und macht das Zeichen
Des heil'gen Kreuzes, — ſtumm war ſchon der Mund.

Digitized by Google

Herr Nickert
und
der Saaltanz bei Groß-Wirschleben.

Jeder Fluß wird von einem geistigen Wesen beherrscht. Dies war für unsere Ahnherren eine ausgemachte Wahrheit, wovon sie sich täglich überzeugt fühlten; denn sie empfanden ja den Einfluß eines solchen Wassergottes von guten und von bösen Seiten, sie sahen ihn auch wohl. — Der Flußgott der Saale ist Nickert. Bei Bernburg ist ein kleines Hölzchen, das jetzt der Prinzenwerder heißt, da hat er nicht weit davon in unergründlicher Tiefe seine Wohnung. Er ist zwar ein gutmüthiges Wesen, übt aber doch gern etwas Schabernack aus. Fährt ein Kahn Strom auf oder ab, worin ein Leichtfinke mit sitzt, so dreht er den Kahn im Kreise herum, und dann haben die Schiffer alle Mühe, ihn wieder in den Gang zu bringen. Bei ungewöhnlichen Gelegenheiten läßt er sich sehen und badet sich sichtbar. In den Jahren 1805 und 1806 hat er sich sogar noch sehen lassen; er steckte da den Kopf aus dem Wasser und plätscherte mit den Händen. Wenn ein Mensch in den Fluß gestürzt ist, so ist er sehr geschäftig, ihn zu retten, und wehe dem Fischer, der alsdann nicht gleich bei der Hand ist und Hülfe leistet, er hat gewiß jedesmal, wenn er angelt, statt eines Aals, einen Frosch an der Nachtschnur. —

Dem Nickert zu Ehren und zum Vergnügen hält das junge Volk von Groß-Wirschleben *) jährlich einen Tanz, welchen man den Saaltanz nennt. An der ersten Mittwoche nach Pfingsten (die Knoblauchsmittwoche genannt) werden nämlich die öffentlichen Brunnen gereinigt. Ist diese schmutzige Arbeit vollbracht, so zieht Alles an die Saale und reinigt und wäscht sich an einer seichten Stelle. Dabei geht es immer sehr lustig zu; man treibt muthwillige Streiche, bespritzt sich und kein Zuschauer kommt unbenetzt durch, wofür die losen Dirnen noch obendrein eine Belohnung verlangen. Wer sich nun in die Gewohnheit fügt, mit lustig ist und die Wasserweihe hinnimmt, der darf hinterdrein auch Theil am Tanze nehmen. Denn kaum ist die allgemeine Reinigung vollbracht, so erhebt sich die Dorfmusik.

*) Ein zwei Stunden von Bernburg gelegenes Dorf.

Digitized by Google

Alles kleidet sich trocken und reinlich an, und nun geht's paarweise auf den Gemeineplatz. Hier wird von der Jugend getanzt und vom Alter zugeschaut bis zum Untergang der Sonne, wo das Fest ein Ende hat. — Vordem sangen die Mädchen, wenn sie zur Reinigung in die Saale *) gingen, folgende Worte nach der Melodie: Mein Jürge, mein Jürge ꝛc.:

Herr Nickert! Herr Nickert! da sind wir nun hier
Und tanzen im Wasser ein Tänzchen vor dir;
Du bist in der Mitte, so tanze voran,
Es folget dir gerne, wer Lust hat und kann.

Nach geendigter Wäsche folgte der zweite Vers:

Herr Nickert! Herr Nickert! für diesmal gemacht
Ist nun unser Tänzchen, im Saalstrom vollbracht.
Wenn Knoblauchsmittwoche wieder erscheint,
Dann tanzen wir wieder in Eintracht vereint.

Das hat sich aber jetzt verloren. Man wäscht sich ohne diesen Gesang.

(Aus Gottschalck's Sagen und Volksmärchen der Deutschen. Seite 246.)

Die Teufelsmühle bei Gernrode.

Herr! — so begann der Schwager Veit —
Dort oben, linker Hand,
Da ist es, wo vor grauer Zeit
Die Teufelsmühle stand.
Ein alter Felsen liegt jetzt da
Und zeigt die letzten Rudera.

Obgleich wohl mancher Klügler noch
Das Ding für Fabel hält,
So ward trotz allem Zweifel doch
Der Teufel hier geprellt.
Von daher pflanzt bis heut' das Wort:
„Der dumme Teufel!" sich noch fort.

Es lebt in jener Zeit im Thal
Ein Müller dort am Fluß,
Ein fleiß'ger Mann und auch zumal
Ein rechter Pfiffikus;
Doch wollt' es allem dem zum Tort
Mit ihm, wie man so sagt, nicht fort.

D'rauf baute nun Herr Urian,
Der nach ihm lüstern war,
In seinen Schlingen ihn zu fahn,
Vergeblich manches Jahr.
Er schlich um ihn voll Schmeichelei,
Wie Katzen um den heißen Brei;

*) Noch heutiges Tages tanzen einige Paare in der Saale.

Digitized by Google

Er bot ihm Geld im Ueberfluß
In Freundschaftsmaske an; —
Doch kannt' an Krall und Pferdefuß
Der Müller Fuchs den Mann;
Nein, dacht' er, faßt er heut' ein Haar,
Hat er dich morgen ganz und gar.

Doch lüstern nach dem Gold gemacht,
Ersann er einen Plan,
Und — denkt Euch — lockt in einer Nacht
Den Teufel dort hinan.
„Lang' — sprach er — hab' ich mich gesträubt,
Jetzt brauch' ich Geld, d'rum hurtig, schreibt!

„Baut Ihr nach diesem Risse hier,
Vom Giebel bis zum Grund
Ganz neu, solch eine Mühle mir,
So schließen wir den Bund:
Bin ich zehn Jahr' als Müller d'rin,
Nehmt mich mit Leib und Seele hin.

„Doch flecht' ich noch die Klausel ein:
Punkt zwölf Uhr morgen Nacht,
Da muß die Mühle gangbar sein,
Und Alles gut gemacht;
Auch zahlt Ihr gleich auf diesen Kauf
Zwölf meiner Metzen Gold darauf!" —

Dem Teufel kam zwar solcher Bund
Entsetzlich theuer vor.
Was half's? — er zahlte noch zur Stund'
In wicht'gen Louisd'or.
Denkt, Herr! wie viel mag das wohl sein?!
Denn Müllermetzen sind nicht klein. —

Ob Meister Fuchs den Bau nun zwar
Für ganz unmöglich hielt,
So hätt' er, wahrlich! um ein Haar
Das saub're Spiel verspielt.
Der List, wozu er Zuflucht nahm,
Verdankt' er's, daß es nicht so kam.

Er dacht', als er am Abend ging,
Den Tages-Bau zu sehn:
„Nun wird ja wohl das Teufelsding
Zur Hälfte noch nicht stehn!"
Doch nahm er — ein sehr kluger Schritt! —
Zum Schutz den Innungsmeister mit.

Dies war der erste Grämeltopf,
Den je die Welt gesehn,
Nichts war ihm recht nach seinem Kopf,
Und war es noch so schön.
Nun kurz, er war ein Rezensent,
Wie ihn seit diesem Keiner kennt.

Doch denket Euch den Schreck der Herr'n!
Wie ihnen wohl geschah',
Als jeder weit noch in der Fern
Das Mühlgebäude sah'.

Digitized by Google

Es stand auf hohem Fels gebaut,
Der weit die Eichen überschaut.

Auch drinnen stand schon Alles da,
Mit jedem Stücke Schicht,
Nur auf dem Bodensteine sah'
Man noch den Läufer nicht;
Den eben brachte, Huckepack,
Der Teufel jetzt in einem Sack.

Und höhnisch lachend rief er aus:
„Ihr kommt wohl zum Behelf?
Nein, schafft nur hurtig Korn in's Haus;
Zwei Stunden, dann ist's Zwölf!
Indessen, denk' ich, wird der Stein,
Wie Alles, fix und fertig sein!"

„Ho, ho! — rief Meister Kritikus —
So früh nicht triumphirt!
Wir sind fürwahr noch nicht bei'm Schluß,
Daß man schon jubilirt;
Denn ich erklär', auf Pflicht und Treu',
Das ganze Werk für Pfuscherei.

„Das Stirnrad geht nicht zirkelrecht,
Im Drehling stößt's zu sehr,
Im Kammrad trifft die Theilung schlecht,
Auch wankt es hin und her!"
Genug, an Jedem wußt' er was,
Am Einen dies, am Andern das.

Doch hitzig und vom Recht bestärkt,
Bestritt dies Urian;
Indessen schlich sich unvermerkt
Der Meister Fuchs hinan:
Bald flog der Läufer, hopp, hopp, hopp
In's Thal, in sausendem Galopp.

Zwar flog mit größter Schnelligkeit
Der Teufel hinterdrein,
Doch holt' er erst noch langer Zeit
Den schweren Mühlstein ein,
Und kam damit in wildem Sturm;
Doch horch! — da schlug es zwölf im Thurm!

Voll Grimm, daß man ihn so betrog,
Warf er nun mit dem Stein,
Der sausend durch die Lüfte flog,
Die Mühle wieder ein;
Doch heißt nun noch bis heut' der Ort
Die Teufelsmühle*) immerfort. —

*) Teufelsmühle wurde auch ein hölzernes Häuschen genannt, das Fürst Victor Friedrich zu Anhalt-Bernburg, einer bessern Aussicht wegen, auf dem Ramberge erbauen ließ; dieses Häuschen, dem die Ueberreste der Teufelsmühle zur Unterlage dienten, mußte nach kaum funfzigjährigem Bestehen, Baufälligkeit halber, abgetragen werden. Da man nun keine Aussicht mehr über den Wald hatte, so ließ Herzog Alexius Friedrich Christian zu Anhalt-Bernburg auf der höchsten Spitze des Ramberges einen offenen hölzernen Thurm erbauen, der den Namen: „Victorshöhe" erhielt, welche Benennung jetzt auf den ganzen Berggipfel übergegangen ist, so daß man selten noch die Namen: „Ramberg" und „Teufelsmühle" vernimmt.

Digitized by Google

Als so der Schwager Postillon
Nun ausgeperorirt,
Hielt er am Haferfelde schon,
Wohin der Weg geführt.
Da nahm ich Feder und Papier
Und schrieb zum Spaß dies Märchen hier.

(Ungenannter.)

Die Tanzwiese.

Im Einethale bei Aschersleben liegt die Tanzwiese, von welcher folgende Sage *) geht:

Vor Jahrhunderten versammelten sich auf dieser Wiese Jungfrauen und Jünglinge von Aschersleben, einen Tanz zu halten. Die Bräute besonders hielten hier in den nächsten Tagen vor der Hochzeit mit ihren Gespielinnen ihren Tanz. Die benachbarte Raubburg Arnstein störte endlich diese unschuldige Freude. Eine reich ausgestattete Braut gab am zweiten Vorabende der Hochzeit ihren Gespielinnen hier ein Tanzfest, das bis gegen Mitternacht dauerte. Tanzend und singend kehrten die Tänzer und Tänzerinnen bei hellem Vollmondscheine in die Stadt zurück, jedoch nicht alle; zwei der blühendsten Dirnen wurden vermißt und trotz alles Suchens nicht wiedergefunden. Sie ahnten Jungfernraub und die Rache entbrannte. Ihr Argwohn bestätigte sich; einige Knappen des Burgherrn auf Arnstein hatten Kunde von dem Feste bekommen, ihrem Herrn einen Scherz bereitet und während des lärmenden Aufbruchs der Tanzenden ein Paar schmucke Dirnen weggekapert und auf Umwegen in's Harzgebirge und in die Raubburg gebracht. Die Nachbaren versammelten sich zu Rathe, und ein heimlich ausgesandter Späher brachte die Gewißheit der vermutheten Entführung, und zwar durch die Arnsteiner. — Rath und Gerichtsschöffen der Stadt Aschersleben, Aldermänner, Väter und Verwandte hielten geheime Sitzungen und kamen darin überein, daß man sich ganz ruhig verhalten und trotz dem Allen wieder einen Tanz veranstalten, statt der Dirnen aber verkleidete Jünglinge, mit Waffen versehen, tanzen lassen müsse.

*) Angehängt ist nachfolgende Ballade: „Der Pfingsttanz".

Digitized by Google

Gesagt, geschehen. Die Kunde von dem neuen Tanze verbreitete sich bald überall und gelangte auch zu den Ohren der Arnsteiner, die eben bei'm Zechgelage die Dummheit der Bürger belachten. Es ward ein Ausritt nach der Tanzwiese beschlossen, wobei Keiner fehlen wollte. — Laut jubelnd, doch sittsam nach Mädchenart wirbelten Tanz und Musik, und die ausgesandten Späher brachten bald bei einbrechender Dämmerung die Kunde von der Annäherung der Arnsteiner. Der Großvatertanz sollte eben den Beschluß des Festes machen: da stürmte der Arnsteiner mit Reisigen und Fußvolk heran mitten in das Gelag. Aber diesmal kam es anders. Gezückte Schwerter und gepanzerte Arme fuhren aus den weiten Gewändern hervor; kräftige Fäuste packten den Burgherrn nebst Rittern und Knappen, und eins, zwei, drei waren alle gefesselt, zerbläut und im Triumphe nach der Stadt geschleppt. Der Burgherr wurde in einen hölzernen Käfig gesperrt, mußte die geraubten Dirnen wieder herausgeben und seine Freiheit durch ein schweres Lösegeld und eidliche Zusage, nie in Frevel und Rache es der Stadt und deren Bewohnern zu gedenken, erkaufen. — Der eichene Käfig ist noch auf dem Rathhause zu Aschersleben zu sehen.

(Aus Gottschalck's Sagen und Volksmärchen der Deutschen. Seite 32.)

Der Pfingsttanz.

Im Rathhaus zu Askanien,
Da soll ein großer Käfig steh'n,
D'rin hat sein Lied gesungen
Herr Friedrich von Heldrungen.

Der war ein Ritter keck und kühn,
Mit sonderbar verliebtem Sinn,
Der oftmals ausgegangen,
Ein Mägdlein sich zu fangen. —

Nun tanzten auf dem grünen Plan
Askanien's Töchter lobesan
Am andern Pfingstentage, —
So meldet's uns die Sage.

Das nahm Herr Ritter Friedrich wahr,
Er schlich verkleidet in die Schaar,
Die Schönste hat er genommen
Und ist damit entkommen.

Manch' Jüngferchen so kam abhand,
Doch blieb der Räuber unbekannt;
Vortrefflich ist's gelungen
Herrn Friedrich von Heldrungen.

Welch Kummer und welch Herzeleid
Ist wohl gewesen zu der Zeit? —
Die tugendsamen Mütter,
Sie klagten, weinten bitter.

Die Mönchlein predigten auch schon
Nicht mehr von dem verlornen Sohn,
Nur von verlornen Schafen,
Die gier'ge Wölfe trafen.

Sogar der Stadt wohlweiser Rath
Erzürnte ob der Freveltha,
Er that selbst untersagen
Den Tanz in Pfingstentagen.

Digitized by Google

Da meinten denn die Mägdlein flink:
„Wenn Manche auch verloren ging,
So sei doch ihre Bitte,
Zu bleiben bei der Sitte.“

Nun hatten erst die Mütter Noth,
Die Mönchlein schrie'n sich heiß und roth:
„Matthäus fünf und zwanzig? —
Es hieß: — Und dennoch tanz' ich!“ —

So ging's das ganze liebe Jahr,
Bis Pfingsten vor der Thüre war,
Wo dann zum Tanz im Grünen
Die Mägdlein all' erschienen.

Wer glaubt wohl, daß die Jüngferlein
'ne List ersonnen insgeheim,
Und daß sie ausgegangen,
Den Räuber einzufangen.

Es steckte jede schöne Maid
Den Liebsten in ihr Sonntagskleid
Und band ihm auf's Gewissen,
Sie draußen nicht zu küssen.

Als nun Herr Friedrich arglos kam,
Verkleidet Theil am Tanze nahm
Und bat der Schönen eine,
Zu gehn mit ihm alleine,

Und diese das unheimlich fand,
Und winkt verstohlen mit der Hand:
Da sind die rüst'gen Jungen
Schnell auf ihn eingedrungen.

Es ward ein harter, wilder Streit,
Doch Friedrich hat kein Schwert zur Seit',
D'rum ist es zugegangen,
Daß er als Weib gefangen.

Er ward im Jubel heimgebracht,
Ein großer Käfig gleich gemacht;
Er mußt' sich schier bequemen,
Darinnen Platz zu nehmen.

Man hing ihn auf am Rathhausthurm;
Den Sommer durch bei Wind und Sturm,
Bei Regen und Gewitter,
Da saß der edle Ritter.

Das dauerte die Jüngferlein
Askanien's doch ungemein,
Sie mochten allzusammen
Das Vöglein nicht verdammen.

D'rum baten sie den weisen Rath:
Er möge doch die Frevelthat
Dem Ritter nun verzeihen,
Ihn aus der Haft befreien.

Und Friedrich mußt' bei Ritterehr'
Geloben, daß er nimmermehr
Die Mägdlein wolle bekriegen;
D'rauf ließ man's Vöglein fliegen.

Und laut der Sage meld' ich noch,
Daß, als der Ritter später doch
Noch einmal es wollt' wagen,
Er dabei ward erschlagen. —

Ihr Mägdlein von Askanien,
Vermerkt Euch, was vordem geschah'n,
Und geht nie ganz alleine
Auf Wiesen an der Eine,

Und an der Wipper keinen Schritt;
Nehmt immer Eure Liebsten mit,
Es möcht' Euch in Gebüschen
Ein Räuber sonst erwischen.

Zwar — doch ich schweige lieber still,
Es thut doch Jede, was sie will! —
Man hat auch nicht vernommen,
Daß Eine fortgekommen.

(Ungenannter.)

Digitized by Google

Die Teufelsmauer.

Außer der Teufelsmauer bei Blankenburg und an andern Orten gehören auch die Gegensteine bei Ballenstedt dazu. Von den Gegensteinen selbst ist indessen in diesem Werkchen (Seite 57 u. f. f.) eine interessante Sage vorhanden, und es bleibt uns daher nur übrig zu berichten, warum man solche gewaltige Naturspiele als Werke des Teufels bezeichnete. Alles Außerordentliche, Große und Unbegreifliche, was in die dunkeln Zeiten der vorigen Jahrhunderte fällt, wo man neben der eifrigsten Gottesverehrung auch an den Teufel, den bösen Geist des Abgrunds, glaubte, sollte und mußte von Geistern und Dämonen, bei den deutschen Völkern am allerliebsten vom Teufel, herrühren; so auch die Teufelsmauer, welche nichts anderes ist, als ein Ueberbleibsel irgend einer Naturrevolution unseres Planeten. — „Der böse Geist — so geht die Sage — hätte sich einst unterstanden, die Erdkugel mit Gott zu theilen, so daß dem großen Gotte nur eine Hälfte zur Beherrschung übrig bleiben, die andere Hälfte aber dem Teufel überlassen sein sollte. Er, der Urian, hätte daher in unserm Lande mit der Theilung den Anfang machen wollen und diese Mauer, die sich durch die ganze Welt hätte erstrecken sollen, angelegt. Gott hätte seinem Spiele und seiner Bosheit eine Weile zugesehen, endlich aber hätte er die Mauer, da sie sonst über die Maßen hoch gewesen, ruinirt und den Bau nicht weiter gestattet. Davon wären denn diese Stücke übrig geblieben."

Friedrich Stahmann.

Der Rautenkranz.

Zu Würzburg, der alten Bischofsstadt,
Da saß im dämmernden Saal,
Wo an den goldenen Säulen matt
Und zitternd sich brach der Ampel Strahl,
Mit bleichen Wangen und matter Hand
Der Kaiser, Friedrich der Rothbart genannt;

Digitized by Google

Urplötzlich in der schwülen Nacht
Faßt ihn der Krankheit finst're Macht,
Als er noch ob der Arbeit saß;
Er ordnet', sann und schrieb und las,
Wollt' Vieles heute noch berathen,
Ob es auch Mitternacht bald war,
Weil auf den andern Tag geladen
Er Deutschland's edle Fürstenschaar. —
Die Pagen schlummern alle fest;
Der Kaiser sie ruhig schlafen läßt,
Wie auch das Fieber eisig kalt,
Dann wieder glühend ihn überwallt —
Still denkt er bei sich: „Es ist nicht gut,
Daß man dem Volke kund es thut,
Wie durch des Kaisers Majestät
Ein Schauer Todesfurcht geweht.
Stünd' ich an meines Lebens Ziel —
Wohl dann! — ich trug der Kronen viel;
Nie ließ mich ihre Last verzagen,
Will auch die letzte muthig tragen!
Die Todtenkron' ist ja nicht schwer —;"
Da ward es finster um ihn her.
Laut ruft er aus: „Herr Gott, ich befehle
Dir meine Völker und meine Seele!" —
Doch ehe der Kaiser gebetet aus,
Weht es wie Geisterschritt durch's Haus.
Ein blonder Knabe in weißem Gewand
Am einsamen Lager des Kaisers stand;
Um's Haupt strahlt's ihm wie Sternenschein;
Ein frisches Rautenkränzelein
Trug er in seinen kleinen Händen
Und thät sich also zum Kaiser wenden:
„Mich sendet Gela *), die fromme Maid,
Nehmt, lieber Herr! was sie Euch beut.
Ein langer Traum gab ihr die Kunde
Von Eurer Noth in dieser Stunde;
Da flocht der Raute heilend Kraut

*) Gela, die Jugendgeliebte des Kaisers; als Friedrich Herzog von Schwaben ward, nahm sie den Schleier.

Digitized by Google

Zum Kranz für Euch die Himmelsbraut.
Ihr Glaube: daß da Geister leben,
Die freundlich hin und wieder schweben,
Entfernte Seelen zu verbinden,
Ließ sie in mir den Boten finden." —
D'rauf er des Kaisers glühend Haupt
Sanft mit dem kühlen Kranz umlaubt.
Verschwand dann still, wie er gekommen,
Kein Diener hat ihn wahrgenommen.
Der Kaiser aber sanft entschlief,
Bis schmetternder Trompetenklang
Ihn aus dem tiefen Schlummer rief,
Dem er sich neu gestärkt entrang. —
Schon war es laut im Schloß geworden,
Denn weit und breit von allen Orten
Die Fürsten hier versammelt waren,
Und der Gefolge bunte Schaaren
Erfüllen Hof und Hallen dicht;
Da säumt auch Kaiser Friedrich nicht,
Den Purpurmantel zu verlangen.
Kaum war der leicht ihm umgehangen,
Als er auch schon den Saal verlassen,
Hinschreitend durch des Volkes Gassen.
Der Rautenkranz im gold'nen Haar
Gab ihm ein Ansehn wunderbar.
Die Diener flüstern und sehen sich an,
Als er zum Thronsaal schritt hinan.
Dort harr't schon Albrecht des Bären Sohn,
Der tapf're Bernhard. Der Treue Lohn
Soll heut' ihm werden, d'rum hat ihn gerufen
Der Kaiser vor seines Thrones Stufen.
Jetzt knieet er nieder, das Sachsenland
Als Lehn zu empfahn aus des Kaisers Hand,
Und neben sich hat er den Schild gestellt:
Fünf schwarze Balken im güldenen Feld *).
Ringsum in herrlichen Prachtgewanden
Des Reiches Würdenträger standen,
Und durch der Fahnen bunten Kranz

*) Das alte Wappen von Ballenstedt.

Digitized by Google

Strahlt ihrer Wappenschilder Glanz.
Und also der Kaiser zu Bernhard spricht:
„Dein Schild, wie er da vor mir liegt,
Gleicht dem von Anhalt, Deinem Vetter *);
D'rum wähl' ein Unterscheidungszeichen.
Der Schild des Helden, der mein Retter,
Darf keinem andern fürder gleichen!" —
D'rauf Bernhard, feurig und doch mild
Hindeutend auf sein Wappenschild:
„Daß ich bei Braunschweig aus den Klauen
Des Löwen Euch herausgehauen,
Ist deutlich wohl darauf zu schauen:
Seht hier schräg durch den Schild den Hieb,
Der mir als Angedenken blieb,
Daß treu ich über Euch mich beugte,
Eh' Heinrich's Schwertschlag Euch erreichte;
Dem Wappen Anhalt's fehlt dies Zeichen,
Mir bleibt's, ob alle Farben bleichen!" —
Der Kaiser aber sprach mit Huld:
„So sollt' an eine ew'ge Schuld
Dein Schild mich mahnen immerdar?
Das wär' nicht ritterlich, fürwahr!
D'rum mögst ein and'res Zeichen wählen,
Gewährung soll Dir nimmer fehlen!" —
„Wohlan denn! — Herzog Bernhard spricht
Und schauet dem Kaiser in's Angesicht —
Der Rautenkranz in Deinem Haar,
Der ist so alles Stolzes bar;
Doch schmückt er Dich so kaiserlich, —
Mit diesem Kranz beschenke mich!" —
Da schweigt der Kaiser und sinnet tief,
Und durch den Saal ein Murmeln lief.
D'rauf löset er rasch den Kranz aus dem Haar
Und reicht ihn dem edeln Herzog dar:

*) Bernhard, Graf zu Ballenstedt und Aschersleben. Nach dem Tode seines Bruders Albrecht zu Ballenstedt bekam er einen Theil von dessen Besitzungen. Sein Sohn, Heinrich, bekam Anhalt, der jüngere, Albrecht, erhielt das Herzogthum Sachsen; seine Nachkommen starben 1422 in Sachsen und 1689 in Sachsen-Lauenburg aus

Digitized by Google

„Die Liebe thät den Kranz mir weben,
Die Treue hat ihn als Lohn verlangt,
D'rum darf ihn die Dankbarkeit wohl geben!"
Und um des Herzogs Heerschild rankt
Der Kaiser ihn mit eig'ner Hand:
„Als treuer Lieb' und Demuth Pfand,
Wo durch den Schild der Hieb gegangen,
Der Rautenkranz sofort soll hangen *).
Wie er des Schildes Narbe deckt,
So mag er jede Wunde heilen;
Ob dicht sie an des Thrones Säulen,
Ob sie auch blute tief versteckt:
Mög' um Dein Haus und Volk sich schlingen
Und Euch des Himmels Segen bringen!" —
Und was der Hohenstaufe sprach,
Blieb wahr bis auf den heut'gen Tag.

Matthäi.

Die Pfauenwedel im Anhaltischen Wappen.

Aus dem mittelsten gekrönten Helme des Anhaltischen Wappens ragen ein Paar verschränkte Arme hervor, deren Hände zwei Pfauenwedel tragen. Die Chroniken berichten darüber folgende Sage: Heinrich senior, Graf zu Askanien, konnte sich nicht zufrieden geben, daß sein Bruder, Albrecht, mit dem Churhute von Sachsen belehnt war und den Rautenkranz in's Wappen bekommen hatte. Er stand also einstens traurig hinter dem Kaiser (Friedrich Barbaroſſa (?) nennt ihn Lenz) und wehete ihm mit einem Pfauenwedel die Fliegen. Der Kaiser frug ihn wegen seiner Traurigkeit, die ihm Heinrich endlich entdeckte; worauf ihn Friedrich zum Fürsten machte und die Pfauenwedel in's Anhaltische Wappen gab. — Es stimmt dies jedoch nicht ganz mit der Geschichte überein, denn Heinrich konnte damals noch nicht geboren sein.

Friedrich Stahmann.

*) Das Haus Anhalt nahm im vierzehnten Jahrhunderte den Rautenkranz in sein Wappen auf.

Digitized by Google

Das wendiſche Luk.

Huder, Markgraf zu Brandenburg-Staden, Churfürſt, hatte zur Gemahlin Bertha, Tochter Kuno's, Grafen zu Reinfelden, welchem Kaiſer Heinrich II. die Mark Soldwedel nahm, weil er heimlich mit den Wenden verkehrte; er belehnte darauf Graf Albrecht VI. von Askanien mit Soldwedel, weshalb zwiſchen dieſem und Huder Krieg entſtand und dreimal blutige Fehden ſtattfanden, wodurch die Altmark bedeutend verwüſtet ward. Das erſte Treffen fand ſtatt über Angermünde bei Darnſtedt (Dar in der Stätt), woſelbſt Huder geſchlagen ward. Als man einſt auf dem Berge, wo die Schlacht geſchahe, einen Weinberg anlegte, ſtieß man auf eine Grube voller Menſchengebeine und Waffen, und man ſchloß, daß ſolche von den erlegten Wenden herrühren könnten. — „Hic ostenditur mirabilis impressio in magno lapide pedis equini, et mira de illa impressione rustici fabulantur", ſagt Knauth, und will damit andeuten, daß der Eindruck eines Pferdehufes, auf einem großen Steine ſichtbar, als ein Wunder zur Erinnerung an jene Schlacht von den Landleuten gehalten werde. — Huder kam wieder mit vielen tauſend Wenden, und wollte ſtracks Alberten die alte Mark abtreiben; aber er ward an der Biſa über Oſterburg im Bruche abermals geſchlagen, und noch heute heißt der Bruch: das Wendiſche Loch, Luk. Aus dieſem fließt noch das Wäſſerchen Schilddorf; und es lagen damals zwei Dörfer da, Ballenſtätte genannt, was dem Fürſten Albrecht für ein günſtiges Omen galt, ſo daß alle ſeine Schaaren in der Schlacht das Feldgeſchrei „Ballenſtädt" hatten. In Dorn und Hecken daſelbſt iſt eine Maſſe großer Steine aufgehäuft, worunter die Wenden begraben liegen. Nachts wollen die Bewohner das völlige Schlachtgetöſe noch hören, und ſie meinen, es ſei ein Spuk der erſchlagenen Wenden. — Markgraf Huder konnte noch nicht ruhig werden. Er kam zum dritten Male und lagerte ſich über der Biſa, am Wäſſerlein Klei oder Klia, an einem Sumpfe zwiſchen den Bergen; aber auch hier ward er geſchlagen, ſo daß der Acker rings umher vom Blute roth gefärbt war, und der Bach, vom Blute gefärbt, erhielt den Namen: Die rothe Pforte. — Nach dieſer Schlacht behielt Albrecht VI. die Altmark unbeſtreitbar.

Friedrich Stahmann.

Digitized by Google

Fürst Wolfgang zu Anhalt.

I.

Du vielgesegnet Anhalt-Haus,
Wo find' ich Deines gleich,
An Herren brav in Kampf und Strauß,
An Dienern Gottes reich!

Du vielgesegnet Heimathland,
Wo meine Liebe blüht,
Von fern Dir sehnend zugewandt,
Sing' ich dies Ehrenlied.

II.

Augsburger Reichstag.

Nun will ich singen und sagen
Zu Anhalt's Preis und Ruhme:
Da grüß' ich Dich vor Allen,
Du stolze Fürstenblume!

Herr Wolfgang Dich, den hehren,
Den wackern Glaubensdegen,
Der freudig schwang die Wehre
Von Rechts- und Gottes wegen.

Zu Augsburg vor dem Kaiser
Und vor der Fürsten Runde,
Wie drang da stark und mannhaft
Das Wort aus seinem Munde.

Wie wußt' er kecken Fingers
Da schwarz auf weiß zu zeichnen!
Hin schrieb er seinen Namen!
Den thät er nie verläugnen.

„Und sollt' ich Alles lassen,
Mein Land und Haus und Habe,
Sollt' ich von Thür' zu Thüre
Hinzieh'n am Bettelstabe:

„Ich werde nimmer weichen
Von Gott und meinem Glauben!
Den soll, sammt allen Teufeln,
Die Hölle mir nicht rauben!"

Zu Augsburg in dem Saale,
Da stand die hehre Eiche,
Trotz Kaiser und Prälaten,
Wolfgang, der ehrenreiche.

Und was er da geschrieben,
Sein hoher Fürstennamen,
Der ist ein Banner worden,
Zu dem die Völker kamen;

Ein Feuerzeichen worden
Rings in den Finsternissen,
Und hat wie Donner Gottes
Der Lüge Schmach zerrissen. —

III.

Schlacht bei Mühlberg.

Nun gilt es Blut und Leben,
Nun schlagen die Schwerter zusammen!
Und, ach, in Sachsens Gauen,
Da lodern die Kriegesflammen!

Digitized by Google

Der Kaiser mit seiner Heerschaar,
Er kommt wie Sturm geflogen:
Es brechen des Reiches Dämme,
Es brausen wild die Wogen.

Sie haben Schwert und Lanze,
Die Spanier, scharf geschliffen,
Und wo sie hingetroffen,
Da hat es tief gegriffen.

O, alte Mutter Elbe,
Du sanfte, spiegelhelle,
Wie wühltest, thürmtest du damals
Die blutgetränkte Welle!

Zu einer Leichenbahre
Ward da dein breites Bette,
Und deine blühenden Ufer
Zur grausen Schädelstätte.

Und vor des Söldlings Menge
Ward Freier Kraft zu Schanden,
Und Deutschland's fremder Herrscher
Schlug unf're Fürsten in Banden.

Herr Wolfgang aber von Anhalt,
Der saß gar fest zu Rosse,
Vor seines Armes Schwere
Ward Mancher ein Todesgenosse.

Wohl hielt er Stand, der wack're,
Mit seinen Anhalts-Mannen,
Der Erste war er im Kampfe,
Der Letzte zieht er von dannen.

So reitet er hin, der Degen,
Voll ungeschwächten Muthes,
Und aus den Wunden brechen
Die Ströme heißen Blutes.

Wohl konnte Schlachtgedränge
Die Helmeszier ihm rauben,
Doch nicht die Fürstenehre,
Doch nicht zu Gott den Glauben.

Wohl fliehet er die Lande
Vor Karl's gewalt'gem Grimme,
Doch hell erklingt sein Singen
Und laut schallt seine Stimme:

„Ein' feste Burg ist unser Gott,
Ein' gute Wehr und Waffe,
Er hilft uns frei aus aller Noth,
Die uns jetzt hat betroffen!

„Mag fahren Land und Leute hin!
Deß trag' ich nimmer Sorgen;
Wenn ich in Gottes Händen bin,
So bin ich baß geborgen.

„Die Menschen haben mich verach't't,
Doch Menschen-Thun ist eitel;
Sie haben schweren Bann und Acht
Gehäuft auf meinen Scheitel;

„Und all' mein Land und Hab' und Gut
Mir freventlich genommen,
Ich aber steh' in Gottes Hut
Und ihnen bringt's kein Frommen!"

Digitized by Google

IV.

Die Mühle zu Körau.

Zu Körau im Wieſengrunde
Liegt eine ſtille Mühle,
D'rin ſitzt ein braver Müller,
Von dem geb' ich Euch Kunde.

Er hat der Knechte viele,
Doch iſt ihm Einer der Liebſte:
Das iſt Fürſt Wolf von Anhalt
Zu Körau in der Mühle.

Der fand hier warme Pflege,
Der war hier wohlgehalten;
Bei ſolchem Biedermanne,
Da hat es gute Wege!

Und als er nun geneſen
Zu vollen Kräften wieder,
Da treibt er mit Luſt und Liebe
Das weidliche Müllerweſen.

Herrn Wolfgang, dem tugendreichen,
In ſeinem Müllerkittel,
Dem mag der Geſellen keiner
An Fleiß und Künſten gleichen.

Wer hätt' ihn jemals hören
Ob Noth und Trübſal klagen!
Er hat ſich ſelbſt erniedrigt
Und wird erhöht zu Ehren.

V.

Der Heimritt.

Und als er einmal des Abends gar ſpät
In's Kämmerlein oben zu Bette geht,
Da ſchläft er mit ſüßen Träumen ein,
Der Müllerburſche fromm und rein.

Und als er bei'm Lichte des Morgens erwacht,
Da hat ihm der Herrgott beſcheeret bei Nacht,
Da fließt von der Schulter ihm Purpurgewand,
Da liegt ihm ſein Schwert und die Krone zur Hand;

Da treten in's enge Dachkämmerlein
Die fürſtlichen Vettern von Anhalt 'rein.
„Gott grüß' Euch, Herr Bruder! An Euerm Schlaf
D'ran merket man nicht, daß Unbill Euch traf.

„Nun treibt Euch nur wacker die Augen aus
Und ſchnüret Eu'r Bündel und trabt nach Haus!
Nun iſt nicht zum Mahlen und Metzen mehr Zeit,
Da Kaiſer und Reich des Banns Euch befrei't!“

Digitized by Google

Und lächelnd Herr Wolfgang zum Müller spricht:
„Mein lieber Meister, Du wehrest es nicht?“ —
„„Ei freilich verwehr' ich's, Du treuer Knecht;
Wir bleiben beisammen, dann ist mir's recht!““

Dr. H. Fränkel.

Die irrende Jungfrau im Walderſee.

Eine Stunde von Deßau und eine halbe Stunde von dem freundlichen Dorfe Jonitz entfernt, in der herrlichen Aue, da, wo die Pelze ſich in die Mulde ergießt, erblickt man in einem, von der Pelze gebildeten Winkel die Rudera einer Burg. Vor grauen, grauen Jahren ſtand dort, wo jetzt grüne Blumenmatten und ein anmuthiges Wäldchen das Auge des Wanderers entzücken und Luſt und Freude ihm in die Bruſt ſenken, ein Schloß, nach einigen Geſchichtſchreibern früher Waldeſer geheißen, ſpäter aber und bis auf den heutigen Tag Walderſee genannt, welchen letztern Namen wir denn auch hier beibehalten wollen.

In dieſer Burg hauſ'te ein frommer, tapferer Ritter. Das Alter hatte die Locken des Grafen Walderſee bereits gebleicht, aber in ſeinem Herzen thronte noch ein heiterer Frühlingsmorgen, ihm waren mit den Jahren Luſt und Freude am Leben nicht entſchwunden. Erblüh'te ihm doch, dem längſt Verwittweten, eine holde Blume in ſeiner Tochter Adelheid, umrankten ihn doch, wie der Epheu die bemoos'te, aber noch kräftige Eiche, treue Freunde und Waffengefährten. Und wie die unverdorbene ſtarke Jugend ſich gern zu dem erfahrenern Alter hinneigt, ſo befand ſich unter dieſen Freunden auch ein edler muthiger Jüngling, der Ritter Wildeberg, deſſen Burg in der Nähe von Walderſee lag *). Seine öftern Beſuche auf Walderſee hatten ihn mit der Tochter des Burgherrn, der ſchönen und ſanften Adelheid, zuſammengeführt, die, gleich ihrem Vater, den Ritter, ſeines

*) Die Burg Wildeberg lag in der Umgegend von Wörlitz, unweit der Elbe. Schon 1263 ſoll ſich dort ein Pfarrdorf, Wildberge, befunden haben. In neuerer Zeit aber ſtand auf dieſer Stelle ein, nun abgetragenes herrſchaftliches Haus, der Wildeberg, mit einer Gärtnerwohnung. B.

Digitized by Google

Muthes, seiner männlichen Schönheit und seiner Tugenden wegen, hochachten gelernt hatte. Und Wildeberg war auch ganz der Mann, den man schätzen und lieben mußte. Wie Graf Walderſee, ſo war auch er der Helfer und Beſchützer der Armen und Bedrängten, der Rächer der Unſchuld. Kein Wunder, wenn Adelheid zu einem ſo ſchönen, ihr gleichgeſinnten Jünglinge ſich mächtig hingezogen fühlte und in ihrem Herzen eine Neigung erwachte, die den ſchönſten der Frühlinge in das Leben hereinträgt. Auch Wildeberg, den wir von nun an Udo nennen wollen, liebte Adelheid mit dem Feuer der erſten Liebe. Sie war, mit Hölty zu reden, ſein Taggedanke, war ſein Traum. Graf Walderſee freuete ſich im Stillen der Wahl ſeiner geliebten Adelheid und gütig nahm er die ſchüchterne Bitte des minder begüterten Udo um die Hand ſeiner Tochter auf und führte ihm die Liebliche ſelbſt in die Arme.

„Seid glücklich, Kinder! — ſprach er in hoher Väterfreude. — Weichet nie von dem Pfade der Rechtſchaffenheit und der Tugend, dann wird Euch das Leben herrliche Kränze winden, die auch, ich hoffe es zu Gott, den Abend meiner Tage mit ihren Blüthen ſchmücken werden. — Wie ich Euch hiermit ſegne, ſo ſegne Euch auch der Herr und behüte Euch jetzt und immerdar!“

Luſt und Freude herrſchten auf der Burg Walderſee. Trompeten und Pauken ertönten im hohen Rittersaale, die Becher kreiſ'ten und ein Lebehoch nach dem andern erſchallte, den Neuvermählten dargebracht. Dieſe waren Udo und Adelheid. Unter den Gäſten befanden ſich die Ritter von Wallwitz, von Reina, von Hottenberg und Sielitz von Leuner, die dem Turniere, das der Graf Walderſee zur Feier des feſtlichen Tages angeſtellt hatte, beigewohnt und keine müßigen Zuſchauer abgegeben, wohl aber ſich Lob und Dank verdient hatten. Nun labten ſie ſich an dem Safte der Reben und ſangen und jubelten. Udo und Adelheid aber verließen, noch ehe die Mitternacht hereingebrochen war, die fröhliche Geſellſchaft, um im trauten Kämmerlein der Liebe ſchönſten Lohn zu ernten.

Auch die Diener des Grafen hatten an dieſem Freudentage zu tief in den Becher geguckt und lagen ſchnarchend auf den Polſtern, nur einer war noch im Stande, den Poſten des Wächters zu verſehen, der in einer Zeit, wo Fehden und räuberiſche Ueberfälle an der Tagesordnung waren, hohe Achtſamkeit und die

Digitized by Google

ſtrengſte Pünktlichkeit erforderte. Da wurde es auf einmal lebendig vor der Burg. Graf Kühnau, ein Steggreifritter und Wegelagerer, an deſſen Händen bereits eine Menge vergoſſenen Blutes klebte, gegen den zahlreiche Wittwen und Waiſen, deren Glück er freventlich gemordet, den Himmel um Rache anriefen, erſchien mit ſeiner Räuberſchaar vor Walderſee. Der Wächter ſtieß in's Horn und grauſig erklang ſein Nothruf durch die Stille der Mitternacht. Da erhoben ſich die Gäſte und im Nu waren ſie, gewappnet und mit dem Schwerte in der Hand, da, wo Verrath und Gefahr droh'ten. Auf dem Walle kämpften Hottenberg, Wallwitz, Sielitz von Leuner und der von Reina mit den Knappen, die mittlerweile wieder nüchtern geworden waren, muthig gegen das Raubgeſindel, dem von ſeinem Führer, im Fall des Gelingens, die Hälfte der Beute verſprochen worden war und das daher alle Kräfte und allen Muth daran ſetzte, den Sieg zu erringen. Aber auch Walderſer's Knappen fochten mit Löwenmuth und Ausdauer unter Anführung ihres greiſen und tapfern Herrn, der, einem Jünglinge gleich, mit ihnen die Gefahr theilte und ſie durch Wort und That zur Tapferkeit befeuerte. Brennendes Pech und Fett wurden den Räubern vom Walle herab zum Nachtſchmauſe obendrein noch geboten, die nun, einen ſolchen Widerſtand nicht vermuthet habend, vom Sturme abließen und ſich etwas zurückgezogen, um vielleicht nach kurzer Raſt den Angriff zu erneuern.

Wohl hatte Udo das Getümmel und den Waffenklang vernommen. Er, der das hochzeitliche Bette noch nicht beſtiegen hatte, wand ſich los aus den Armen der Geliebten und eilte dahin, wo Kampf und Tod ihr blutiges Panier entfaltet hatten. Adelheid betete indeß, auf das Knie geſunken, inbrünſtig zu dem Herrn der Heerſchaaren und empfahl ihm ihre und ihrer Lieben gerechte Sache. — Als Udo ſah', daß der Feind vom Sturme abließ, gab er Befehl, die Zugbrücke niederzulaſſen, und hinaus ſtürmte er mit den Gäſten und den Knappen, dem Raubgeſindel das Garaus zu machen. Ein hitziger Kampf entbrannte bald vor der Burg und den Feinden, von denen viele ſchon den Boden mit ihrem Blute düngten, blieb, um dem Tode oder einer ſchmählichen Gefangenſchaft zu entgehen, nichts weiter übrig, als ihr Heil in der Flucht zu ſuchen. Nach durch Wald und Moor ſetzte man ihnen und keiner, der in die Hände der Sieger fiel, erhielt Quartier. Doch was ſind das für Flammen, welche, die

Digitized by Google

finstere Nacht gräßlich erhellend, auf gen Himmel schlagen? Was klagt und schrei't und ächzt und stöhnt in der Burg Walderſee? Kühnau hatte ſich, als Udo die Verfolgung begann, unbemerkt mit mehreren ſeiner Knappen in das Dickicht geflüchtet und daſelbſt verborgen gehalten. Als er die Sieger weit entfernt glaubte, ſchlich er ſich heran an die von Vertheidigern entblößte Burg und warf Feuerbrände hinein. Aber damit war der Schreckliche noch nicht zufrieden. Mit ſeinen Knechten drang er in die Burg und während dieſe auf ſeinen Befehl Alles mordeten, was ihnen in den Weg kam, durchbohrte er ſelbſt mit teufliſcher Luſt den edeln Grafen Walderſee und die ſchöne ſanfte Adelheid. Dann kehrte der Wütherich, mit Beute beladen, nach ſeinem Raubneſte zurück, wo in bacchanaliſcher Luſt der Reſt der Nacht durchlärmt und in ſchäumendem Weine die mahnende Stimme des Gewiſſens erſäuft werden ſollte.

Udo kehrte mit den Freunden ſiegestrunken heim, aber wie ward ihnen zu Muth, als ſie nichts als rauchende Trümmer da erblickten, wo vor wenigen Stunden noch Luſt, Freude und Jubel ihren roſigen Sitz aufgeſchlagen hatten. In den Wald wollten die Ritter jetzt eilen, um ihre Lieben, die ſie dort verborgen wähnten, aufzuſuchen, da erhob ſich aus den Trümmern eine weiße geiſterhafte Geſtalt und winkte ihnen zu bleiben. Es war Adelheid's-Schatten.

„Udo — ſprach die Geſtalt mit wehmüthiger Stimme, — der Vater und ich ſind durch des verruchten Kühnau Hand gefallen, er hat unſere Burg angezündet und unſer irdiſches Glück gemordet! Räche uns und Dich an dem Teufel in Menſchengeſtalt! — Als die letzte meines Geſchlechts — fuhr ſie fort — muß ich auf Erden ſo lange noch wallen, bis mein Name und meine Rechte vererbt ſind auf ein anderes edles Geſchlecht, dann, dann erſt bin ich bei Dir und genieße mit Dir in ewiger Jugend die Seligkeit, die hienieden uns nur ſo kurz zu Theil werden konnte!“

Sie ſprach's und verſchwand. — Hin ſtürmte nun Udo mit Freunden und Knappen. Als Rache- und Todesengel erſchienen ſie vor der Burg Kühnau *). Wie ihr Feind es mit Wal-

*) Das heutige Burgkühnau, ein von dem Herzoge Leopold Friedrich auf einem kleinen, mit Weinreben bepflanzten Hügel geſchmackvoll erbauetes Haus, zu welchem ein, ſchon von dem Erbprinzen Friedrich angelegter herrlicher Garten gehört und von wo aus man einer köſtlichen Ausſicht genießt, befindet ſich, allem Anſcheine nach, auf der Stelle

derſee gethan, ſo warf nun auch Udo Feuerbrände in des Räubers Veſte und die Knechte mußten ſorgfältig die Ausgänge bewachen, damit keiner der Buben der gerechten Strafe ſich durch die Flucht entziehe. Zwar mit Wunden bedeckt, aber doch lebend fiel Kühnau in die Hände der Sieger, nachdem ſeine Veſte und Schätze die gierigen Flammen verzehrt hatten. Ob er gleich ſagte, daß er ſeine Koſtbarkeiten und ſein Gold in des Teufels Obhut gegeben habe, ſo wurde ihm dies doch nicht geglaubt, vielmehr als ohnmächtiger Trotz zugerechnet, zumal der Böſe ihn in dieſer ſchlimmen Lage im Stiche gelaſſen hatte. Man machte kurzen Prozeß mit ihm. Sein Wappenſchild mußte andern Tages der Henker vor ſeinen Augen zerbrechen, ihm mehrere Backenſtreiche dann geben und hierauf an dem nächſten Baume ihn aufknüpfen. Das Letztere geſchah' auch an ſeinen Helfershelfern.

In grauſiger Mitternachtſtunde erſcheint er, der Räuber und Mörder, an der Stelle, wo die Flammen ſeine Schätze fraßen. Da wühlt er in dem Erdboden und ſucht und ſucht noch bis auf den heutigen Tag nach dem elenden Metalle, das ihn und viele Andere ſchon auf das Hochgericht unter Henkershand brachte. Adelheid aber, die unſchuldig gemordete jungfräuliche Gattin, läßt noch oft ſich, mit dem bräutlichen Kranze geſchmückt, in weißem Gewande in dem anmuthigen Wäldchen ſehen, das nach der Burg Walderſee, deren Stelle es mit einnimmt, noch heute genannt wird. So ſchreitet ſie einher, ſehnſüchtig der Stunde harrend, die ſie mit dem Heißgeliebten, mit dem ihr längſt Vorangegangenen auf immer wieder in einem Lande vereint, wo jede Klage erſtirbt und jeder Seufzer in einen unendlichen Jubelhymnus ſich auflöſ't. Möge ſie bald, bald dem wieder vereint werden, dem, gleich ihr, am Vorhofe des Tempels der allbeſeligenden Liebe ein gräßliches Geſchick die Blüthen des irdiſchen Glückes auf immer vernichtete!

Ludwig Züllich.

---

der alten Veſte Kühnau. Man fand nämlich bei Anlegung dieſes Gartens nicht nur Mauerſtücke, ſondern auch Sporen, Helme und dergleichen Sachen. Z.

Digitized by Google

Der Schatz im Anhalts-Brunnen.

Gar viele Schätze liegen
Im Anhaltsbrunnen dort,
Doch Niemand je vermochte
Von da sie zu schaffen fort.
Es ist geprägtes Silber,
Es ist gediegen Gold;
Doch was da unten geborgen,
Ist keinem Finder hold.
War'n einst zwei kühne Knappen,
Die eilten in der Nacht
Zum öden Schloßgetrümmer,
Hin zu des Brunnens Schacht.
Der Kühnste ließ sich winden
Um seinen Leib das Seil,
Der And're ließ ihn steigen
Hinab in großer Eil'.
Durch wucherndes Gesträuche
Drang seiner Lampe Schein
Bis in die dunkle Tiefe
In's Mauerwerk hinein.
Da blinket ihm entgegen
Des Goldes heller Glanz;
Schon klopft sein Herz vor Freude,
Er packt der Pfanne Kranz,
Woraus der gold'nen Münzen,
Der Silberthaler Pracht
Ihm in die Augen strahlet
Durch rabenschwarze Nacht.
Sein Jubelruf zur Höhe
Zu dem Gesellen dringt;
Da aus der Mauerspalte
Des Abgrunds Dämon springt
Mit Pferdefuß und Hörnern
Und Feueraugengluth.
Der Kessel fährt zur Tiefe
Ist in des Schwarzen Hut.
Da wird ihm, ach! so wehe,
Er läßt hinauf sich zieh'n;
Erzählt, was er gesehen:
Entsetzt sie Beide flieh'n. —
Kein Wand'rer geht vorüber
An dieser Stelle, der nicht,
Ergriffen tief von Schauer,
Ein Vater unser spricht.

Friedrich Stahmann.

Erläuterungen. Die wenigen Trümmer des alten Schlosses Anhalt liegen anderthalb Stunden von Harzgerode und auch eben so weit vom Schlosse Falkenstein auf einem hohen Berge, der der große Hausberg genannt wird. Sehr wohl erhaltene Wege führen den steilen Berg hinan, der mit Eichen und Buchen bewachsen ist. Von einem Gerüst in dem Wipfel eines Baumes schaut man in die Thäler und nach den fernen Höhen der Berge. Nach Nordosten zu schweift der Blick über einen Theil des lieblichen Selkethales hin und ruht auf fernen Zinnen, welche die Sonnenstrahlen umglühen; es sind die des Falkensteins. Rechts von seinem Thurme breitet sich der Wald aus, und noch über seine Wipfel hin

Digitized by Google

schaut das Auge bis in die Ebenen der Saale. Nördlich dehnt sich am Horizonte der Hakelwald aus; die Berge vor uns erscheinen wie eine sanft steigende Fläche; westlich gewahren wir den Ramberg (Victorshöhe), ganz in der Ferne den Brocken, und nach Südwesten zu erhebt sich der Rücken des Auerbergs. Das Geklapper der Selkemühle im Thale schallt herauf; Holzhauer mit Aexten zieh'n vorüber; Gesang belebt die Gegend.

Diese Trümmern auf dem Hausberge waren die Stammburg eines der ältesten deutschen Fürstenhäuser. Ein kleines Stück von einem runden Thurme und darunter ein verschüttetes Gewölbe, Mauerwerk von rothen Backsteinen, doch Alles zerbröckelt, sind die wenigen Ueberreste der Anhaltsburg. Am östlichen Abhange des Berges, 150 Fuß unter seinem Scheitel, ist der tiefe Brunnen, von dem vorstehende Sage geht; derselbe soll über 280 Fuß durch Grauwacken- und Thonschiefer gegangen sein. Ungefähr 150 Fuß tief fand man vermodertes Stroh und ein Menschengerippe mit Ueberresten von Bekleidung, weiter in der Tiefe wohlerhaltenes Holz. Das Innere des Brunnens war mit rothen, keilförmig gestalteten Backsteinen 170 Fuß tief gut ausgemauert. Ueber dem Brunnen, welchen man wieder verschüttet hat, weil kein Wasser darinnen war, steht jetzt ein Häuschen.

Graf Esico IV. soll die Burg Anhalt um's Jahr 900 erbauet haben; einige Chronikenschreiber aber lassen schon im Jahre 747 Burg Anhalt durch König Pipin zerstören. Die Burg soll ganz „Ohne Holz" aufgeführt worden sein, daher der Name: „Ohneholt"; Andere leiten es von Anahalt, Annhalt, Anhalde, Anhold ab. — Otto der Reiche bauete das Schloß mehr aus und bewohnte es; er nannte sich Graf von Askanien (Aschersleben). Im Jahre 1140, nach Spangenberg, ward das Schloß von dem Erzbischof Conrad von Magdeburg und Markgraf Conrad von Meißen, den Feinden Albrecht des Bären, zerstört, wie es damals vielen andern Städten und Schlössern erging. Wer die Burg wieder aufgebauet hat, ist nicht zu ermitteln; im Jahre 1300 aber muß sie bewohnt gewesen sein, weil Fürst Otto I. die Schenkung des Dorfes Eneckerode an's Kloster Ballenstedt auf Burg Anhalt unterzeichnete. — Wann die Burg von Neuem zerstört worden, ist nicht bekannt.

Beckmann erwähnt noch Rudera von einer alten Kapelle, einen Büchsenschuß von den Burggebäuden; dahinter soll der Kirchhof gewesen sein. —

Digitized by Google

Es ist eine alte Sage, daß das Stammhaus der Fürsten von Anhalt auf einem Jaspisgrunde stehen soll. Bruckmann führt folgende, hierauf bezügliche Verse an:

„Es ist wohl nie erhört, daß eines Königs Haus
Auf solchen Grund gebaut, der Anhalt übertrifft.
Das graue Alterthum in Anhalt weis't es aus,
Daß dessen Stammhaus ist auf Jaspisgrund gestifft.
Die Deutung soll wohl sein, Gott lasse es geschehen,
Daß dieses hohe Haus nie werde untergehen!"

Ein anderer Poet läßt sich also vernehmen:

„Laßt vom Kyffhäuser-Berg noch so viel Rühmens machen,
Und setzt den Brocken auch dem Riesenberge bei,
G'nug, daß in keinem nicht zu finden solche Sachen,
Denn Anhalt's Stammhaus steht auf Jaspis, Gold und Blei." —

Am Brunnen ist folgende Inschrift angebracht:

„Bezeichnung des Brunnens auf Burg Anhalt, welcher früher verschüttet war, im Jahre 1822 aber auf Befehl des Herzogs Alexius Friedrich Christian geöffnet, untersucht und 270 Anhalt-Bernburgische Fuß tief, aber ohne Wasser gefunden und daher wieder verschlossen ist."

Die Trümmer der Burg Anhalt aber sind durch eine Tafel also bezeichnet:

„Ueber den Trümmern unter schattenden Bäumen, im Andenken an die Ahnherren und Ahnfrauen, an die Kraft, die Thaten, die Lieder, die Frömmigkeit und Tugend der Vorfahren, mit Wehmuth, daß das Aeußere vergeht, mit Freude, daß Tüchtigkeit, Recht, Glauben, Hoffnung und Liebe ewig bleiben, blicken aufwärts die Nachkommen."

Friedrich Stahmann.

Schön-Aennchen.

Schön-Aennchen will er freien, der schmucke Jägersmann,
Da sehen sich die Dirnen im Dorf einander an,
Denn jede möcht' ihn haben zum Gatten gar zu gern
Und wieder ist erloschen, ach, nun ein Hoffnungsstern!
Den Müttern, schon im Geiste in ihm den Schwiegersohn
Begrüßend, ist die Freude gar pfeilgeschwind entfloh'n,
Nur Neid und Mißgunst kehren als finst're Gäste ein,
Man grüßt sie mit den Worten: „Ihr mög't willkommen sein!"

Digitized by Google

Schön-Aennchen's Mutter schmückte im Dorf kein guter Ruf,
Zum bitterbösen Weibe längst das Gerücht sie schuf,
Dies Wasser auf die Mühle der Zornentbrannten war;
Sie ließen nun derselben auch nicht ein gutes Haar
Und malten so dem Jäger von ihr ein grausig Bild,
Denn führt der Neid den Pinsel, ersteht ein Nachtgefild!
Und es verließ der Buhle die wunderholde Braut; —
Du, Jüngling, hast der Liebe, der heil'gen, nicht vertraut!
Was kümmert dich die Mutter? Der Tochter frommes Herz
Hast freventlich geweihet dem Kummer und dem Schmerz!

Schön-Aennchen war's im Dorfe nicht heimisch mehr zu Muth',
Sie zog zu fremden Leuten auf ein entferntes Gut
Und ward der neuen Herrschaft getreue Dienerin,
Denn immer blieb ihr eigen der edle, fromme Sinn.
Nach einem Jahr Schön-Aennchen die Mutter d'rauf besucht,
Die freudig ihr vermeldet, indem sie schimpft und flucht:
„Dem Jäger ist gefolget die Strafe auf dem Fuß,
Das Leben nichts ihm bietet als Kummer und Verdruß,
Denn seit er Pachters Rose zum Altar hat geführt,
Auch der Pantoffel strenge in seinem Haus regiert;
Die bitterböse Sieben beständig mit ihm zankt, —
Das, Aennchen, ist ein Stückchen, das er nur mir verdankt!
Denn als der Ungetreue mit seiner schmucken Braut
In unf'rer Kirch' vom Pastor ward feierlich getrau't,
Da kühlt' ich meine Rache, ich hab's ihm angethan,
Es wird der Frieden nimmer sich seiner Schwelle nah'n!
Ein Erbschloß mußt's vollbringen, ich klappt' es heimlich zu
Und warf's in jenen Brunnen; — nun bist gerächt auch Du!"

Schön-Aennchen wird's so bange, so schwer wird ihr das Herz,
In ihrem Busen wüthet ein ungeheurer Schmerz,
Sie ruft: „O, Gott!" und stürzet pfeilschnell aus dem Gemach,
Die Mutter kann's nicht hindern und folgt besorgt ihr nach.
Sie kommt zum Brunnen, findend daselbst die Tochter nicht,
Doch hört sie's plätschern unten. „Herr, geh' nicht in's Gericht
Mit mir!" sie betet, rufend dann Leute schnell herbei;
Das halbe Dorf versammelt sich nun auf ihr Geschrei.
Man steigt hinab zum Brunnen; die Jungfrau, frisch und roth
Vor wenigen Minuten, hat sich vermählt dem Tod!

Digitized by Google

Der Mutter geist'ges Auge umschleiert tiefe Nacht
Und schrecklich ist der Jäger aus seinem Traum erwacht;
Er hat erkauft die Wahrheit mit seinem Lebensglück:
Der Auserwählten, Jüngling, tief in das Inn're blick'!
Und findest Du die Perle dort unverfälscht und rein,
Dann bringt sie eine Mitgift, die köstlichste, Dir ein!

Ludwig Büllich.

Die Münze zu Zerbst.

O, Münzgebäude, lautlos stehst du hier
Im Garten, den dein Dasein noch verschönt,
Dein großes Rad verfiel Saturnus Gier,
Der Prägstock ruht, kein Hammerschlag ertönt.

Von deinen Kindern wandeln manche zwar
Wie einsam trauernd noch durch unf're Hand,
Doch mehr und mehr verschwindet ihre Schaar,
Je weiter rinnt dahin der Zeiten Sand.

Stets, wenn vollendet ist des Jahres Kreis,
Zur Stell' erscheint der treue Münzwardein,
Ein weißgelockter, ehrenwerther Greis,
Der Meister mit den Münzern hinterdrein.

Wehmüthig blickt er auf die Werkstatt dann
Und macht die Runde dreimal um das Haus,
Doch eh' der Blick ihm wieder folgen kann,
Ist Alles ausgelöscht in Nacht und Graus.

Dr. Karl Emil Giesecke.

Der schwarze Tod zu Cöthen.

Vor vielen, vielen Jahren
Da hauf'te der schwarze Tod
Zu Cöthen gar mächtig und schrecklich,
Da sah' man kein Ende der Noth.

Digitized by Google

Das Alter that er mähen,
Die Roſe, ſie ward geknickt,
Die kaum der holde Buhle,
Der Frühling, an's Herz gedrückt.

Vom weichen Mutterbuſen
Riß er den Säugling, nahm
Das treue Weib dem Gatten,
Die Braut dem Bräutigam.

Da gab es nichts als Todte,
Als lebende Leichen mehr,
Da ſchrieen die Kinder nach Brote,
Nach Hülfe die Eltern gar ſehr.

Die Prieſter zogen ſingend
Und betend mit Kreuz und Fahn',
Sie zogen einher und flehten
Den Himmel um Rettung an.

Und als die Noth am höchſten,
Am nächſten die Hülfe war!
Ein Prieſter, anzuſchauen
Gar ernſt und wunderbar;

Den man noch nie erblicket,
Den theuren Gottesmann,
Er kam mit Kreuz und Fahne
Und ſtimmte Pſalmen an.

Er zog zum grünen Plane,
„Landwieſe" jetzt genannt,
Wo eine alte Ulme,
So hohl, am Wege ſtand.

Da hat hinein beſchworen
Er flugs den ſchwarzen Tod,
Da hat er ſchnell geendet
Des armen Volkes Noth.

Die Ulme ward verſehen
Mit Riegel und mit Schloß,
Auf immer ihn zu bergen,
Den hölliſchen Koloß. —

Noch meine Kindermuhme,
Sie hat den Baum geſchau't
Und oft mit heil'gem Schauer
Dies Alles mir vertrau't.

Ludwig Bülich.

Die Schloßjungfer auf der Güntersburg.

Nahe an dem ſüdweſtlichen Theile des Anhalt-Bernburgiſchen Städtchens Güntersberge befindet ſich ein Teich von bedeutender Größe, der Mühlteich genannt. Eine ſehr geringe Waſſermaſſe fließt zwiſchen niederen Felſen aus demſelben aus, bildet gleich anfangs durch die auf dem Grunde liegenden Felsſtücke einige kleine Waſſerfälle und wird Selke genannt. Ein im Sommer überaus angenehmer Spaziergang führt durch den Wald am Teiche hin, und faſt am Ende deſſelben gelangt man zu einem ſchmalen Wieſengrunde. Hier erhebt ſich ein ſteiler, mit ziemlich dichter Waldung bewachſener Berg, der Kohlenberg genannt. Ein

Digitized by Google

wenig gangbarer Fußsteig führt auf die Höhe desselben, welche fast auf allen Seiten sehr schroff in die umliegenden Thäler sich hinabsenkt. Deutliche Spuren von längst verfallenen Gebäuden finden sich zahlreich auf der Spitze des Berges, und ein ausgedehnter, auch jetzt noch ziemlich tiefer und breiter Graben umgiebt die größtentheils schon mit Gras und Bäumen bewachsenen Trümmer der längst verfallenen Gebäude. Vor mehreren Jahren bemerkte man noch einen geringen Theil eines in die Tiefe hinabführenden gewölbten Ganges, der aber jetzt gänzlich verschüttet ist. Hier stand einst ein zu seiner Zeit sehr festes Raubschloß, die Güntersburg. In der Gegend der Ruinen dieses Schlosses soll eine weißbekleidete Jungfrau, gewöhnlich die Schloßjungfer genannt, mit einem großen Schlüsselbunde an der Seite, sich zuweilen noch jetzt sehen lassen. — Ueber den Untergang der Güntersburg und die damit verbundene Entstehung der Schloßjungfer erzählt man sich folgende Sage:

Der letzte Besitzer der Güntersburg war Graf Bodo, ein verstockter Bösewicht. Jedes religiöse Gefühl war ihm fremd, er hatte keinen Sinn für die geselligen Freuden der Menschen und lebte, getrennt von der Welt, nur in Gemeinschaft mit einer kleinen Anzahl von Raubgesellen, auf seinem schon durch die Natur ziemlich unzugänglich gemachten und durch die alte Baukunst noch sicherer befestigten Schlosse. Seine ganze Beschäftigung bestand im Raube und in den unmäßigsten Zechgelagen, die er mit seiner Umgebung oft bis an den frühen Morgen fortsetzte. Vorzüglich gern raubte er junge Mädchen und entführte sie auf seine Burg, wo denjenigen unter ihnen, die sich seinen thierischen Lüsten nicht ergeben wollten, eine immerwährende Gefangenschaft beschieden war. Bittere Klagen über seine Schandthaten von Vätern, Müttern und Geschwistern ertönten weit umher im Lande; aber die Sehnsucht nach Rache und nach Züchtigung des Bösewichtes blieb unbefriedigt, denn seine feste Burg wurde von den Genossen seiner Bubenstücke zu jeder Zeit streng bewacht, und einige Versuche betrogener Väter und Brüder geraubter Jungfrauen, in das Räubernest einzudringen, schlugen gänzlich fehl. Bodo schüttete Hohn- und Spottreden über die Unglücklichen aus, von den Zinnen seiner Burg herab, und mit dem schmerzlichen Gefühle der unbefriedigten Rache mußten sie zurückkehren. Durch solche Begebenheiten erlangte die Frechheit des Raubgrafen einen immer höhern Grad, und immer lauter wurden die Klagen der Beraubten

im umliegenden Lande. Da endlich gelangte die Kunde von Bodo's Schandthaten zu den Ohren des Tombucko, des berühmtesten und mächtigsten Zauberers der damaligen Zeit; und sogleich faßte dieser den Entschluß, die Menschheit von jenem raubgierigen Bösewichte zu befreien. Er wollte jedoch erst von dem Thun und Treiben des Bodo sich selbst überzeugen, bevor er zum Strafgerichte schritt; denn Gerechtigkeit war eine seiner besten Tugenden. Er war so eben aus Frankreich zurückgekehrt, wo er sich mehrere Jahre aufgehalten hatte, um dem in der französischen Geschichte so berühmten Helden Bayard seine Dienste zu widmen; dieser war unter allen Denen, mit welchen er in Verbindung stand, sein besonderer Liebling. Jetzt aber riefen ihn mannigfaltige Geschäfte nach Deutschland, und kaum war er in der Gegend des Harzgebirges angelangt, als er die bittersten Klagen über den Mädchenräuber Bodo vernahm. Mit großer Eile setzte er nun seine Reise fort und kam in der Abenddämmerung, ohne von dem Wächter des Schlosses bemerkt zu werden, vor den Mauern der Güntersburg an. Bald erspähete er nahe am Haupteingange der Burg einen Felsen, der eine natürliche Grotte bildete, und hier verbarg er sich. — Schon prangten die Sterne des Himmels im herrlichsten Glanze und der am Firmamente höher emporsteigende Vollmond sendete spärliche Strahlen durch die noch unbelaubten Bäume; da vernahm Tombucko wildes Toben im Schlosse, denn laut jauchzten die Räuber bei'm Leeren der schäumenden Pokale. Lange nach Mitternacht legte sich endlich das Toben der wilden Rotte und es wurde so still in der Burg, als ob sie ausgestorben sei. Nur aus dem Walde her vernahm der Zauberer das Heulen eines hungrigen Wolfes, von dem schaurigen Rufe des Uhu begleitet.

„Mögen immer noch — sprach Tombucko zu sich selbst — die Räuber in dem Thiergeschlechte wachen und auf ihre Beute ausgehen, sie sind nicht so gefährlich, als diese raubgierigen Menschen in der Burg; doch sie schlafen für jetzt und auch ich will ein wenig der Ruhe pflegen." — Ermüdet von der schnellen Reise sank er bald in einen tiefen, erquickenden Schlaf. —

Reichlich mit Gelde versehen und in Gesellschaft seiner zur Jungfrau herangereiften Tochter Iduna ritt so eben ein Handelsmann auf der Straße daher, die, nicht fern von der Burg, zwischen den Bergen sich hinzieht. Wohl hatte er viel von den Freveltaten Bodo's gehört, wohl wußte er, daß der gefürchtete

Digitized by Google

Raubgraf in dieser Gegend hause; aber noch war der Tag nicht angebrochen, und darum, meinte er, würde Bodo noch in tiefem Schlafe liegen, so daß er unbemerkt vorüberziehen könne. Um jedoch alle mögliche Vorsicht anzuwenden, hatte er das Geld, so gut er nur irgend konnte, in seinen Kleidern versteckt und die Tochter mit dem Anzuge eines Mannes bekleidet. Schon waren Vater und Tochter an der Burg vorübergeeilt, schon war die Angst, von dem Räuber überfallen zu werden, fast gänzlich aus ihrem Gemüthe entschwunden und das freudige Gefühl eines glücklichen Entkommens verscheuchte die bangen Ahnungen der Seele immer mehr: da ertönte plötzlich vom höchsten Thurme der Burg das Horn des spähenden Wächters, der jetzt den Zug des Handelsmannes bemerkt hatte. Vielfältig gab das Echo in den Bergen den Schall des Hornes wieder; fester schmiegte sich die zitternde Iduna an den Vater, in raschen Schlägen pochte ihr von gräßlicher Furcht bewegtes Herz und in der schrecklichsten Angst trieb der Handelsmann das schon ermüdete Roß zur größeren Eile; — aber hier war an kein Entrinnen zu denken, denn in fliegendem Galopp sprengte Bodo mit seinen Raubgesellen herab von der Burg. Iduna sah' sich um, sie erblickte die Räuber, die schon ganz nahe herangekommen waren, und sank mit einem lauten Schrei des Entsetzens ohnmächtig vom Rosse.

„Ha! — rief der Raubgraf mit gellendem Hohngelächter seinen Genossen zu — das ist ja eine vortreffliche Beute! Hörtet Ihr wohl den weiblichen Angstschrei?"

In starrer Verzweiflung war der düstere Blick des unglücklichen Vaters auf das bleiche Antlitz der Tochter geheftet. Als ob er in einem völlig bewußtlosen Zustande sich befinde, ließ er ruhig seine Kleider durchsuchen und die versteckten Güter rauben.

„Eile fort! — sprach zu ihm nun Bodo mit höhnischem Lachen — an Dir liegt mir nichts; nur Deine schöne Tochter und Dein Geld führe ich als Beute heim. Willst Du, alter Thor, — setzte er spottend hinzu — etwa dies Geschichtchen dem deutschen Kaiser erzählen, so vergiß nicht, ihn bestens von mir zu grüßen, und sage ihm, wenn es ihm gelegen sei, mich zu besuchen, so solle Deine Tochter ihm den schönsten Pokal, mit meinem besten Weine gefüllt, kredenzen."

Nun jagten die Räuber zur Burg zurück. Da erreichte die Verzweiflung des beraubten Vaters den höchsten Grad; — sein einziges Kind war ihm durch Räuberhände entrissen, und die

Digitized by Google

früh verſtorbene Gattin ſchlief ſchon ſeit vielen Jahren den langen Todesſchlaf. — „Nichts — rief er aus — feſſelt mich jetzt noch an dieſe Welt voll Trübſal und voll Jammer!“ — Raſch ſprang er dann vom Roſſe und eilte dem nahen Teiche zu. Noch einmal ſtand er ſinnend ſtill am Ufer; da drang zu ſeinem Ohre der Hufſchlag der Roſſe, welche ſo eben die Zugbrücke der Burg überſchritten, und beendigt war in dem Gemüthe des Verzweifelnden der Kampf zwiſchen der Luſt zum Leben und der Sehnſucht nach dem Tode. — „Gott, — rief er laut — erbarme dich meiner Seele!“ — und hinab ſtürzte er ſich in die Tiefe der Gewäſſer.

Aber erſchienen war der Zeitpunkt, wo Graf Bodo den wohlverdienten Lohn für ſeine zahlreichen Schandthaten empfangen ſollte. Auch der Zauberer war erwacht durch das wilde Getümmel der Räuber; er ſah', wie ſie einzogen in die Burg mit der immer noch ohnmächtigen Iduna und den Gütern des unglücklichen Vaters. — Eben war die holde Jungfrau auf dem Schloßhofe vom Pferde gehoben, und mit der frevelhaften Luſt eines Böſewichtes betrachtete der Graf die ſchönen Formen ihrer Geſtalt. „Erwache, ſchönes Mädchen!“ rief Bodo. — Da ſtieß der Zauberer mit ſeinem mächtigen Stabe gegen den Felſen, der ihn verbarg, und in demſelben Augenblicke erbebte der Berg, ein dem ſtärkſten Donner ähnliches Getöſe rollte durch die Felſenmaſſen und mit furchtbarem Krachen ſtürzte das Raubſchloß in die Tiefe. —

Mit den Räubern ſank auch Iduna hinab in's Todtenreich; aber es wurde ihr vergönnt, zu gewiſſen Zeiten zurückzukehren auf die Erde und in ihrer natürlichen Geſtalt den Menſchen zu erſcheinen. Dieſe Vergünſtigung ließ ſie denn nicht unbenutzt. In einem ſchneeweißen Gewande, die Bruſt mit einem duftenden Blumenſtrauße geſchmückt und mit einem großen Schlüſſelbunde an dem Gürtel, nahete ſie ſich zuweilen guten Menſchen und reichte ihnen koſtbare Geſchenke dar. — Auch ein Mönch in einem nahen Kloſter hatte dieſe Kunde vernommen und ging einſt in einer frühen Morgenſtunde zum Gebirge hin, um zu verſuchen, ob er Reichthümer durch Iduna's Gunſt erlangen könnte. Er ſetzte ſich dicht an dem Felſen nieder, der dem Zauberer Tombucko bei der Ausführung ſeines Strafgerichts zum Verſteck gedient hatte. Lange harrete der Mönch vergebens auf das Erſcheinen der Jungfrau und Alles blieb ſtill um ihn her. Da ermüdete endlich ſeine

Digitized by Google

Geduld; er zog den mitgebrachten Höllenzwang aus seiner Tasche, schlug ihn auf und las leise eine kräftige Zauberformel ab. Plötzlich stand die Jungfrau in prangender Schönheit ihm zur Seite und rief erzürnt: „Warum störst Du meine Ruhe und was ist Dein Begehr?!“ — Voll Erstaunen sprang der Mönch auf, faßte sich jedoch schnell wieder und bat um Gold und Edelsteine. Zugleich aber erregte die Schönheit der Jungfrau seine Begierden und er suchte ihre Hand zu ergreifen. Da riß Iduna im höchsten Unwillen das Schlüsselbund von ihrem Gürtel und schlug mit solcher Kraft auf den Mönch los, daß dieser in größter Eile zum Berge hinunterfloh und auf immer die Lust verlor, sich von der Schloßjungfer Schätze zu erbitten.

Ganz anders dagegen benahm einst Iduna sich gegen einen armen Schäfer. Dieser weidete seine Schafe auf dem Wiesengrunde, der am Fuße des Schloßberges sich hinzieht, und erblickte ein junges Mädchen, das, nicht fern von ihm, Blumen pflückte, sie zu einem Strauße ordnend. Scheu und furchtsam beobachtete er die Jungfrau ziemlich lange und wollte endlich eben sich entfernen; da trat sie näher zu ihm, blickte ihn freundlich an und ließ eine schöne Blume vor seine Füße fallen. Das gab seinen ganzen Muth ihm wieder; er nahm die Blume auf, küßte ihre Blätter und steckte sie an seinen Hut. Die Jungfrau schien hierüber sehr erfreuet zu sein und winkte dem Schäfer, daß er ihr folgen möchte. Jede Spur von Furcht war aus seiner Seele schon entschwunden und unbesorgt schritt er ihr nach, als sie den Berg erstieg. Bald war der Gipfel desselben erreicht, und das Mädchen stand vor einer weiten, in die Tiefe hinabführenden Oeffnung; vor derselben sah' es sich noch einmal um und schritt, den Schäfer nochmals winkend, voran in den unterirdischen Gang. Einen Augenblick zögerte er zu folgen; plötzlich aber erwachte sein Muth von Neuem und willig eilte er nach. Dichte Dunkelheit umgab ihn und nur das schimmernde Gewand Iduna's war sein Leitstern. Lange wandelten beide fort; endlich sprang eine Thür mit lautem Rasseln auf und der Schäfer stand in einem hell erleuchteten Gewölbe, die Jungfrau aber war verschwunden. Voll staunender Bewunderung betrachtete er die Gegenstände, die ihn hier umgaben. Aus den seltensten Marmorarten war der Fußboden des weiten Gewölbes zusammengefügt. In der Mitte desselben stand eine Säule von der Stärke einer hundertjährigen Eiche; sie reichte von dem Boden bis zur Decke und bestand aus

Digitized by Google

gediegenem Golde. Von dem Fuße bis zur Spitze zog sich rund um dieselbe herum eine Schlangenlinie von eingesetzten edeln Steinen, deren strahlenden Glanz seine Augen nicht zu ertragen vermochten. Die Seitenwände bestanden aus einer Menge von großen Spiegelgläsern, die alle in goldene Rahmen gefaßt waren, und auch aus diesen glänzten Diamanten von ungemeiner Größe ihm überall entgegen. Goldplatten bildeten die obere Wölbung der Decke und waren reichlich mit echten Perlen übersäet. Doch ein noch weit größerer Reichthum lag auf dem Marmorboden ausgebreitet. Nur ein schmaler Weg führte durch die ungeheueren Haufen von Goldstücken, Edelsteinen und Perlen. Lange stand der Schäfer unbeweglich still und schaute diese unermeßlichen Schätze an; doch endlich erwachte in ihm die Begierde, einen Theil dieser Reichthümer zu besitzen, aber er wagte es nicht, seine Hand nach den Goldhaufen auszustrecken. Er fing nun an zu überlegen, was in seiner gegenwärtigen Lage das Rathsamste sein möchte; da rief plötzlich eine weibliche Stimme mit volltönenden Silberlauten: „Nimm, was Dein Herz begehrt!" — Nun säumte er auch keinen Augenblick länger; er füllte zuerst seine Schäfertasche mit Gold und steckte dann in die Taschen seiner Kleidung ein, so viel dieselben fassen konnten. Schon rollte bei dem immer wiederholten Einsammeln manches Stück aus den überfüllten Taschen, aber er sah' keine Abnahme an dem aufgehäuften Vorrathe und begehrte, sich noch reichlicher zu versorgen. Da dachte er an seinen Hut; mit Blitzesschnelle riß er ihn herab vom Kopfe, bemerkte aber nicht, daß die Blume von der Jungfrau auf den Marmorboden fiel. Nun füllte er den Hut, und da er endlich nirgends mehr etwas verbergen konnte, sah' er sich nach dem Rückwege um. Auch der Eingang war jetzt erleuchtet, und hastig schritt er in demselben fort, um schnell die Oberfläche der Erde wieder zu erreichen. Aber hinter ihm ertönte noch einmal dieselbe weibliche Stimme, die ihn zum Einsammeln ermuntert hatte, und rief: „Mein Freund, vergiß das Beste nicht!" — Jedoch er achtete nicht auf diese Warnung; nur die Freude über den erlangten Reichthum und der Trieb, ihn schnell in Sicherheit zu bringen, füllten seine Seele. Er eilte unaufhaltsam fort und kam glücklich wieder an, wo seine Schafe weideten. Hier fühlte er das Bedürfniß, ein wenig auszuruhen, und setzte den schweren Hut, den er zwischen beiden Armen hielt, vor sich nieder. Jetzt wollte er wiederum seine Augen an dem Golde weiden, aber ein Blick

Digitized by Google

auf den Hut erstarrte fast das Blut in seinen Adern, denn er war gefüllt mit — ganz gewöhnlichen Steinen. Schnell griff er nach der Schäfertasche und schüttete sie aus, ihren Inhalt zu erforschen; — es waren Steine. Nun leerte er auch die Taschen seiner Kleider, und wieder Steine fielen auf den Boden. Da gedachte er an die warnende Stimme, die ihm zurief, er solle das Beste nicht vergessen, und erinnerte sich dabei an die Blume, die er an seinen Hut gesteckt hatte; schnell suchte er nach, aber sie war verschwunden. Wie vernichtet stand er da, denn so viel er auch die mitgebrachten Schätze untersuchte, es waren und blieben Steine, wie man sie überall im Harzgebirge findet. Zwar eilte der Schäfer wieder zurück, um den Eingang zu den unterirdischen Schätzen noch einmal aufzusuchen, aber so viel er auch nachforschte, so sorgsam er auch jeden Busch durchspähete, der Eingang war verschwunden, und nie sah' er die Jungfrau wieder.

(Ungenannter.)

Die Gregorgrube bei Gernrode.

Gernrode, aufzuweisen
Hat's einen Osterberg,
Wenn gegen den Vater Brocken
Derselbe auch ein Zwerg:

So ist doch des Beschauens
Er immer und immer werth!
Habt von der Gregorgrube
Daneben Ihr nichts gehört?

Die ist gar tief! Verhalten
Thut es sich wunderbar
Mit ihr, denn ob der Quellen
Auch immer sie ledig war;

So doch, wenn Theu'rung drücket
Die Menschenkinder hier,
Voll Wasser Ihr erblicket
Die Gregorgrube schier.

Und steigt die Noth, so fluthet
Das Wasser höher auch,
Das ist seit grauen Jahren
Nun einmal so der Brauch.

Wenn aber Knaben treiben
In ihr ein munt'res Spiel,
Zieht ein in jeden Busen
Gar freudiges Gefühl.

Dann ist die Grube trocken,
Dann gute Zeit ersteht
Und Noth und Mangel haben
Den Rücken uns gekehrt. —

Das ist die Gregorgrube,
Der ich geweiht dies Lied;
Blieb' immer sie doch trocken,
Bis Dasein uns verblüh't!

Ludwig Züllich.

Digitized by Google

Die sieben Steine bei Preußlitz.

Der Sonntag kam mit seiner Feierstunde,
Und fromm zur Kirche rief des Küsters Lauten
Und Beter nah'ten weither aus der Runde.

Das Kirchlein, d'rin sie oft sich schon erbau'ten,
Schloß freundlich sie in seine heil'gen Arme,
Daß Manchem da die Augen überthauten.

Das kranke Herz ward frei vom ird'schen Harme,
Ein heil'ger Fried' erhob's auf Engelschwingen,
Nicht fleht's umsonst: „O, Herr, dich mein erbarme".

Horch! durch der Orgel sanfte Töne dringen
Urplötzlich Klänge einer alten Fiedel
Und Lärm, als wenn im Tanz die Burſche ſpringen.

Kam da in's Land ein Mönch, ein greiſer Siedel,
(Wer las nicht Frömmigkeit in ſeinen Zügen!)
Und doch iſt er's, der draußen ſpielt die Fiedel.

O, nicht durch äußern Schein laßt Euch betrügen!
Er war verſtoßen aus des Kloſters Mauern
Ob ſeiner Zunge gottverfluchtem Lügen.

Doch ließ ſich das der Böſewicht nicht dauern,
Nein, Rache ſann er tief im ſchwarzen Herzen,
Wie'n Eber dräut dem Waidmann mit den Hauern.

Begann ob heil'gem Gottesdienſt zu ſcherzen,
(So ließ der Schwach' vom Satan ſich bethören!)
Und Gottes heil'ge Diener anzuſchwärzen.

Auch heute möcht' er fromme Andacht ſtören!
Doch wie? — Er leiht ſich eine alte Geige
Und ſchnell läßt er als Virtuos ſich hören.

Der Zug der Beter geht ſchon auf die Neige,
Nur noch drei Pärchen, Burſch' und blonde Mägde,
Sie ſchlendern kichernd nach dem Himmelreiche.

„Halt, — denkt der Mönch, in dem die Höll' ſich regte —
Jetzt gilt's! recht luſt'ge Stückchen will ich geigen;"
Und flugs den Fiedelbogen er bewegte.

Digitized by Google

Die Pärchen ſteh'n und horchen, und bezeigen
Gar große Luſt, eh' ſie zur Kirche gehen,
Sich hier zu dreh'n im leichtgeſchwung'nen Reigen.

Spricht da ein Burſch': „Hör't doch! „Gott in der Höhen"
Wird erſt geſungen! Vor des Pfarrers Rede
Iſt unſer Tänzchen abgemacht, geſchehen."

Da thaten denn die Mädchen auch nicht ſpröde
Und hin im Walzer fliegen ſie behende,
Und keines glaubt, daß Unrecht d'rum es thäte.

Und in der Kirch' iſt der Geſang am Ende.
Sie tanzen noch! „Ei, nur noch fünf Minuten!"
Der Mönch geigt fort, als ob in Gluth er ſtände.

Doch plötzlich jetzt die wilden Tänzer ruh'ten,
Verſtummt der Rede gottverfluchtes Läſtern,
Und von den Wangen fliehen ſchnell die Gluthen.

Die Burſche rufen: „Tanzt doch, liebe Schweſtern!"
Und können ſelbſt die Füße nicht mehr heben.
„Ach, — rief die Ein' — ich ſchlief nicht aus von geſtern!"

Und hin durch Alle zittert eiſ'ges Beben,
Ein Schatten iſt an ihnen hingegangen
Und ſie ſind Stein und Keines mehr am Leben.

Da rauſcht' die Orgel auf, die Frommen ſangen:
„Requiescant in pace."

(Ungenannter.)

Die Schenke zu Breitenſtein *) im Harze.

Zu Breitenſtein im Harze
Vor mehr als hundert Jahren
Die Bauern dort gar ſorgſam
Für ihre Kirche waren.

An ihr der Zahn der Zeiten
Schon lang' that ſchrecklich nagen
Und zu dem Bau die Arme
Die Koſten nicht konnt' tragen.

*) Ein ſeit 1709 wieder gräflich Stolberg'ſches, lange Zeit hindurch an Anhalt-Bernburg verpfändet geweſenes Dorf.

Digitized by Google

Da hielten Rath die Bauern,
Was hier wohl zu beginnen,
Und sie zum Glück nicht brauchten
Sich lange zu besinnen.

Es fehlte das Gebäude
Im Dorf zu einer Schenke,
Denn bisher gab der Schulze
Sein Haus dazu und Bänke.

Da eine neue Schenke
Fing man nun an zu bauen,
Die noch bis diese Stunde
Im Dorfe ist zu schauen.

Der Kirche muß sie zinsen
Seit jenem Sitzungstage,
Und nützt, wo sonst die Schenken
Nur sind der Kirchen Plage.

Ludwig Züllich.

Der Matthiastümpel
zwischen Deßau und Jonitz.

Die Gewässer waren ausgetreten, weil der Thauwind, von Welschland her, des Eises Rinde auf Bächen und Strömen und die weiße Leichendecke des Schnees zerschmolz und die Fluthen in den Thälern sich sammelten, so daß sie aus den Betten der Flüsse über die Ufer traten und das Land überschwemmten. — Die Mulde bildete von Deßau bis Jonitz einen weiten See, aus welchem die einzelnen Gruppen der Bäume und Gebüsche, der Hügel und Anhöhen mit darauf befindlichen Siedlungen hervorragten.

Der Sturz von Tausend Wassern scholl,
Das Wiesenthal begrub ein See,
Des Landes Hauptstrom wuchs und schwoll.

Wir fuhren von der Wasserstadt Deßau's in einem kleinen Nachen, wie ihn die Schiffer am Steuerruder größerer Kähne führen, hinüber nach Jonitz. Ein Paar Ruderer saßen auf den Duchten *) mit Rudern in den Dollen **) und arbeiteten sich durch die schäumende Brandung. Rings herum Toben und Wüthen der Gewässer, Wirbel- und Wogendrang, Schäumen und Brausen, als ob im Fiebersturme dem Wassergotte die Pulse schlagen.

---

*) Duchten sind die Ruderbänke.

**) Dollen, Pflöcke, Knaggen am Bord kleiner Fahrzeuge, worin die Ruder gelegt werden.

Digitized by Google

„Aufgepaßt, die Ruder feſt in den Dollen!“ rief der Mann an der Hinterkaſſe, welcher mit dem Helmholze *) das kleine Fahrzeug lenkte. „Wir ſind jetzt auf dem Matthiastümpel!“ fügte er hinzu.

„Und was hat das zu bedeuten?“ fragte ich neugierig.

„Davon nachher, jetzt nicht!“ ſagte der Steuermann und hielt feſt die Hand am Steuerbaum und drückte das Steuerruder ſcharf in die überſchlagenden Wachten **), daß der Kahn zwiſchen Schaumgeſpritz und kieſelnden Strudeln und Wirbeln dahinſchoß. Auf den Geſichtern der Schiffer malte ſich eine gewiſſe ängſtliche Aufmerkſamkeit und es ſchien, als ob ihre bebenden Lippen Gebete murmelten. Aber unter uns

Wallet's und ſiedet und brauſet und ziſcht,
Wie wenn Waſſer mit Feuer ſich mengt,
Auf kräuſelnder Hohlwacht ſprudelt der Giſcht,
Und Fluth auf Fluth ſich ohn' Ende drängt,
Und will ſich nimmer erſchöpfen und leeren,
Als wollte das Meer noch ein Meer gebären.

Zwar ſchwankte der Nachen hin und her auf den von unten herauf ſprudelnden Wogen, zwar ſchlugen die weißbeſchäumten Häupter derſelben zuweilen über den niederen Bord, daß wir wähnten, jeden Augenblick in die Tiefe geſchleudert oder mit dem ganzen Fahrzeug umgeworfen zu werden, aber die wackeren Ruderer arbeiteten aus Leibeskräften und der Steuermann drückte das Helmholz ſo ſcharf an, daß die Waſſertheele ***) tieffurchend in die Wogen ſchnitt; ſo ward das Fahrzeug glücklich über die gefährliche Stelle hinweggeführt. Als wir bereits mehrere Kahnlängen darüber hinaus waren, holten die Schiffer friſchen Odem, wiſchten ſich den Schweiß von der Stirn, ließen das Fahrzeug ruhig auf der Fluth treiben und bootſchten nur ſpielend mit den Rudern in den Dollen, weil die Strömung uns faſt von ſelbſt vorwärts trieb und der Waſſerſpiegel ruhig und eben war.

„Nun, mein lieber Schiffsmann! — begann ich — was wollten Sie vorhin mit dem Matthiastümpel ſagen?“

„Die Sache iſt kurz zu berichten! — entgegnete der Steuermann.. — Dieſer Tümpel iſt ein unheimliches Waſſerloch. Wenn

*) Helmholz, das oberſte, in den Kahn ragende Holz des Steuerruders.

**) Der Schiffer ſagt ſtatt Wogen: Wachten, Hohlwachten im Provinzialausdrucke, und verſteht darunter ſtark anſchwellende Wellen.

***) Waſſertheele, das Holz am Steuerruder, das im Waſſer geht.

Digitized by Google

die Gewässer in die Ufer, oder in die Gruben, wie wir's nennen, zurückgetreten sind, liegt dieser räthselhafte Tümpel einsam mitten im Lande. Ein hoher Herr, Namens Matthias, versank mit Wagen und Rossen, Mann und Maus, durch Irrlichter vom Wege abgeleitet, in demselben. Man sagt, er sei in seinen Sünden, ohne mit Gott in Frieden auf dieser Welt versöhnt worden zu sein, dahingefahren. Sein Geist — so geht die Sage — spukt in der Tiefe des Wasserloches; und sonderbar, wenn bei großem Wasser die ganze Oberfläche des nassen Elements einem Spiegel gleicht, so geht es hier nicht anders, es muß im Matthiastümpel sprudeln und toben und kieseln, und besonders heute war der Teufel darin los. Es schien mir ein paarmal, als ob Freund Matthias sich zuweilen mit den Schultern unter den Nachen auf der Steuerbordseite stemmte, um uns geradezu umzuwurzeln und in seine geheimnißvolle Tiefe zu ziehen. Wir haben jedoch ein herzhaftes Vater unser gebetet und brav gerudert und gesteuert, daß es dem bösen Urian nicht gelungen ist! — Aber Großmutter erzählt heute noch, daß in ihrer Jugendzeit ein Schifferkahn mit sieben Personen umgekippt *) ist und Niemand wieder etwas davon gesehen hat!"

Friedrich Stahmann.

Fürst Wilhelm von Anhalt,
der Barfüßermönch.

Als Luther auf der Schule
Zu Magdeburg noch war,
Und, wie er schreibt, gezählet
Nicht volle vierzehn Jahr';

Gehüllt in seine Kutte,
Oft einen Mönch er hat
Vom Franciscaner Orden
Erschauet in der Stadt.

Der auf dem Breitenwege
Um Brot gesprochen an,
Und, ob auch ihm ein Bruder,
Ein großer starker Mann,

Zur Seite stets gegangen,
Getragen doch fort und fort
Den Sack, gleich einem Esel,
Bis zu des Klosters Pfort'.

*) Umgekippt = umgeworfen. Der Verfasser der Sage glaubt, die Schiffer in ihrer Provinzialsprache aufführen zu müssen.

Digitized by Google

Gebetet und gewachet,
Gefaſtet, ſich kaſtei't,
So hätt' er es getrieben,
Doch, ach, nicht lange Zeit!

Aus ſeinem Antlitz hätte
Der bleiche Tod geblickt,
Und ſeinen Körper leider
Nur Haut und Bein geſchmückt.

D'rum ſei er heimgegangen
Auch bald in's beſſ're Land,
Deß Leben hier verwirket
Des Papſtthums Unverſtand.

Und dieſer Mönch? Fürſt Wilhelm
Von Anhalt einſt genannt,
Und dann als Bruder Ludwig
Dem Orden nur bekannt!

Ludwig Züllich.

Fürſt Siegmund's Söhne *).

Die ſchöne Jutta trauert ſehr
Zu Coswig auf dem Schloß;
Vier Jungherrlein ſteh'n um ſie her,
Eins hält ſie auf dem Schooß,
Sie geh'n im ſchwarzen Kleide,
Sind All' in tiefem Leide.

Frau Jutta in den Himmel ſchaut
Und klagt mit vielem Gram:
„O, Siegmund, mein Gemahl, ſo traut,
Weh', daß der Tod Dich nahm!
Weh', daß er uns geſchieden!
Weh', daß ich blieb hienieden!"

*) Johann's älteſter Sohn, Siegmund, theilte mit ſeinem Bruder Albrecht III. den Landesantheil der ältern zerbſter Linie im Jahre 1396, wobei er Zerbſt mit den auf dem rechten Elbufer liegenden anhaltiſchen Beſitzungen erhielt. Seine Gemahlin Jutta, Tochter des Grafen Gebhard zu Querfurt und Egeln, war wegen ihrer Schönheit berühmt und wohnte nach dem Tode Siegmund's (1405) zu Coswig. Siegmund hatte einen Ritterorden geſtiftet, deſſen Inſignien in einer, am Halſe zu tragenden goldenen Sichel beſtanden. Albrecht III. nahm nach dem Tode ſeines Bruders Zerbſt in Beſitz. Die fünf Söhne Siegmund's, Woldemar (damals ſechzehn Jahre alt), Johann, Siegmund, Albrecht Ernſt und Georg, erlangten nach den erzählten Begebenheiten endlich im Jahre 1413 durch Vermittlung, daß Albrecht III. ihnen die, auf dem linken Elbufer gelegenen Landestheile abtrat. Die Nachkommen Albrecht's ſtarben in der dritten Generation aus und ſo kamen deren Beſitzungen, und, als im Jahre 1468 auch die ältere bernburgiſche Linie erloſch, auch die übrigen anhaltiſchen Lande an den, damals allein noch lebenden jüngſten Sohn Siegmund's, Georg I. A. v. M.

Digitized by Google

Von Thränen wird ihr Wort erstickt,
Laut schluchzt der Söhne Schaar;
Die Mutter an die Brust sich drückt
Der ält'ste, Woldemar.
Er hält sie fest umfangen
Und streichelt ihre Wangen.

„Laß ab, lieb Mütterlein, laß ab,
Zu weinen Tag und Nacht!
Der Gott, der in das dunk'le Grab
Den Vater hat gebracht,
Der will ein herrlich Leben
Nur seiner Seele geben!"

„„Mein Sohn, sein Loos bejammr' ich nicht,
Ihm ward das beff're Theil!
Wohl hoff' ich, daß er im Gericht
Besteht und erbt das Heil.
Ist selig er zu preisen,
Weh' mir, weh' Euch, Ihr Waisen!""

„Wohl weh', wohl weh', mein Mütterlein,
Uns fehlt ein großes Gut!
Doch nun will ich Dein Pfleger sein
Und meiner Brüder Hut!
O, wollest mir vertrauen
Und wieder muthig schauen!

„„Ach, Kind, noch zart ist Deine Hand
Und ohne Bart Dein Kinn!
Dein schlimmer Ohm nahm all Dein Land,
Nahm Gut und Leute hin;
Er hat Dir nur gelassen,
Den Bettelstab zu fassen!""

„O, Mutter, hab' ich nicht ein Schwert?
Und mangl' ich selbst der Kraft:
So biet' ich auf die Helden werth,
Des Vaters Ritterschaft;
Die gold'ne Sicheln tragen,
Sie mögen's nicht versagen!"

„„Der gold'nen Sichel Glanz, mein Sohn,
Erlosch mit unserm Fall;
Wer bieten kann den reichen Lohn,
Find't Ritter überall;
Vorbei die guten Stunden
Und keiner wird gefunden.""

„Halt' ein, mein Mütterlein, halt' ein!
Nichts ändert meinen Sinn!
Verlassen mich die Ritter mein,
Geh' ich zum Bürger hin,
Mein Recht mir zu verschaffen
Mit seinen derben Waffen!"

„„Der Bürger, glaube mir, mein Kind,
Hält höher Haus und Heerd,
Als daß er gegen Macht geschwind
Sich für Dein Recht bewehrt!
Er hat vor meinen Ohren
Dem bösen Ohm geschworen.""

„Wenn sich der Bürger biegt und schmiegt,
Mir blieb manch treuer Knecht!
Leb' wohl! Ob jetzt auch Unrecht siegt,
Zuletzt siegt doch das Recht!"
Der Sohn von dannen eilet,
Die Mutter zagend weilet.

Digitized by Google

Und Woldemar, der junge Knab',
Das Schloß zu Deßau nimmt;
Des Oheims Stürme schlägt er ab,
Der iſt gar ſehr ergrimmt;
Er ſetzt das Schloß in Flammen,
Die Mauer ſtürzt zuſammen.

Das Herrlein fliehend kaum entrann
Der wilden Feuersgluth;
Verläßt ihn jetzt der letzte Mann,
Verläßt ihn nicht ſein Muth.
„Und mag die Welt vergehen,
Das Recht bleibt doch beſtehen!"

Die Brüder faßt er bei der Hand
Und führt ſie mit ſich fort.
Er hat nach Zerbſt ſich ſtracks gewandt,
Geht nicht zum Oheim dort,
Des Bürgermeiſters Schwelle
Betreten ſie zur Stelle.

Beſtürzt der Bürgermeiſter frägt:
„Was ſteht zu Dienſten Euch?"
Der Fürſt ihn auf die Schulter ſchlägt
Und giebt ihm Antwort gleich:
„„Leicht kannſt Du das ermeſſen,
Hier Mittagbrot zu eſſen!

„„Ob Du es ungern giebſt, ob gern,
Ich fordr' es Haus bei Haus!
Verleugnet Ihr auch hier die Herr'n,
Verſucht's und treibt uns aus!
Mein Recht will ich Euch zeigen,
Was Ihr habt, iſt mein Eigen!""

Der Fürſten Recht ſich ſo bewährt,
Kein Bürger treibt ſie fort.
Nun geht es ihm an Haus und Heerd —
Das war Frau Jutta's Wort, —
Nun hebt er auch die Waffen,
Den Brüdern Recht zu ſchaffen. —

Wo Muth ſich einet mit Geduld,
Iſt Recht ein guter Halt!
Den faulen Aſt brach ſchwere Schuld
Vom edeln Stamme bald,
Und Sigismund's Geſchlechte,
Noch blüht's im alten Rechte!

Adolph von Marées.

Die Beteiche.

Lenkſt Du, rüſtiger Wanderer, auf der von Mägdeſprung nach Ballenſtedt führenden Alexanderſtraße ein Stündchen vor Ballenſtedt rechts ab und wandelſt den Fußpfad, der zwiſchen dieſer Straße und dem Amtmannswege fortläuft, ſo gelangſt Du

an das Wildgatter, deſſen Pforte Dich weiter nach Deinem Ziele bringt. Noch ehe Du aber dieſe Grenze überſchritten haſt, wirſt Du rechts am Wege eine Eiche mittlerer Stärke bemerken, unter deren kühlem Laubgewölbe eine Schlummernde vom Lebenskampfe ausruht; dies iſt die Beteiche. Wenn jede Stelle, wo ein Todter ſeine ſtille Klauſe fand, ſchon heilig iſt und zu heiligem Ernſte das Gemüth ſtimmt, ſo wird durch die Stille und einförmige Einſamkeit des Waldes dieſer Ernſt hier leicht bis zur Andacht zu dem geſteigert, der unſer Schickſal oft ſo wunderbar und unbegreiflich, aber doch gewiß immer nur gütig und weiſe lenkt. Darum mochten zwei fromme Seelen hier ſo gern mit ihrem Gott geredet, darum mochte eine edle Jungfrau ſich hier ihr Ruheplätzchen erbeten haben.

„Als die Peſt — ſo geht nämlich im Munde der Jäger die Sage — verheerend in Deutſchland's Gaue einſt hereinbrach und auch Anhalt's Grenzen ſtürmiſch überſchritten hatte, da ergriff Angſt und Furcht vor dieſer Völkergeißel auch Anhalt's Fürſten, und die Sorge um der treuen Unterthanen Glück nagte am väterlich liebenden edeln Fürſtenherzen. Er flüchtete hin nach dem Harze, um von deſſen einſamer Abgeſchiedenheit aus den Feind beſſer bekämpfen zu können. Es ward ihm aber auch hier, im Sitze ſeiner Ahnen, zu enge, und freier, ungehinderter glaubte er unter dem hohen Himmelsdome ſein Herz vor dem Weltenlenker ausſchütten zu können. Da eilte er täglich denn hinaus in den Wald, und hier unter dieſer Eiche warf er ſich betend nieder, hier in dieſer rauhen Wildniß ſollte und mußte ſein Gott ſeine Klagen hören — und der Allbarmherzige ließ ſich auch finden und erhörte ſein Gebet; denn ſein liebes Harzland verſchonend, wich der böſe Krankheitsdämon von den Grenzen, und Wohlſtand, Freude und Frieden kehrten wieder ein in die von Trauer umflorten Städte und Dörfer.“

So mochte ſpäterhin oftmals ein edles Fräulein auf einſamem Spaziergange hier von religiöſem Schauer ſich auch umweht fühlen, daß ſie im Vorgefühle nahen Todes den Wunſch ausdrückte, hier einſt ruhen zu dürfen. Auf ihres Durchlauchtigſten Herrn Befehl wurde nämlich ein Fräulein von Buttler, Hoffräulein am Hofe zu Ballenſtedt, zu Anfang dieſes Jahrhunderts hieher begraben, und ihr Grab iſt es, das, von Blumen umblühet, noch jetzt des Wandrers Auge auf ſich lenkt. — Das Grab wird verſinken und die Eiche, ſo lange ſie auch den Stürmen trotzt und

Digitized by Google

von der Pietät frommer Enkel erhalten wird, wird fallen; aber die Sage wird, wie das Vergißmeinnicht am frischen Borne, am Strome der Zeit fortgrünen und muntere Jäger, die zu frischer Jagdluſt hier ſich ſammeln, werden immer durch die Jahrhunderte hindurch ſich noch erzählen vom frommen Fürſten Anhalt's und — denn die Sage verwächſt ſo gern mit der Sage — vom holdſeligen müden Fräulein. —

Welcher Fürſt von Anhalt dieſer gottſelige Mann geweſen iſt, darüber ſchweigt die Sage. Nach dem Alter der Eiche zu urtheilen, könnte es aber höchſtens, wenn es nicht ein ſpäterer geweſen iſt, der fromme Fürſt Georg III., der, dem geiſtlichen Stande angehörend, 1553 geſtorben iſt, nur geweſen ſein, weil dieſer der Peſt wegen ſich einmal in Ballenſtedt und Harzgerode aufgehalten haben ſoll.

W. Sch.

Fürſt Leopold.

I.

Die letzte Ehre.

Bernburg's alte Straße dröhnt
Unter vieler Krieger Tritten,
Der Deßauer Marſch ertönt
Zu den gleichen, feſten Schritten.

Leopold iſt hergeeilt
An des Regimentes Spitze,
Wo die theure Tochter weilt
Auf dem hohen Fürſtenſitze.

Sie, die kranke Fürſtin, hat
Ihm mit ſchwacher Hand geſchrieben:
„Meine letzte Stunde nah't,
Keine Hoffnung iſt geblieben.

„Auf den Himmel ſteht mein Sinn
Und mein Herz ſchlägt ihm entgegen,
Von der Welt fühl' ich darin
Nur den einen Wunſch ſich regen:

„Daß ich Euch, Herr Vater, hier
Doch noch einmal ſehen könnte,
Prangend in der Waffen Zier,
Vor dem ganzen Regimente!"

Leopold, der alte Held,
Hat der Tochter Wunſch vernommen;
Von dem Ende wohl der Welt
Wär' er darauf hergekommen.

„Generalmarſch, Trommler, ſchlag'!"
Eifert er alsbald zu Halle;

In Bernburg am andern Tag
Rückt er ein mit hellem Schalle.

Als ſich an des Schloſſes Fuß
Die zerſchoſſ'nen Fahnen ſenken,
Winkt vom Fenſter Gegengruß
Eines Tüchleins ſanftes Schwenken.

Leopold, der Vater, auch
Hat den Degen hoch erhoben;
Grüßend nach Soldatenbrauch,
Schaut er nach dem Fenſter droben.

Und ſein Blick iſt ſolcher Art,
Daß er grimmig ſcheinen ſollte,
Wenn nicht in den grauen Bart
Thrän' auf Thräne niederrollte.

Wie der Zug vorüber jetzt,
Schloß das Fenſter ſich gleich wieder
Und auf einen Eckſtein ſetzt
Matt der alte Herr ſich nieder.

Legt in beide Hände ſich
Das Geſicht, das thränenfeuchte,
Schluchzt ſo laut und bitterlich,
Daß es wohl den Stein erweichte.

Seine Hände ſahe man
D'rauf ihn zum Gebete falten
Und ſie alſo himmelan
Dieſe Worte rufend, halten:

„Ich bin, Herrgott, der du's weißt,
Nicht den Wichten beizuzählen,
Die dich täglich, wie es heißt,
Unverſchämt mit Bitten quälen;

„Laß mir meine Tochter nur,
Will ſobald nicht wiederkommen!“ —
Aber von der Erdenflur
Hatte Gott ſie ſchon genommen.

II.

Die heimliche Ehe.

Bei dem Krankenlager ſitzet
Leopold, der tapf're Mann,
Hat gefaßt des Kranken Rechte,
Schaut ihn trüben Auges an.

Wer erkennet hier das Auge,
Leuchtend in ſo mancher Schlacht
Ueber der Geſchütze Blitze,
Durch des Pulverdampfes Nacht?

Und die ſonſt ſo freie Stirne,
Sie iſt dunkler Furchen voll;
Feſtgeſchloſſen, zuckt die Lippe,
Die ſo trotziglich ihm ſchwoll.

Ach, des holden Erſtgebornen
Letzte Lebensſtunde ſchlug!
Bange ſchweigend lauſcht der Vater
Jedem ſchweren Athemzug.

Iſt es ſchon der Kampf des Todes,
Was die Bruſt unruhig hebt?
Iſt es von dem letzten Krampfe,
Daß die bleiche Lippe bebt?

Doch die matten Blicke ſtarren
Wie bei Sterbenden noch nicht;
Schüchtern ſuchen ſie zu leſen
In des Vaters Angeſicht.

Horch! da ſchluzt es, wie verhalt'nes
Weinen einer zarten Frau!

Digitized by Google

Leopold zieht bei dem Tone
Hoch hinauf die stolze Braut.

Und nun wimmern Kinderstimmen;
Leopold hat sich gewandt;
„Sie sind mein!“ So stöhnt der Kranke;
Jener läßt des Sohnes Hand.

Ha, erkennt Ihr jetzt das Auge,
Das geleuchtet in der Schlacht
Ueber der Geschütze Blitze
Durch des Pulverdampfes Nacht?

Und der Sterbende ruft lauter:
„Vater! Weib und Kind sind mein!
Nur Dein Segen fehlt dem Bunde;
Kannst Du, Vater, uns verzeih'n?

„Willst Du sein den Meinen Vater?
Dann ist mir die Erde leicht!“
Und des Fürsten Feueraugen
Rollen zornig, doch er schweigt.

Plötzlich sinkt sein Blick zur Erde,
Milder sieht er vor sich hin;
Treten ihm die eig'nen Thaten
Als Vermittler vor den Sinn?

Seines Sohnes Hand ergreifend,
Sanft sie drückend, spricht er: „Ja!“
Sel'gen Frieden in den Zügen,
Liegt des Sohnes Leiche da.

Adolph von Marées.

Die Schlacht am Welphsholze.

Der Morgen graut, das Kaiserheer
Zum Kampfe steht bereit:
Noch finst'res Schweigen rings umher,
Unübersehbar Speer an Speer
Und Schild an Schild gereiht.
Das Frühroth erglüht, sein flammendes Licht
Todkündend die glänzende Stahlwand bricht.

Des Feldherrn Auge übersieht
Die stumme Mannenschaar,
Das edle Heldenantlitz glüht:
Stets frischer Lorbeer ihm erblüht
Bei nahender Gefahr.
Da macht der muthbegeisterte Mund
Den Kampfgenossen die Worte kund:

Digitized by Google

„Seht dort den Feind am Holzesrand!
D'rauf, wack're Mannen! d'rauf!
Euch schrecke nicht sein Widerstand,
Der Sieg folgt meiner starken Hand,
Ich schreite kühn vorauf!
Ich, Hoyer von Mansfeld, ungeboren,
Ihr wißt es, hab' nie eine Schlacht verloren! *)

„So wahr ich in den Felsenstein
Gleich wie in Weizenteig
Mit bloßer Rechte greif' hinein,
So wahr wird Gott mir Sieg verleih'n!" —
Er greift hinab zugleich:
Und Gott hat erweicht die Felsenwand,
Tief drückt sich hinein des Grafen Hand.

Sie sehn's. Und wilder Jubel brauf't,
Drommeten schmettern d'rein,
Ihr Schlachtruf durch die Lüfte sauf't,
Das Schwert blitzt in der Männerfaust,
Siegstaumel spornt die Reih'n:
Und wie der Donner die Wolken durchkracht,
Erbrauf't das Getümmel der mordenden Schlacht.

Gleich Mauern steht am Holzesrand
Der Sachsen kühner Bund.
Der Druck der schweren Kaiserhand
Knüpft' fester nur das Freundesband,
Als schlägt der Rache Stund'.
Schon rieselt in Strömen der Tapfern Blut,
Doch wanket mit nichten ihr fester Muth.

Und, gleich dem Kriegsgott alter Zeit,
Der Graf ist anzuseh'n,
Und wo am blutigsten der Streit,
Sieht man den hohen Helmbusch weit
Des Heldenführers weh'n.

---

*) Des Grafen Wahlspruch. Die Sage erzählt: daß seine Mutter während seiner Geburt gestorben sei, der kräftige Knabe aber nach ihrem Tode ohne fremde Beihülfe aus dem Mutterleibe gebrochen wäre.

Digitized by Google

Es thürmen um ihn ſich Berge von Leichen,
Erliegen müſſen ſie Mansfeld's Streichen.

Schon wankt der Sachſen Felſenmuth,
Zerſchellt an Hoyer's Schwert;
Des Sohnes Tod mehrt ſeine Wuth *),
In Rache kocht des Vaters Blut,
Die längſt das Herz genährt.
Und Mordgier füllet und Siegesluſt
Des nimmer beſiegten Feldherrn Bruſt.

Graf Wiepprecht ſieht der Seinen Noth,
Sprengt ungeſäumt heran;
Sein Nahen iſt der Gegner Tod,
Sein Rächerſchwert bricht blutigroth
Zu Mansfeld hin ſich Bahn:
Der Todfeind in's Auge dem Todfeind ſieht
Und höher die Lohe des Haſſes erglüht **).

Vom Streitroß ſtürzen beide ſich
Im Racheſturm herab;
Die Schwerter ſauſen fürchterlich,
Doch jeden Hieb und jeden Stich
Hält Schild und Panzer ab,
Und wo er gewahret des Feindes Blöße,
Verdoppelt der Haß ſeine rächenden Stöße.

Des Flambergs Wucht trifft Helm und Schild,
Des Feldes Boden dröhnt,
Der Kämpfer Blut ſchon rieſelnd quillt,
Doch bleibt die Rachgier ungeſtillt,
Die nur der Tod verſöhnt;
So mißt ſich der Leu mit dem grimmigen Tiger,
Zerfleiſchend ſich beide, doch keiner iſt Sieger. —

---

*) Sein Sohn Siegfried, der nur erſt ſeine kriegeriſche Laufbahn begonnen hatte, blieb in der Schlacht.

**) Graf Wiepprecht von Groitſch war Hoyer's perſönlicher und unverſöhnlicher Feind, von welchem er, ſo wie ſein Vater, Graf Wiepprecht der Aeltere, viele Unbilden erfahren hatte. Beide hatten, um ſeinen rachedürſtenden Verfolgungen zu entgehen, eine zeitlang heimath- und obdachlos in den Wäldern umherirren müſſen.

Digitized by Google

Da endlich sinket Hoyer's Kraft,
Hin strömt sein edles Blut;
Am Hals die Todeswunde klafft,
Noch einmal er empor sich rafft
Im Todeskrampf, voll Wuth:
Da trifft ihn Graf Wieprecht's Todesstich
Und sterbend wälzt er im Blute sich.

Kaum wird's im Kaiserheere kund,
Erlischt die Kampfesgluth,
Indeß der treue Sachsenbund
Sich frisch ermannt in selber Stund'.
Den Kampf erneu't voll Muth;
Und schwerer fällt nieder des Schwertes Wucht
Und treibet die Gegner zu eiliger Flucht. —

Am Welphsholz da liegt noch der Stein
Auf blutgedrängtem Feld;
Die Jahre senkten tief ihn ein,
Doch zeigt der Griff sich deutlich d'rein,
Wie ihn vollbracht' der Held.
Und also die Schlacht geschlagen war
Post Christum eilfhundert und funfzehn Jahr'.

W. Blankenburg.

Das Buch vom Steingriffe am Welphsholze.

Erstes Kapitel.

Es begab sich aber, daß das deutsche Volk uneins ward untereinander, und solches geschahe im Jahre 1115, nach unseres Herrn und Heilandes, Jesu Christi, Geburt.

2. Da trennten sich die alten, ehrwürdigen Stämme der Sachsen von der Oberherrschaft des Kaisers, der da hieß Heinrich der Fünfte, und war ein Sohn des deutschen Kaisers Heinrich des Vierten.

3. Und sie wähleten zu ihrem obersten Feldhauptmann den Herzog zu Sachsen, genannt Lothar von Supplingenburg,

Digitized by Google

und die Erzbischöfe zu Magdeburg und Halberstadt, und viele andere heilige Väter, Sächsische Fürsten und Herren. Und es thät sich viel Volks zusammen an Reitern und Fußknechten.

4. Und Otto der Reiche, Graf zu Askanien und Ballenstedt, hörete den Hader und Streit der Sachsen gegen den Kaiser, und befahl seinen Herolden, in die Posaune zu stoßen und zu versammeln die Kriegesknechte unter seine Fahnen.

5. Und es kamen zusammen an die sechshundert Kriegsknechte, bewaffnet mit Schwertern, Spießen und Schlendern und versehen mit Kriegeswagen.

6. Der Fürst aber trat mitten unter sie, redete zu ihnen und sprach: „Gürtet Eure Lenden und ziehet mit mir, um zu rächen die Schmach, die der Kaiser an dem alten Volke der Sachsen ausgeübt hat, denn solche ist dem Herrn ein Greuel! Höret! also spricht freventlich der Kaiser: „Mein Vater hat Euch mit Ruthen gezüchtigt, ich aber will Euch mit Scorpionen peitschen!“ — So lasset uns denn hinaufziehen nach der Stätte, die da heißet das Welphsholz, zu rächen die Schmach unserer Brüder!“ —

7. Des Kaisers Vater aber, Heinrich der Vierte, haderte mit den Häuptern der Sachsen und wollte sie unterdrükken. Da sahen die Sachsen seine Falschheit und Tücke und empörten sich wider ihn. Heinrich IV. aber zog hinab nach dem Wasser, das da heißt die Unstrut, und schlug die Sachsen, so daß achttausend Mann auf der Wahlstatt blieben; da entsatzte sich das Volk und flohe.

8. Nun thronte seit dem Jahre Christi 1073 der kühne Gregor VII., genannt Hildebrand, Statthalter unseres Herrn und Heilandes, zu Roma auf dem Vatikan; der forderte den Kaiser vor sich, ob schwerer Verbrechen an Investitur mit Ring und Stab und Simonie, so er freventlich ausgeübt gegen die Macht des Papstes, und that den Kaiser in den Bann, daß alles Volk von ihm abwendig ward und ihn drohete zu steinigen, wenn er nicht hinaufzöge gen Rom, um sich zu versöhnen mit dem heiligen Vater.

9. Und der Kaiser streuete Asche auf sein Haupt, gürtete das härene Gewand um sich und zog gen Canossa, und stand drei Tage lang barfuß auf dem beschneieten Hofe zu Canossa und betete an. Der hohe Priester aber schaute durch die Fenster seines Palastes, denn es war Winter und die Kälte sehr streng.

10. Da jammerte sein die schöne Markgräfin Mathilde,

Digitized by Google

welche war eine reiche Erbin in Italien, und flehete zu dem heiligen Vater, daß er ihn befreie vom schweren Bann. Solches geschahe am 28. Januar des Jahres 1077. — Die Kämpfe aber dauerten fort im deutschen Reiche, so lange der hohe Priester Gregor auf dem Vatikan thronte.

11. Und die deutschen Ritter zogen nach Palästina, das da genannt wird das gelobte Land, zu befreien ihre Brüder aus den Ketten der Saracenen, wozu sie Peter von Amiens, genannt Kukupeter, nach Urban II. Gebot, berufen hatte. —

12. Und Heinrich V. empörete sich gegen seinen Vater, wie Absalom gegen David, und zwang ihn zu Ingelheim, die Krone niederzulegen.

13. Der Kaiser Heinrich V. aber war ein falscher Mann: er rechtete mit dem Papste und mit den Häuptern der Sachsen, wie im Anfange dieses Buches geschrieben steht, und that sie in die Acht; und so kam es denn, daß die deutschen Stämme sich gegen ihn auflehnten.

Zweites Kapitel.

Lothar aber, der Oberfeldherr der Sachsen, war ein gewaltiger Herr; er lagerte mit seinem Kriegsvolke auf der Höhe zwischen Heckstädt und Sandersleben.

2. Und es dehnten sich die Reihen der Zelte in langen Gassen, umstellt von Streitwagen, Reitern und Fußknechten, und ringsum standen die Wachen um das Lager, und die Sonne vergoldete den Wald von Lanzen und Schwertern, die da gezogen waren, zu retten vom Untergange die deutsche Freiheit.

3. Der Kaiser aber wählte zu seinem Feldherrn den Grafen Hoyer von Mansfeld *), der da lagerte mit den Kriegsknechten und Söldnern des Kaisers unfern Wallhausen, dem Volke der Sachsen gegenüber.

*) Graf Hoyer von Mansfeld wurde, der Sage nach, nach dem Tode seiner Mutter aus deren Leibe geschnitten (andere Chronikenschreiber sagen, er sei durch eigene Kraft aus der todten Mutter hervorgegangen), weshalb von ihm das Sprüchwort geht:

„Ich Graf Hoyer ungeboren,
Hab' noch keine Schlacht verloren."

Daher seine stolze Zuversicht, die ihn am Welphsholze betrog.

Digitized by Google

4. Da trat der Oberfeldhauptmann Hoyer von Mansfeld vor die Schaaren des Kaisers, redete zu ihnen und sprach: „Sehet, ich führe Euch zu Schlacht und Sieg und verkündige Euch große Beute! Denn wahrlich, wahrlich, ich sage Euch, eben so wenig ich's vermag, mit meiner Hand zu greifen in diesen Stein, wie in einen Teig von Weizen, eben so wenig wird uns der Sieg entgehen, denn der Herr hat die Aufrührer uns überantwortet!"

5. Der Stein aber lag mitten im Felde auf der Stätte am Welphsholze zwischen dem Heere der Sachsen und dem Heere des Kaisers.

6. Und der Feldherr trat keck und wohlgemuth zu dem Steine, reckte die umpanzerte Rechte aus und griff nach dem Steine.

7. Da ward der Stein weich wie Wachs; und tief drückten sich seine Finger in die harte Masse, so daß die Spuren noch zu sehen sind bis auf den heutigen Tag. —

8. Es wohnte aber an den Ufern der Elbe, Havel und Spree ein Volk, die Sorbenwenden genannt; und es war ein grausames, heidnisches Volk, betete an den Wodan, Radegast und Swantewit, aß Brei von Pferdeblut und Hirse und glaubte an Zeichendeuter und Zauberer.

9. Mit diesen Feinden der Christenheit verband sich der Kaiser, daß sie hereinfielen in das Land der Askanen, welches regierete Herr Otto der Reiche von Ballenstedt.

10. Und als nun Herr Otto, der Feldhauptmann der Askanen, hinaufgezogen war mit Fußvolk, Reitern und Wagen, zu rächen den Frevel des Kaisers: da fielen herein die Wenden in das Land, das da heißt Anhalt, schlugen das Volk mit der Schärfe des Schwertes, verbrannten Städte und Dörfer, Schlösser, Weiler und Vorwerke, raubten und mordeten und stifteten den Greuel der Verwüstung.

11. Da sandten die Städte Bernburg und Cöthen, und die da wohnen zu Nuwenburg (Nienburg), an den Ufern der Bode und Saale, Eilboten nach dem Welphsholze; die sagten zu ihrem Herrn und sprachen:

12. „Siehe, Herr, die Rinder und Schafe Deiner Getreuen weideten in den freundlichen Thälern der Bode und Saale, und die Männer und Weiber bestelleten das Feld: da fielen die Sorbenwenden herein und schlugen Männer und Knaben mit der

Digitized by Google

Schärfe des Schwertes, stäupeten sie und schändeten Weiber und Jungfrauen!"

13. Und als er noch redete, kam ein Anderer und sprach: „Siehe, Herr, Deine Söhne aßen und tranken in ihren Häusern: da fielen die Feinde herein, und verbrannten die Schlösser an der Saale, und ließen die Städte und Dörfer in Rauch aufgehen, und trieben fort die Heerden und verheereten das Land!"

Drittes Kapitel.

Da ergrimmte Otto in seinem Zorn, und trat zu Lothar, dem Oberfeldhauptmann der Sachsen, und sprach:

2. „Lieber, gestatte mir, daß ich hinziehe mit den Kriegsknechten in mein Land, Askania, und züchtige die Wenden, so viel Uebels thun an den Meinen; denn siehe, sie sind in's Land gefallen, brennen und morden, rauben Schafe und Rinder, stäupen Männer und Greise und schwächen Weiber und Jungfrauen!"

3. Und Lothar, der Oberfeldhauptmann der Sachsen, antwortete und sprach zu ihm:

4. Ziehe hin, mein Bruder, und rette die Deinen vom Verderben; dann kehre zurück an das Welphsholz, zu züchtigen und zu beugen den Uebermuth und die Tyrannei des Kaisers!" —

5. Otto aber versammelte um sich sechshundert seiner Getreuen und sprach zu ihnen:

6. „Gürtet das Schwert um Eure Lenden, bespannet mit Rossen die Kriegeswagen!" — Und zu den Reitern sprach er: „Wappnet Euch und haltet Euch fertig!"

7. Und als noch die Gebirge der Cherusker in Schatten lagen und der Nebel auf den Thälern weilete, da zogen sie fort, Otto an ihrer Spitze, durch die Hohlwege und Thäler, daß Niemand vernahm ihre Tritte, noch das Schnauben der Rosse und Rollen der Wagen.

8. Und siehe da, die Morgensonne beleuchtete schon die Thurmspitzen der Dörfer und Städte und enthüllte Otto's Blicken den Greuel der Verwüstung.

9. Denn die alte Burg der Berengaren war in Rauch und Flammen gehüllt, und „Wehe, Wehe!" erscholl's von den Höhen und in den Thälern. —

Digitized by Google

10. Und die Wenden hatten sich gelagert in den Gründen zwischen Drogobul (Dröbel) und der Beringsburg (Bernburg) an Wasserflüssen der Saale und Fuhne.

11. Und sie schmauseten allda von dem Raube und waren fröhlich und guter Dinge.

12. Da brach Otto über sie herein mit seiner Schaar und trieb sie bis gen Cöthen, und schlug sie auf's Haupt.

13. Daselbst aber geschahe eine Schlacht *), und es fielen an die 3000 Wenden, und flohen vor dem Rächer in die Sümpfe von Acken; und es ertranken noch mehr in der Elbe, als die da fielen durch die Schärfe des Schwertes.

14. Dies geschahe aber im Jahre nach Christi, unseres Herrn, Geburt 1115, am 11. Februar.

15. Und Markgraf Otto lobete und dankete dem Herrn ob des Sieges über seine Feinde, und bauete zu Ehren der Jungfrau Mariä einen Tempel hinter dem Schlosse zu Cöthen.

Viertes Kapitel.

Am selbigen Tage aber standen die Sachsen gerüstet gegen den Kaiser am Welphsholze. Und die Gluth der Morgenröthe vergoldete die Spitzen der Schwerter und Lanzen und strahlte wider von den Harnischen und Helmen der Kriegsknechte.

2. Der Erzbischof von Magdeburg aber, der fromme Adelgotus, welcher war ein geborener Graf von Veltheim, hielt an die Kriegsknechte eine Rede und sprach:

3. „Der Herr hat nicht Wohlgefallen an des Tyrannen Macht, noch an seiner Stärke; er wird ihn stürzen durch die Kraft Eurer Schwerter und vertilgen durch die Tapferkeit Eurer Arme:

4. „Darum vertrauet auf ihn, und rufet ihn an, daß er Euch beistehe und Euch führe zu Ruhm und Sieg.

5. „Denn sehet, er spricht zu Euch mit den Worten David's: „Ich habe einen Bund gemacht mit meinen Auserwählten, und will deinen Stuhl bauen für und für. Sela!““

6. Und das Volk der Sachsen jauchzete und brauſete voll Muthes und Kampfesluſt.

*) Die Wendenschlacht bei Cöthen. (S. Seite 46. 47. dieses Werkes.)

Digitized by Google

7. Der Erzbiſchof Adelgotus aber hatte den Kaiſer in den Bann gethan, weil er ihn wollte fahen und in's äußerſte Gefängniß werfen zu Goslar.

8. Adelgotus aber merkte des Kaiſers Schalkheit und ſeines Herzens Tücke, ging nicht nach Goslar, ſondern flohe zurück nach Magdeburg, verband ſich mit den Häuptern der Sachſen und erſchien mit auf der Stätte, die da heißet das Welphsholz. —

9. Und es begann die Schlacht am Welphesholze, und das Blut vieler Tauſende färbte die Erde; es tobte das Getümmel des Kampfes, und von dem Stampfen der Roſſe bebte ringsum das Gefilde.

10. Und Beider Heerhaufen, derer Sachſen und des Kaiſers, trafen zuſammen auf dem Platze zwiſchen Kloſter Gerbſtädt und dem Welphsholze, welche Stätte heißet das Lerchenfeld.

11. Die Schaaren des Kaiſers aber wehreten ſich männiglich, und die Sachſen fochten mit Kühnheit und Erbitterung, und war ein Wüthen und ein Toben und Würgen; und die Sonne verhüllte ihr Angeſicht, als trauere ſie ob der Greuel des Mordens, was da geſchahe im deutſchen Volke.

12. Es ſchwankte aber der Sieg lange zwiſchen den Heeren.

13. Hoyer von Mansfeld, des Kaiſers Feldhauptmann, und ſein Sohn, Siegfried, blieben auf der Wahlſtatt, weil ſie gefrevelt hatten in ihrem Uebermuthe und hatten verhöhnt Gottes Gerechtigkeit und Allmacht.

14. Als das nun die Söldner des Kaiſers ſahen, entſatzten ſie ſich ſehr, warfen die Schwerter weg und flohen in wilder Flucht, und ließen den Sachſen ihre Wagen und Zelte.

15. Die Sachſen aber ſetzten ihnen nach und ſchlugen ſie auf's Haupt.

16. Und der Kaiſer entflohe mit knapper Noth vor der Rache der Fürſten, und 45,000 ſeiner Kriegsknechte lagen erſchlagen auf dem Lerchenfelde und in den Gründen und Thälern.

17. Im Lager der Sachſen aber war Frohlocken und Jauchzen, als der Sieg errungen und es Abend worden war; denn von Cöthen herauf kamen Boten und verkündigten den Sieg der Askanier über das heidniſche Volk der Sorbenwenden.

18. Dies war die Schlacht am Welphsholze und der Sieg Otto des Reichen bei Cöthen. —

19. Die Sachſen, die im ſchweren Kampfe erſchlagen wa-

Digitized by Google

ren, wurden begraben, die Kriegsknechte des Kaisers aber blieben liegen zum Fraße für die Vögel unter dem Himmel.

20. Und die erschlagenen Sieger liegen begraben an der Straße nach Eisleben. —

21. Lothar aber ward, als Kaiser Heinrich V. 1125 zu Utrecht gestorben war, zum deutschen Kaiser ausgerufen, und Otto's Nachkomme, Albrecht der Bär, zum Markgrafen von Brandenburg erwählt.

22. Kaiser Rudolph, der Habsburger, bauete zum Gedächtniß der Schlacht am Welphsholze eine Kapelle, und ließ an die Wände derselben die Schlacht malen, und wie Hoyer von Mansfeld mit eiserner Faust in den Stein griff und dadurch die Niederlage seiner Kriegsknechte vorher verkündigte.

23. Die Ruinen der Kapelle sind noch heutiges Tages zu sehen; und es gehet an denselben hinab das Welphsholz in ein tiefes Thal zu dem Gewässer der Wipper; da liegt das Kloster Widderstädt, ein gut Viertelweges hinunter zwischen Heckstädt und Sandersleben, welches gestiftet haben die Fürsten von Askanien.

24. Und es liegen daselbst begraben drei Fürsten von Anhalt. — Dies ist nun die Sage vom Steingriffe am Welphsholze und von der Schlacht, in welcher die Fürsten der Sachsen ihre Freiheit erkämpften gegen den deutschen Kaiser.

Friedrich Stahmann.

Die Grafen von Freckleben.

„Was bringst Du mir, Knappe, so geisterbleich?
Nichts Gutes Dein Blick mir verräth!“ —
„O, edler Graf, o, eilet sogleich,
Ihr möchtet sonst kommen zu spät!
Euch wünscht so sehnlich die Mutter zu sprechen,
Eh' sterbend die matten Augen ihr brechen!“

Den Grafen durchzittert ein kindlicher Schreck,
Stets war ihm die Mutter so werth;
Lang' starret er düster auf einen Fleck,
Umkrampfend voll Unmuth das Schwert:

Digitized by Google

Denn mit des Oſtens lichtdämmerndem Tagen
Wird kühn die entſcheidende Schlacht ja geſchlagen.

Doch folgt er entſchloſſen der heiligen Pflicht,
Mild beugt ſie den eiſernen Muth,
Und zu Hoyer, dem Feldherrn, er bittend ſpricht:
„Gern weih' ich der Feldſchlacht mein Blut,
Daheim nur will ſterbend die Mutter mich ſprechen,
Doch kehr' ich, wenn dröhnend die Speere ſich brechen!“

Gewährung winket ihm Mansfeld ſtolz;
Man zäumet das bäumende Roß,
Er läßt die Freunde am Welpheholz
Und jagt zum heimiſchen Schloß.
Hier trifft er, gerufen von ähnlicher Kunde,
Den Bruder aus feindlichem ſächſiſchen Bunde.

Doch ſieh'! geſund und mit heiter'm Blick
Die Gräfin begrüßet das Paar.
Das prallet freudig-erſchrocken zurück:
„So ſchnell entſchwand die Gefahr?
So können denn furchtlos, ſonder Verweilen,
Gefahr und Ehre des Tages wir theilen?“

Doch die Mutter umſchlingt ſie mit liebender Haſt:
„Nicht alſo, Ihr Theuern! verweilt!
Erneuerte Angſt erdrückend mich faßt,
Wenn jetzt von hinnen Ihr eilt!
Nur ſicheres Unheil vorüber zu leiten,
Ließ täuſchende Todespoſt klug ich verbreiten.

„Sie iſt gelungen, die liebende Liſt.
Ihr folgtet der kindlichen Macht!
Wenn friedlich der Abend die Blumen küßt,
Verſtummt auch das Wüthen der Schlacht.
Ach! hätt' Euch als Feinde die Würg'rin getroffen,
Wie konnte wohl Heil da das Mutterherz hoffen?

„Ihr kennt die Sage, Jahrhunderte durch
Von Ahnen und Enkeln genährt:
„Verfallen muß unſere gräfliche Burg,
Trifft Bruder und Bruder das Schwert.“ —

Digitized by Google

Ich mußte den gräßlichen Frevel verhüten,
D'rum ließ ich Euch klüglich zu mir entbieten!"

Sie ſpricht's. Doch dunkel und dunkler erglüht
Auf Beider Wangen die Scham,
Und Zorn die bleichenden Lippen verzieht,
Und bebend das Wort ſie vernahm:
„So ſollen, aus kindiſcher Furcht, zu verderben,
Wir ehrlos, vergeſſen, als Feiglinge ſterben?

„Dort drüben, dort rufet die ehrende Schlacht,
Wir ſollten nur raſten allein?
Hinüber! noch hob nicht den Schleier die Nacht,
Und wenn ſich vom öſtlichen Schein
Im goldenen Purpur die Panzer dort färben,
Gilt's, männlich um Ruhm und um Ehre zu werben!"

Sie hört, von Schrecken und Angſt gebleicht,
Der Söhne muthkündendes Wort;
Doch achtlos des Jammers und unerweicht
Dringt ſtürmend das Paar ſchon fort.
Da treibt ſie die Angſt, die dräuenden Worte,
Raſch wirft ſie in's Schloß die eiſerne Pforte.

Es raſſeln die Riegel, der dröhnende Schlag
Verhallt mit dumpfem Getön,
Und einſam im ſicher verwahrten Gemach
Verlaſſen die Zürnenden ſtehn:
Sie toben und drohen und pochen und flehen —
Vergebens! die flehenden Worte verwehen. —

Schon dämmert des Morgens Purpurgluth
In's kerkerverwahrte Gemach;
Erſchöpft erlöſchen ſchon Kraft und Wuth,
Die Riegel, ſie geben nicht nach;
Und drüben, wie fern aus zürnenden Wettern,
Schlachtkündend die luſt'gen Drommeten ſchmettern.

„So ſoll denn das glänzende Morgenroth,
Das drüben mit Ruhme ſie krönt,
Uns Schande nur bringen ſtatt ehrenden Tod,
Von Freunden und Enkeln verhöhnt?

Digitized by Google

Ha! blieb nicht das rettende Schwert uns zur Seite,
Die Zierde des Ritters im Schimpf und im Streite?"

Da blitzen in Morgens aufdämmernder Gluth
Wie Flammen die Schwerter empor;
Hell rieselt das tapfere Bruderblut
Aus klaffender Wunde hervor:
„Ja, durften wir auch um Ehre nicht werben,
Wir wußten doch männlich wie Ritter zu sterben!" —

Was ihnen ihr Höchstes, die Ehre, gebot,
Sie blieben, die Edeln, ihm treu;
Sie schreckte mit nichten ein ehrender Tod,
Für Schande nur fühlten sie Scheu:
D'rum eilten sie furchtlos zum Brudergefechte
Und sanken, getroffen von liebender Rechte. —

So sank, vom Wahne der Mutter bethört,
Der Grafen einst blühendes Haus.
Noch starren, von Wetter und Zeit zerstört,
Die Trümmer in's Weite hinaus,
Nicht Schrecken erweckend, an Segen nur reicher,
Sie bergen die Ernte als schützende Speicher *).

W. Blankenburg.

Anhalt, das treue Blut.

Den langen Schlaf Fürst Rudolph, der Tapfere genannt,
Schläft fern von seiner Heimath er im Tyrolerland,
Drei Säcula zu Insbruck Anhalt, das treue Blut,
Nach heißen, heißen Kämpfen gar still und kühl schon ruh't.

Für seinen Kaiser fechtend mit kühnem Heldenmuth,
Ward er dafür geheißen Anhalt, das treue Blut,
Damit hat ihn beehret oft Maximilian,
Wenn Sieg und Ruhm erkämpfet sein tapf'rer Feldhauptmann.

*) Das ehemalige Grafenschloß Freckleben ist seit langer Zeit in ein Oeconomiegut verwandelt.

Digitized by Google

Und ob auch viel geopfert von ſeinem Hab und Gut
In ſeines Kaiſers Dienſten Anhalt, das treue Blut,
Da dem, ſo da regieret das heilige röm'ſche Reich,
Die liebe Geldnoth reichet zu oft nur Streich auf Streich:

Hat Rudolph doch gehangen an ſeinem Kaiſer feſt,
Wenn dieſer mit der Löhnung auch heute noch im Reſt,
Bis in des Ruhmes Glanze und in der Jahre Kraft
Man zu Verona leider durch Gift ihn hingerafft!

Was ſeiner Mutter einſtens als Jüngling er geſchrieben,
Da ihn der Durſt nach Thaten fort in das Feld getrieben:
„Lob, Ehre, Ruhm und Gutes will ich verdienen mir!“
Das iſt im vollen Maaße auch ihm geworden hier.

Drei Säcula ſchon ruhet fern von dem Vaterland
Der tapf're Anhaltsrecke, das treue Blut genannt;
Birgt Insbruck auch die Hülle des wackern Feldhauptmann,
Gehört doch der Geſchichte des Helden Name an.

Zur Harfe wird erklingen in Anhalt's Gauen er,
So lang' herniederſtrahlet des Himmels Sternenheer,
So lange man noch ehret hier Tapferkeit und Muth,
Wird hoch gefeiert werden Anhalt, das treue Blut!

Ludwig Züllich.

Der Brotſtein bei Opperode.

Ein ſchmuckes Mädel, 's war Brigitt',
Einher einſt ſchritt,
Geſchmückt nach neu'ſter Mode.
Vom Herrn erbat ſie's, heimzugeh'n,
Denn Gevatter ſteh'n,
Soll ſie in Opperode.

Im Korb trägt ſie die neuen Schuh'
Und ein Brot dazu.
Was will ſie mit dem Brote?
Sie hieß es mitgeh'n ſo in Eil',
Der Mutter werden ſoll's zu Theil,
Kommt ſie nach Opperode.

Digitized by Google

Und als sie so ein Stück gewallt,
Da denkt sie: „Halt!
Sind auch die Schuh' nach der Mode?
Das fällt mir auf's Herz und anprobir'
Ich sie gleich hier,
Nicht erst in Opperode.

„Doch sieh', wie schmutzig ist's ringsum!
Das ist ja dumm!
Ich grämte mich zu Tode,
Käm' ein Fleckchen nur an die neuen Schuh',
Doch hab' ich nicht Ruh',
Wart' nicht bis Opperode.

„Halt! — ruft sie — ich hab's! Was hab' ich für Noth!
Da nehm' ich das Brot
Und säubr' es nachher von dem Kothe!
Mein nettes Füßchen thut Keinem weh'
Und der Strumpf ist wie Schnee,
Der schönste aus Opperode."

Gethan, wie gedacht! Aus dem Korb im Nu
Nimmt sie's Brot und dazu
Ihr Pärchen nach der Mode,
Wirft die Gottesgabe, das liebe Brot,
Frech in den Koth,
Das Mädel aus Opperode.

Doch wie sie nun 's nette Füßchen d'rauf setzt,
Hat sie sich entsetzt,
Erschrocken bis zum Tode.
Denn die Gottesgabe, das Brot, ward Stein
Und in die Erd' hinein
Sinkt das Mädel aus Opperode.

Ihr eiteln Mädchen, noch seh't Ihr den Stein,
D'rum probiret fein
Daheim doch die Schuh' nach der Mode!
Setzt dabei nicht die Füßchen auf's Brot,
Sonst holt Euch der Tod,
Wie 's Mädel aus Opperode!

(Ungenannter.)

Digitized by Google

Bathildis von Ballenstedt *).

I.

Zu Ballenstedt im festen Haus
Hält Berthinald den Siegesschmaus.
Er ruft: „Bathilden bringt herein,
Beringer's holdes Töchterlein!"

Bathildis stehet in der Hall',
Da ist verstummt der laute Schall;
Die Frankenkrieger, wie gebannt,
Sie regen weder Fuß noch Hand.

Der Majordomus Berthinald,
Der findet süße Worte bald:
„Laß fahren nun, Du schöne Maid,
Dahin laß fahren Zorn und Leid!

„Du bist so aller Tugend reich,
Auf Erden ist Dir Keine gleich!
Dich seh'n in Banden, bringt mir Qual,
Sei Du mein fürstlich Eh'gemahl!"

Bathildis spricht: „„Du schnöder Knecht,
Für Dich zu hoch ist mein Geschlecht;
Du hast besiegt den Vater mein,
Sein Haus und Hof ist Alles Dein;

„„Darum muß ich mit nacktem Fuß
Dir Wasser holen aus dem Fluß;
Dein Mund, der mich zum Weib begehrt,
Nicht Dienst der Mägde, mich entehrt!""

Bald sitzt Bathildis auf dem Thron,
Im gelben Haar die güld'ne Kron';
Der König in dem Frankenland,
Herr Chlodewig gab ihr die Hand.

---

*) Bathildis, *Baudour*, Gemahlin Chlodwig's II. (starb 656), soll eine Tochter Beringer's I., Heerführers der Sachsen, gewesen sein. A. v. M.

Digitized by Google

Sie ist bedrängter Unschuld Schild,
Der Armuth eine Mutter mild,
Der Kirch' ist sie, die Tochter, werth,
Dem Unrecht ein furchtbares Schwert.

II.

In dunkler Nacht, bei wildem Sturm,
Auf öder Haid' am wüsten Thurm,
Zwei Königssöhne stehen dort,
Die flüstern wohl geheimes Wort.

Der ält'ste spricht: „Die Stunde nah't,
Wohlauf, wohlauf zur kühnen That!
Der Vater weilt in Landen fern,
Wir machen uns des Landes Herr'n!"

Der and're spricht: „„Nun kommt der Tag,
Der von uns nimmt so herbe Schmach!
O, herbe Schmach, gleich Kindelein
In eines Weibes Zucht zu sein!""

Sie flüstern weiter manches Wort,
Kein Lauscher wacht am grausen Ort;
Der Mutter aber, eh' es tagt,
Hat es ein Engel angesagt.

Gebunden vor Bathildis steh'n
Die Söhne, die zur Erden seh'n;
Sie beben, bleich ist ihr Gesicht,
Die Mutter streng zu ihnen spricht:

„Was Ihr geheim im Dunkel spannt,
Was Ihr bei wildem Sturm ersannt,
Ist schwärzer als die schwarze Nacht,
Ist wilder als des Sturmwinds Jagd!

„Wohl sühnte kaum Eu'r rothes Blut,
Verräther, Euren Frevelmuth;
Doch gegen Gottes Wort es ist,
Daß man sein eigen Blut vergießt.

Digitized by Google

„Das Urtheil sei anheimgestellt
Darum dem Richter aller Welt!“ —
Ein Nachen trägt die Söhn' auf's Meer,
Drei Tage treiben sie umher;

Da hat sie Gottes Gnad' erlös't,
Der Nachen an ein Kloster stößt.
Sie haben Gottes Gnad' erkannt
Und angethan das Bußgewand.

Adolph von Marées.

Paul von Berge.

Der Kanzler Paul von Berge,
So Anhalt treu gedient,
Weshalb in späten Zeiten
Ihm noch der Lorbeer grünt;

Der Kanzler Paul von Berge,
Ein hochgelehrter Mann,
Der ward nach langem Wirken
Dem Siechthum unterthan.

Der Arzt, den er erkoren
Zu seinem Helfer sich,
Der gibt ihn nicht verloren
Und spricht: „Ich rette Dich!“

Mit Gottes Hülf' erretten
Will er vom Tode ihn
Und doch stirbt Paul von Berge,
Ach, durch die Medicin!

Der wack're Arzt geopfert
Hat er den Kranken nicht,
Das that der Apotheker,
Der ungelehrte Wicht!

Denn apium ward verschrieben
Und opium, das gab er,
Der Apotheker dümmster,
Aus seiner Werkstatt her.

Der Kanzler Paul von Berge
Den Tod sich daran trank,
Betrauert tief, der Edle
In's Reich der Schatten sank. —

D'raus, Aerzte, nehmt die Lehre:
Fein deutlich immer schreibt,
Daß auf den Hefen nicht sitzen
Der Apotheker bleibt!

Ludwig Züllich.

Digitized by Google

Der Nonnenschleier.

Nachtstück aus dem Thurmleben des sechzehnten Jahrhunderts.

§. 1.

Kommt man heut' zu Tage nach Cöthen, der Haupt- und Residenzstadt des wackern Herzogs von Anhalt-Cöthen, und betrachtet die, hoch über alle Gebäude der Stadt hinausragende, reformirte St. Jacobskirche von der Abendseite, so bemerkt man an dem thurmlosen Gebäude, und zwar am Abendgiebel der schönen, alterthümlichen Kathedrale, noch Spuren von der Anlage eines Thurmes, der diese Kirche noch im sechzehnten Jahrhundert schmückte. Das Dach des Kirchschiffes ist hier nur wenig abgestumpft und die glatte Mauerfläche vergewissert uns, daß hier vor Zeiten ein hoher Thurm sich befand, an den die Kirche sich lehnte. Westwärts steht jetzt ein zierliches Glockenhaus, worinnen die großen, herrlichen Glocken, deren schönes, harmonisches Geläute die Sonntagsfeier der frommen Anhaltiner begrüßt, sich befinden. Erst vor Kurzem ist das Glockenhaus in seinem Aeußern veredelt worden. Früher stand der Glockenstuhl mit seinem gewaltig starken Gebälk freier und war nur von einem einfachen Bretterdache bedeckt, aber Herzog Heinrich's frommer Sinn, der schon so vieles Schöne und Herrliche an Kirchen und Schulen schuf, ließ die Glocken mit einem, ihnen angemessenern und würdigern, Hause umgeben.

Noch heute ist das, durch zwei Eisenbahnen in der Handels- und Geschäftswelt und im geselligen Umgange vortheilhaft bekannt gewordene Cöthen ohne hohe Thürme; denn die stumpfen Kuppeln auf der Burg der Askanen, die Koppe der katholischen Kirche, der lutherischen St. Agnuskirche und ein, am prächtigen, säulengetragenen Magdeburger Thore befindlicher Thurm (weiß nicht, zu welchem Zwecke) sind kaum zu rechnen. So ist das schöne Cöthen seiner Thurmlosigkeit halber fast zum Sprüchworte geworden.

Sonst war es nicht so; an der Abendseite der reformirten Kirche stand ehedem ein ungewöhnlich hoher Thurm, so daß noch heut' die Sage geht: man habe die Laterne des Thurmwächters in der Nacht auf der Elbe am Ausflusse in die ferne Nordsee bemerkt

Digitized by Google

und solche in stürmischen Nächten als Leuchte eines warnenden Pharus betrachtet, wonach die von Hamburg und Magdeburg kommenden Schiffer sich gerichtet hätten. — Dieser Thurm stürzte am 10. Juli 1599, Abends zwischen vier und fünf Uhr, ein, ohne jedoch irgend Jemand zu verletzen. Des Kunstpfeifers Frau ist zwar neben einem Kindlein in der Wiege droben gewesen, als sie aber vermerket, daß es zu grieseln angefangen, hat sie die Wiege genommen und in die Kirche getragen, worauf der Thurm niedergesunken. Man hatte diesen Fall schon lange vorher vermuthet, und bereits dreißig Jahre zuvor hatte der Stadtmagistrat wie auch der Superintendent Haringius solches dem Fürsten Joachim Ernst angezeigt; dessen Resolution war: man sollte, wenn man durch leidliche Mittel dem Einsturze nicht vorbeugen könnte, den Thurm abtragen *). — Man stattete Bericht ab, daß der Bau eines neuen Thurmes ohne Baufuhren drei Tausend Thaler kosten würde; warum aber der Neubau unterblieben, ist unbekannt. — Vor Alters ging die Sage: daß bedeutende Geldsummen von mehreren Orten zum Wiederaufbau des Thurmes angelangt, dafür aber drei Priesterhäuser, der Rathskeller und der große Gasthof gebauet worden seien. —

Im Jahre 1696 am 30. August ist die Mauer der Kirche, wo der Thurm gestanden, erneuert worden; auch der Kirchengiebel ward alsdann neu gebaut. — Wir wollen uns um das Wie und Warum keine grauen Haare wachsen lassen, sondern eine Begebenheit hingeschwundener Zeit aus der Nacht des Alterthums hervorrufen, die unsern Lesern nicht ganz uninteressant sein dürfte.

Auf hohen Thürmen der Städte Deutschland's befanden sich schon im sechzehnten Jahrhundert Thurmwächter oder Hausmänner, weshalb auch der Thurm, worauf solche Wächter sich befanden, der Hausmannsthurm **) genannt wurde. In vielen Städten ward der Kunst- oder Stadtpfeifer, wie man den Stadtmusikus sonst nannte, zum Thurmwächter gemacht. Er selbst und seine Hausgenossen versahen Tag und Nacht die Thurmwache oder das Ausspähen etwa nahender Feinde, Unheil drohender Begegnisse, als Feuer u. dgl., in der Nähe und Ferne. Die Kunstpfeifer mußten bei Hochzeiten, Kindtaufen und Tanzvergnügun-

*) Diese Resolution kam am 12. März 1569.

**) Die beiden Thürme an der Marktkirche zu Halle, worauf der Thurmwächter wohnt, heißen noch heute: die Hausmannsthürme.

Digitized by Google

gen aufwarten, wofür sie ansehnlich honorirt wurden; auch war ihnen das viertelstündliche Signalblasen vom Thurme zur Pflicht gemacht. Sechs und neunzig Mal mußte der Thürmer in vier und zwanzig Stunden die Runde um den Thurm machen und Feuer- und Sturmwache halten, so gebot es die Feuerordnung. Entstand in der Stadt oder in den Vorstädten ein Feuer, so mußte er es durch die Sturm- oder Feuerglocke anzeigen und gegen die Gegend des Feuers Tages eine Fahne, Nachts eine brennende Laterne am Thurme aushängen. Im Sommer mußte, wenn der Stadtpfeifer den Thurm bewohnte, Abends neun Uhr durch Ablasen eines Liedes auf der Trompete das Signal gegeben werden, daß nun die Nachtwache ihren Anfang genommen habe. Alle Viertelstunden gab der Thürmer durch ein Hörnchen das Zeichen seiner Wachsamkeit.

---

§. 2.

Auf dem St. Jacobsthurme *) zu Cöthen wohnte ein Kunstpfeifer, dessen Namen die Chronik uns nicht aufbewahrt hat. Da aber eine Geschichte, in der die Namen der handelnden Personen nicht genannt werden, sich nicht gut erzählen läßt, so müssen wir zu fingirten Namen unsere Zuflucht nehmen, und deshalb wollen wir den Hausmann und Kunstpfeifer Eovan Schulze und sein Töchterlein Rosine nennen. — Rosine, oder wie ganz Cöthen sie nannte: „das schöne Thurmröschen", war ein ganz charmantes Mädchen. Eine schlanke, üppig weichgerundete Figur mit wahrhaft junonischem Wuchse; ihr zarter Teint war vergleichbar dem reinen Azur des wolkenlosen Himmels, wenn am beginnenden Morgen, von Aurora's Hauche angeweht, der Ost in sanfter Gluth sich röthet.

Die wohlgezogenen Söhne der ehrbaren Bürger Cöthen's, Jünglinge von sittsamem Anstande und an Tugend reich, ja, selbst die Junker der Ritterschaft des Landes huldigten der Liebespracht des schönen Thurmröschens. Röschen aber stieg nur selten

*) Es ist mir vor Kurzem gelungen, eine Abbildung, obwohl nur unvollkommen durch die Feder mit Tinte, von dem Thurme zu erlangen. Nirgends ist davon ein Abbild in einer Chronik zu finden, und diese Zeichnung, für jeden Anhaltiner merkwürdig, ist wohl nur durch Tradition zu uns gekommen und aufbewahrt. St.

Digitized by Google

herab von der einſamen, ſchauerlichen Höhe des Thurmes; höchſtens geſchahe es die Woche nur einige Male, um auf dem Markte die nöthigen Lebensbedürfniſſe für Küche und Schrein einzukaufen. Von oben jedoch ſchaute zuweilen das freundliche Engelsgeſicht des Mädchens über das Geländer der Plateform herab in das bunte Treiben der Stadt. Wer aber konnte die feinen Züge der Thurmſchönen, die ſchelmiſchen Grübchen in Wangen und Kinn von der Tiefe herauf bis zu dem unendlich hohen Belvedere erſchauen, wer unterſcheiden, ob die großen feurigen Augen tiefblau, ſanft glühten oder blitzten, ob die ſchönen Augenbraunen von Heiterkeit umfloſſen, die langen ſeidenen Wimpern der Augenlider ſich hoben oder ſenkten, ob der über das Geländer ragende Buſen bei allen den ſehnſüchtig nach oben gerichteten Blicken in raſcherer Bewegung wogte oder nicht, da es, leider! noch keine Operngucker, Conſervations- oder vielleicht beſſer Converſationsbrillen und Ferngläſer gab, womit heut' zu Tage die Stutzer die Schönen im Theater muſtern, weil die Kurzſichtigkeit immer mehr überhand nimmt. — Das liebe Mädchen glich, wahrlich, einer aufbrechenden Roſenknospe, ſo reich an Unſchuld und holder Scham, ſo voller Anmuth und holden Weſens, ſo treu und liebevoll dem Vater zugethan, daß man nirgends mehr Kindlichkeit und Sanftmuth, mehr Unſchuld und Natürlichkeit als bei dieſem hübſchen Thurmkinde antraf.

Am Tage verſahe Röschen häufig an Vaters Stelle die Thurmwache, machte viertelſtündlich um die Gallerie die Runde und ſtieß in's Trompetchen, um durch das helltönende „Tät!" den Bewohnern Cöthen's die Viertelſtunde zu verkündigen; denn Papa Covan ſtieg zuweilen in die Stadt hinab, um bei einem Kruge guten Stadtbiers auf dem Rathskeller mit den Bürgern über Zeitgeſchichten und Welthändel zu koſen. Nachts verſahe er zwar abwechſelnd mit einem dazu beorderten Stadtknechte die Rundſchau nach den fernen Himmelsgegenden und hielt die Laterne im Brande, die in ſtürmiſchen Nächten ſogar — wie die Sage geht — als Leuchte auf der fernen Nordſee geſehen wurde und manchem Schiffe ein rettender Leitſtern war, doch oft übernahm auch, wenn des Vaters Wachſtunden d'rankamen, die ſchöne Roſine die Wache und ging mit der Wächterlaterne, die ihre Streiflichter bald zur Thurmſpitze hinauf, bald die glatte Thurmwand hinab und auf die unteren Gallerieen warf, rings um den Thurm herum. Des Sonntags aber, wenn Thurmröschen von ihrer

Digitized by Google

Himmelswohnung die schmalen Stiegen herab und durch dunkle Gangschluchten zur Kirche kam, um die herrliche Predigt des vortrefflichen Pfarrherrn und Superintendenten Magister Peter Haringus zu hören und zum Lobe des Herrn ein frommes Lied anzustimmen — o, wie viele Augen waren da auf sie gerichtet; wie viele junge, rüstige Bürgerssöhne fanden sich auf dem Thurme ein, um dem Sohne des Glöckners bei'm Läuten Hülfe zu leisten! Jeder hatte da irgend ein Gewerde oder etwas zu fragen und half nebenbei an den dicken Strängen und Glockenschwengeln die Glocken ziehen; dabei aber waren die Blicke stets nach der Treppe neben dem mächtigen Gebälke der Glockenstühle gerichtet, wo jeden Augenblick die Thurmjungfrau an den hohen, riesigen Schallöchern vorüberschweben werde, und glücklich fühlte sich Jeder, wenn das Fräulein vom Thurme einen freundlichen Blick in die Glockenstube warf und durch Kopfnicken den guten Morgen andeutete, den das Läutepersonal nickend und Kußfingerchen werfend erwiederte: denn das laute Donnerwort der Glocken in großartig brüllender Harmonie ließ Niemandes Stimme vernehmbar werden. Die schwere eiserne Zunge des Klöppels, im Innern des Glockenhelmes mittelst Riemen verschnallt, redete bei'm Schwunge der Glocken als eine mächtige Stimme des Herrn in vernehmlicher Sprache zu den Herzen der Frommen, sie auffordernd, zu nahen, um in St. Jacobs Hallen Seelenspeise zu empfangen. — In den Wochentagen war der Thurm jedem Unbefugten verschlossen, und nur der Glöckner bestieg die Höhe bis zur Uhrkammer täglich einmal, um zur richtigen Messung der Zeit die Uhr aufzuziehen, den Zeiger ordentlich zu stellen und die großen eisernen Räder zu schmieren.

Der Glöckner hatte seinen eigenen Schlüssel zum Thurme, den er höchstens seinem Sohne, einem Knaben von sechzehn Jahren, anvertrauete, dessen Augen für Röschens Reize noch nicht ganz empfänglich waren, obwohl ein dunkeles Ahnen in seiner Brust bereits emporstieg, wenn er dem schönen Mädchen auf den steilen, hölzernen Treppen zwischen dem Gebälke des Thurmes begegnete. Warum so viele junge Bürgerssöhne sich um seine Freundschaft, um die Freundschaft des kaum der Schule entlaufenen Knaben, bewarben, wußte er nicht; aber Röschen wußte es wohl, wem es galt; sie wußte es, warum Jünglinge, an Alter und Gesetztheit dem Knaben weit überlegen, sich zu ihm gesellten, denn die häufigen sonn- und festtäglichen Thurmbesuche, die viel-

Digitized by Google

fache Hülfsleistung bei'm Läuten galten ihr. Die Schlaue war bei ihrer einfachen Toilette vor dem kleinen Spiegel an der schrägen Zimmerwand aufmerksam auf sich geworden und erröthete über ihre eigene Schönheit, wenn sie das enge Gewand anlegte und den bunten Gürtel um die schlanken Hüften wand, während die noch aufgelös'ten reichen Goldlocken über die üppigen Schultern hinabwallten. Wie viele holde und goldgerändelte Briefchen und Liebeszeichen wurden mit den Holz- und Brotkörben oder mit den Wasser- und Sandkübeln hinaufgewunden! Thurmröschen aber blieb kalt gegen die Stoßseufzer der Liebesjäger und schmachtenden Thurmjunker. Für sie hatte bereits die verhängnißvolle Stunde geschlagen; wie dann oft die kältesten Seelen gleich dem Eise in der Sonnengluth schmelzen, so hatte auch ihr Herz der Strahl der Liebe erwärmt. —

Ein junger, bildschöner Knappe, Ulrich von Wülknitz, aus einem alten Vasallengeschlechte des Landes, hatte einst seinen Fürsten und Herrn, Herrn Joachim Ernst von Anhalt, auf den Thurm begleitet, wo er, der erlauchte Fürst, vom Belvedere der Plateform die Umgegend überschauen wollte. — Vater Eovan ruhte von der Nachtwache der vergangenen Nacht in seinem Lehnstuhle, als der Fürst, die Thürmerfamilie überraschend, eben die letzte Wendeltreppe am Anhalteseile hinaufstieg und am Fenster des Thurmstübchens vorüber die Gallerie betrat, auf welcher eben Röschen stand, um mit dem helltönenden Trompetlein Cöthen's Bewohnern die verflossene Zeit anzudeuten.

„Brav, mein Goldtöchterchen! — sagte der wackere Fürst — daß Du so treu den müden Vater in seinem Berufe unterstützest!"

Der Fürst berührte mit der Hand die schöne, wohlgebaute Schulter des Mädchens. — Röschen erschrak; sie hatte den Landesvater nicht gehört: denn unter ihr rasselte wie Gewitterlärm das Uhrwerk: Räder und Walzen knarrten und pfiffen, es rauschte und brauf'te wie Orkanessausen aus der Uhrkammer herauf und die zwölf donnernden, lange anhaltenden Schläge des großen Hammers auf die Hauptglocke vermeldeten der Stadt, daß es Mittag sei. Vor diesem Geräusch hatte Rosine die Tritte des Fürsten und seines Leibpagen nicht vernommen; daher fuhr sie schreckhaft zusammen und stammelte Entschuldigungen.

„Ich will den Vater rufen!" stotterte sie endlich heraus und zitterte und bebte: denn vor ihr stand der Fürst in pracht-

Digitized by Google

voller Ritterkleidung mit Stern und Ordensband auf der Bruſt und den mit Straußenfedern und Gold verzierten Kremphut auf dem Haupte.

„Nicht doch, mein Kind! — ſagte Joachim Ernſt und lächelte ſo ſanft, wie ſie ihn oft in der Kirche mitten unter ſeinen Landeskindern geſehen hatte. — Laß den armen Vater ſchlafen, er hat in der vergangenen Nacht genug gewacht. Folge mir auf die Plateform! Du kommſt mir vor wie ein guter Engel, den Gott der Herr darum auf dieſen Thurm geſetzt hat, weil er ſeine Stimme in der Nähe hören will. Der ängſtliche Superintendent Haring ſagt zwar, der Thurm drohe einzuſtürzen, er wird aber noch lange, lange Jahre ſich halten; ſolche Herren ſind nur immer etwas bange!"

Hiermit nahm er Röschen bei der Hand und beide betraten das Belvedere. — Stumm, mit trunkenem Auge an dem Mädchen hangend, folgte der Knappe, den Röschen öfter in der Kirche geſehen hatte, wenn der Fürſt zu Cöthen verweilte. Leider aber war Joachim Ernſt nicht oft hier, da der beſte Theil des Schloſſes, und zwar der öſtliche Flügel, im Jahre 1547 durch die Schuld des betrunkenen Hofbäckers niederbrannte und noch nicht wieder aufgebauet war, ſo daß für den Fürſten nur einige Zimmer bewohnbar waren. Erſt 1597 wurde Alles wieder aufgebauet. —

„Die Luft zieht ſcharf hier oben, aber herrlich iſt die Ausſicht!" — ſagte der Fürſt und ſein Blick ſtreifte hin über ſein blühendes Land.

Die Nebel des Morgens hatten ſich zertheilt und lagerten nur noch in leichten Dunſtſtreifen am fernen Horizonte; die Sonne ſtand in ihrer ganzen Pracht am Zenith und ein Glanzmeer war um die Thurmſpitze gelagert. Durch das durchbrochene gothiſche Geländer der Plateform ſchimmerte der tiefblaue Himmel und über den freiragenden Thurmgipfel ſtrahlte ein feines, durchſichtiges Dach von Azur. Schaaren munterer Vögel ſtrichen vorüber, Dohlen flatterten um das ſteile Schieferdach der Thurmſpitze und die Flüchtertauben des Hausmanns girrten in ihren Neſtern am Gebälk des Dachſtuhles, während die Schwalben um das Geſimſe der Rieſenluken der Schallöcher wogend auf- und abſchwebten.

„Ein köſtliches Rundbild!" — ſagte der Fürſt vor ſich hin und ſchwieg, in den Anblick der Herrlichkeiten, die ihm ſich darſtellten, verſunken.

Digitized by Google

Die Sonne goß ihr Licht über die malerische Landschaft aus. Städte und Dörfer mit glänzenden Thurmspitzen, freundliche Ziegeldächer, grüne Fluren, silberne Ströme, bedeckt mit luftigen Segeln, zeigten sich in der Nähe und Ferne; leichte Wolken umlagerten wie Dunstgebilde den Brocken, der im Hintergrunde abendwärts das Panorama einfaßte.

„Dort wallt der breite Strom der Elbe längs den grünen Waldungen hin; die reichen Elbstädte Deßau, Barby, Schönebeck prangen am Ufer! Nordwestlich steigen Magdeburg's Thürme empor; der hohe, alterthümliche Dom steht wie ein Geist der Vorwelt da, als wolle er uns zurufen: „Ziehet die Schuhe aus, der Boden, wo ihr stehet, ist heiliges Land!“ — Das dort ist die Saale mit ihren vielen Krümmungen! Dort steigt mein altes Nienburg mit dem ehrwürdigen Kirchengebäude, alterthümlich und grau, wie das Alter des Städtchens, am Zusammenfluß der Bode und Saale empor! Mit welch einer Menge von Segeln ist der Fluß bedeckt! O, glücklich ist mein Land! Der Handel blüht; welch ein reges Leben von Fuhrwerk auf den Landstraßen! Dort die Zinnen des Bernburger Schlosses, die Wälder und Bäume, die Fluren! O, wie schön, wie schön!“

Der Fürst schwieg, denn er fühlte sich fast überwältigt von all' den Herrlichkeiten, die ihm sich darboten. — Ein anderes Bild zog jetzt ihn an. Sein Blick fiel hinab in die schauerliche Tiefe, die vor ihm sich öffnete. Ihm schwindelte, er hielt sich fest mit beiden Händen am Geländer. Doch konnte er sich den schauerlichen Genuß nicht rauben, den ihm jetzt die Vogelperspective auf die Gebäude und Straßen Cöthen's darbot. Menschenfiguren schwebten wie Marionettenpuppen durch die Straßen, und die Häuser und Gehöfte glichen dem Spielzeuge, welches man dem folgsamen Kinde am Weihnachtsabende bescheert. Der Fürst labte sich eine Weile an dem liliputanischen Treiben, wie Gulliver in seinen Reisen durch unbekannte Länder; dann aber wandte er sich zu dem Knappen, der eben der schönen Rosine mancherlei Süßigkeiten und Schmeicheleien in's Ohr geflüstert hatte. Zwar war Thurmröschen roth bis unter das Mieder geworden, doch schien ihr die Schmeichelei des jungen, hübschen Pagen nicht mißfällig zu sein.

„Sieh' nur, Wülknitz! — sagte der Fürst lachend — dort fährt die Fürstin durch die Schloßgasse nach dem Halle'schen Thore zu; sieht der Wagen nicht aus wie die Schale einer Schild-

Digitized by Google

kröte, und Frau Eleonore *), gleicht sie darin nicht einer hübsch geputzten Weihnachtspuppe? Was es doch ausmacht, wenn man ein Paar Hundert Fuß höher steht, als seine Mitmenschen!"

Der Page fand die Aeußerung des Fürsten sehr natürlich; aber noch natürlicher schien es ihm, daß er sich sterblich in Röschen verliebt hatte: denn auf der Höhe gelobte er feierlich, diese und keine Andere solle die Seinige werden und solle er von seinem Fürsten eine Adjunktenstelle des Thurmwächteramtes sich erbitten und zeitlebens auf der Höhe des St. Jacobsthurmes in der Nähe der Wolken zubringen. — Der Fürst schickte sich an, den Thurm wieder zu verlassen; er drückte dem Mädchen einen großen Silberthaler in die Hand und sagte mit herablassender, wohlwollender Milde:

„Wecke mir ja den Vater nicht, mein Kind, und sage ihm, wenn er erwacht, daß ich sein gnädiger Fürst sei und ihm von ganzem Herzen wohl will!"

Er reichte hierauf der Kleinen die Hand; auch der artige, blondlockige Page brachte ihr, aber nur verstohlen, einen Händedruck bei, lüftete sein reichgesticktes Wamms und hob mit der Linken sein Schwert, daß es nicht die Treppenstufen klappend berühre; er drückte das Federbaret auf seinen Scheitel und folgte dem Fürsten die Stiegen hinab.

---

§. 3.

Röschen hatte jetzt öfter Geschäfte in der Stadt, besonders in der Nähe des Schlosses, wo unsere Leutchen sich zuweilen zusammenfanden und einige schöne Augenblicke verplauderten. Brieflein, zuckersüß, wanderten mit Frucht- und Holzkübeln am Seile hinauf zur hochgelegenen Stube des Hausmanns; mit dem wachthabenden Stadtknechte einverstanden, schlüpfte auch wohl der hübsche Knappe die Treppen hinauf auf den Thurm, um mit Röschen ein süßes Stelldichein in der Glockenstube abzuhalten. Das heimliche Beisammensein der jungen Leute war ihrer Sittlichkeit kei-

*) Eleonora, die zweite Gemahlin Joachim Ernst's, war eine geborene Fürstin von Würtemberg, und zwar Herzog Christoph's daselbst Tochter. Sie überlebte den Fürsten Joachim Ernst und vermählte sich später mit dem Landgrafen Georg von Hessen-Darmstadt.

Digitized by Google

neswegs gefährlich; sie saßen und plauderten als Kinder der Unschuld, Hand in Hand, auf dem Gebälke des Glockenstuhles, wenn auch schon der Mond schauerlich und bleich seinen Strahl durch die Schallöcher warf. Ein keuscher Kuß, ein Händedruck waren die Genüsse der reinen, zärtlichen Liebe. Als sie aber eines Abends bei Mondenschein neben der großen Glocke traulich saßen und Ulrich von Wülknitz seinem Röschen ewige Liebe schwur und gelobte, nie eine andere, als nur allein Röschen, zu seiner Lebensgefährtin zu wählen und lieber dem Adel seines Hauses zu entsagen, um nur ihr, der Auserwählten, getreu zu sein; als er den Himmel, welcher blau und klar zum Schallloche hereinschaute, zum Zeugen anrief und bei den Ahnen seines Hauses schwur: da rauschte es schauerlich zwischen den Glocken, und ein Ton, ein leises Summen, wie wenn eine Geisterhand über den Helm der Glocke streicht, ward hörbar.

„Wehe, wehe Dir, Du unwürdigster Deines Geschlechts!" flüsterte, Beiden hörbar, eine Stimme; und im hellen Mondscheine erblickten sie, kaum sichtbar, eine wie aus Flor gewebte, weibliche Gestalt, die neben den Glocken hindurchschlüpfte und hinter den starken, hölzernen Säulen am Gange nach der Uhrkammer verschwand. Das Pärchen fuhr erschreckt empor.

„Das war die Nonne! — sagte leise mit zusammengezogener Kehle Röschen. — Das bedeutet nichts Gutes! Hast Du gehört, sie rief „Wehe!" aus."

„Nicht doch! — tröstete Ulrich. — Der Nachtwind strich durch die Luken über den Kranz der Glocken, und das klang wie leises Gemurmel!"

„Der Vater — begann Röschen — erzählt immer von der Nonne und sagt, sie zeige sich nur alle hundert Jahre, und das bedeute ein Unglück. Der Thurm, sagt er ferner, hat einen Riß und steht schief; er neigt sich vom Schiff der Kirche ab, so daß der Einsturz desselben einst erfolgen müsse. — Die Nonne ist eine Edeldame Deines Geschlechts und soll unten im Gemäuer des Thurmes begraben liegen. Sie zürnt unserer Liebe; darum laß ab von mir, Ulrich!"

Aber Ulrich ließ nicht ab; er herzte sein furchtsames Mädchen und überredete sie, daß Nacht und aufgeregte Phantasie sie getäuscht haben.

„Nicht lange weilt Vater Joachim Ernst mehr in Cöthen; er geht bald zurück nach Deßau, wo ihn der beabsichtigte

Digitized by Google

Bau einer Elbbrücke beſchäftigen wird! — ſagte der Knappe Ulrich; — doch ich erbitte mir Urlaub und bin bald wieder da! Für jetzt dürfte der Aufenthalt noch einige Tage dauern, denn die Regierungsgeſchäfte im Cöthen'ſchen Landestheile ſind beendigt. — So leb' denn wohl, mein Herzensmädchen; morgen Abend, wenn die Wächter ſich einſtellen, erwarte ich Dich unten an der Pforte des Thurmes!"

Noch einmal drückte er das Mädchen an ſeine Bruſt und eilte dann die Treppen hinunter in's Freie; Röschen aber ſtieg hinauf in's Thurmzimmer, wo der Papa behaglich im Lehnſtuhle ſchlummerte.

---

§. 4.

Papa Covan Schulze hatte geſagt, daß er vor zehn Uhr vom Rathskeller nicht zurückkehren werde; bis neun Uhr ſollte Röschen die Thurmwache halten, wo dann der Thurmwächter kommen und ſie ablöſen würde. — Röschen ſtand an die Gallerie gelehnt und ſchaute hinaus in das Wolkenmeer, das ſich an der Spitze des Thurmes vorüberbewegte. Der Mond warf ſeinen hellen Strahl durch die Dunſtwolken, die der Wind zuweilen auseinanderfegte. Sie ſchaute hinunter in die immer öder werdenden Straßen: einzelne Spaziergänger kamen in die Stadt zurück und gingen nach ihren Wohnungen; das Knarren der Stadtthore bei'm Herannahen der neunten Stunde ward vernehmbar, auch der Commandoruf der ſich ablöſenden Wachen, von der Gegend des Schloſſes her, und das Loſungswort der Stadtrunde ſcholl zum Thurme herauf. Stiller und ruhiger ward das geſchäftige Leben in der Stadt. Jetzt rauſchte und ſchnarrte das Werk in der Uhrkammer und die lang' erſehnten neun Donnerſchläge hallten weithin durch die ſtillen Schauer der beginnenden Nacht. Schlüſſelklang ward hörbar unten am Thurmeingange und das Pförtchen knarrte in ſeinen Angeln. Der leiſe horchende Wächterhund in der Thurmſtube ſchlug an.

Röschens Sehnſucht nach dem unten harrenden Geliebten war erwacht; ſie ſtieg die Wendeltreppen am Seil hinab, durch die dunkeln Gänge an Uhrwerk und Glocken vorüber; ihr Laternchen, immer trüber werdend, warf den Schein auf die Rieſenmaſſen der Glocken. Bei'm Heraustreten auf die mittlere Galle-

Digitized by Google

rie erloſch plötzlich das Lämpchen in der Laterne, wie von einem Geiſterhauche, der eiskalt an ihren Wangen vorüberſtrich, ausgeweht. Ein Schauer fuhr ihr durch die Glieder; aber der Mond ſchien durch die Schallöcher und ſie ſtieg muthig bei dem Scheine des ungewiſſen Mondlichtes, das öfters von Wolken verdunkelt ward, den unheimlichen Schauer bekämpfend, an den unbequemen Geländern die jetzt breiter werdenden Stiegen hinab in die tief noch unter ihr weilende Dunkelheit des öden Thurmraumes; warteten ihrer doch draußen die Arme des Geliebten. — Welch ein wunderliches Geiſterleben ward um ſie und neben ihr hörbar! Das einförmige Geräuſch und Rädergeknarr der großen Thurmuhr, das Raſcheln und Schleichen von Mardern, Wieſeln, Ratten, Eidechſen, Molchen und anderem nächtlichen Ungeziefer aus Mauerritzen, Winkeln und Niſchen; hier ſchrillte ein Uhu in ſeinem Baue, dort flog eine Eule, deren Feueraugen wie glühende Kohlen durch die Nacht glotzten, aus einem Kapploche und kreiſchte über die in Frieden ruhende Stadt hin; es klettert und rauſcht neben ihr, als ob Geiſterfittige ſie umwehen; es flirrt und funkelt wie hundert Augen durch die Dunkelheit der Nacht. Von Schwindel ergriffen, klammert ſie ſich bald an die dicken Pfoſten der Treppenſäulen, bald an das Geländer. Endlich:

„Halt! wer da! Seid Ihr's, Jungfer Roſine?" — ruft ihr der aufſteigende Wächter entgegen, und der Lichtſchimmer ſeiner Laterne beleuchtete jetzt den dunkeln Pfad.

„Ich bin's!" — ruft Röschen als Antwort auf des Wächters Frage.

„Vor dem offenen Pförtchen ſteht Herr Ulrich ſchon! — ſagte der Wächter; — doch weilt nicht ſo lange: Vater Eovan iſt verdrüßlich, denn er hat ein paarmal den Schafkopf verſpielt und wird gewiß heute früher zurückkehren als ſonſt! Aber was iſt das, kein Licht in der Laterne? Ei, ei, Jungfer Roſine, ohne Licht die ſteilen, ſchmalen Treppen im Thurme herabſteigen!"

„Der Wind hat mir das Licht am Schallloch ausgeblaſen!" — ſagte Röschen in munterm Tone.

„Nun, ſo zündet das Licht an dem meinigen an, denn Ihr habt noch eine ziemliche Menge Stufen hinab!"

Die Laterne Röschens ward wieder angezündet, und ſo erreichte ſie das Pförtchen, das nur angelehnt war, ließ die Laterne im innern Raume des Thurmes brennend ſtehen und trat hinaus in's Freie. —

Digitized by Google

Der Geliebte stand vor ihr; sich warf sich, von der ausgestandenen Angst abgespannt, an seine Brust und erzählte ihm die gehabten Schrecknisse.

„Ein Geisterhauch blies mir das Licht aus und um mich lebte die schaurige Nacht, wie wenn tausend Geisterangen aus allen Mauerritzen hervorlugten; durch den ungeheuern Spalt der östlichen Thurmmauer guckt es heraus wie lauter Todtenköpfe mit hohlen Augen und fletschenden Zähnen, und im Innern der Kirche öffnen sich die alten Steingräber und die Geister gehen hervor; laut wird's um mich her im Thurme, wie wenn seltsam fremde Töne leise raschelnd sich erheben, leise klagen, leise wimmern; lauter fahle Funken zittern um mich; von den Treppen schleppt's mir nach, als ob rauschende Gewänder mit dem Schweif die Stiegen fegen; überall klingt es wie „Wehe!" und klagt und seufzt in jeder Ecke; dunkel ist's überall, aber tausend glühende Augen zucken durch die schwarze Nacht; Krallen strecken sich nach mir, wie von Höllenungeheuern, Fratzen grinsen hohl mich an und das Leichenbild der Nonne nickt aus jeder Mauernische. — Schrecklich, schrecklich hat mich das Grausen der Nacht ergriffen; noch nie habe ich diese Schauer gesehen und erfahren, da ich doch von Jugend auf im Thurme geweilt und bei Tag und Nacht jeden Winkel desselben furchtlos betreten habe!"

Also berichtete Röschen dem Geliebten, der alle seine Beredtsamkeit aufbot, sie zu beruhigen. — Doch wir wollen unsere Leser nicht mit dem Gespräche zweier Liebenden zur Last fallen, weil sie wohl wenig Unterhaltung finden würden an den Schwüren und Betheuerungen, Honigworten u. s. w.

Schon hob der große Hammer oben aus, um die zehnte Stunde der Nacht zu verkünden, da stellte ein neuer, schauerlicher Auftritt sich dem Pärchen dar. Um die Thurmecke herum schlüpfte eine Nebelgestalt, der Nonne gleichend, die unsere Leutchen schon gestern Abend auf der Glockenstube unsanft gestört hatte. Die Gestalt verschwand durch das Thurmpförtchen. Röschen schauderte und bebte an Ulrich's Brust und drückte ihr schreckensbleiches Gesicht tief gegen die Schulter des Geliebten. Da wehete der Wind einen schwarzen Schleier zu ihr empor, der sich fest wie von selbst um ihre Hüften schlug. Aber es mußte geschieden sein, denn Hornstoß, Spruch und Gesang des Nachtwächters scholl durch die Straßen; auch donnerten die zehn Schläge der Thurmuhr von der Glockenstube herab. Mit dem Versprechen, in einigen Tagen

wieder am Thurme sich zu treffen, schied Ulrich von Röschen, und sie nahm, durch ein frommes Gebet ermuthigt, ihre Laterne, verschloß das Pförtchen und stieg die Treppen hinauf bis zur einsamen Wohnung des Vaters, in dessen Lehnstuhl sie sich warf und sanft entschlief.

---

§. 5.

Wie lange sie geschlummert haben mochte, wußte sie wohl selbst nicht; nur durch ein Geräusch auf der Gallerie, von da nach dem Trompetergänglein hin, und dann durch die laute Stimme des Vaters, der eben heraufgekommen war und sich mit dem Wächter über sein Spielmalheur unterhielt, erwachte sie und gewahrte den Schein der Wächterlaterne, der durch's Fensterlein der Hausmannsstube fiel, als die übliche Runde auf dem Belvedere gemacht wurde. Ihr Licht im Stübchen war erloschen und der Vater pinkte so lange mit Stahl und Stein, bis der Zunder Feuer gefangen hatte und mittelst Schwefelfaden die Lampe angezündet war.

„Aber Du bist ohne Licht, kleine Hexe! — sagte der Vater. — Warum hast Du die Lampe nicht mit Oel getränkt, daß sie brennen blieb?"

Röschen entschuldigte sich damit, daß sie eingeschlafen sei.

„Geh' zu Bette, mein Kind!" — sagte der Vater wohlmeinend.

Sie folgte gern dem Befehle des Vaters und schlich in die Kammer auf ihr Lager. Jetzt erst gewahrte sie den dunkeln Schleier, der sich durch das Gehänge der Gürteltasche geschlungen hatte. Schaudernd schob sie ihn unter das Bett, denn Vorwürfe peinigten sie. Wollte sie dem Vater etwas davon erzählen, so mußte sie auch sagen, warum sie noch Abends neun Uhr den Thurm hinabgestiegen sei, und eine Lüge zu erdenken, war dem Naturkinde nicht möglich; und es war ja etwas allerliebst Hübsches, ein Liebesgeheimniß in ihrem Busen treu zu bewahren, daher schwieg sie. —

Mitternacht war es. Röschen hatte eines süßen Schlafes genossen, jetzt aber weckten sie die zwölf dröhnenden Schläge der Uhr; und tief von unten herauf rauschte es die Treppen empor, und näher und immer näher kam es der Thurmstube und wallte

Digitized by Google

endlich durch dieselbe hin. Kirr! ging das Kammerpförtchen und es schleifte und wehte nun durch das Gemach, als kröchen hundert Füße auf den Dielen und an den Wänden fort, als schlängen tausend fahle Ringe sich ineinander; die Nacht gewann Bewegung, gestaltlose Nebel gewannen Figur; matter Schimmer erhellte bleich das Gemach und in diesem magischen Lichtkreise stand die Geisternonne vor dem Bette des Mädchens. Ein Paar hohle, starre Todtenaugen glotzten gläsern über dem eingefallenen, mumienhaften Todtengesichte des Gespenstes.

„Gieb mir mein Flörchen wieder!" — lispelte die Nachtwandlerin. — Röschen war von Angst und Schreck gelähmt und konnte kein Glied rühren.

„Gieb mir mein Flörchen wieder!" — lispelte es abermals; — aber Röschen war nicht im Stande, dem Geistergebote Folge zu leisten.

„Gieb mir mein Flörchen wieder!" — säuselte es von bleichen Todtenlippen zum dritten Male. — Die gelben Todtenzähne starrten fletschend durch die welken, zurückgezogenen Lippen dem armen geängsteten Mädchen entgegen; die Geistergestalt drohete mit dem Finger und verschwand. —

„Feuer, Feuer! abendwärts, die Gegend von Nienburg, der ganze Himmel eine Gluth!" — rief der Wächter draußen auf der Gallerie, stieß in die Posaune und blies schmetternd die Feuersignale durch die schweigende Stille der Nacht, während Fovan in der Glockenstube mit dumpfem Schlage die Feuerglocke anschlug.

Unten in der Stadt riefen einige Stimmen: „Vor dem Magdeburger Thore!" — Das gab dem einmal erregten Lärmen eine übereilte Richtung: die Nachtwächter brachten wahre Donnertöne aus ihren Lärmposaunen hervor, die Trommeln der Schloßwache schlugen den Feuermarsch durch die Straßen. Die Bürger stürzten aus den Häusern: Männer, Jünglinge, Weiber, Mädchen Knaben, Alles durcheinander, zum Theil halb bekleidet; tausend Stimmen und Fragen, Weh- und Angstruf auf den Gassen, Lärm in allen Häusern. Es währte nicht lange, so rollten Wagen mit Löschgeräth, Feuerhaken, Wasserfässern, Handspritzen, von laut sprechenden Wächtern und Bürgern bemannt, durch die Straßen zum Magdeburger Thore hinaus. Mehrere Reiter jagten in schnellem Galopp ihnen nach und ein Schwarm von Bürgern wälzte sich durch die Straßen der Stadt.

Digitized by Google

Röschen war durch das ungewöhnliche Getöse vollends erwacht; sie richtete sich auf im Bette, aber die Spukgestalt war verschwunden. Hatte sie nur schwer und furchtbar geträumt, oder war die Geisterercheinung wirklich da gewesen? Sie stand auf, warf die Kleider über sich und trat dann hinaus auf die Gallerie.

Ein dunkelrother Streif zog sich von Westen am Horizonte herauf; einzelne Flammen schienen daraus hervorzuschießen. Bald ward der Schein düsterer, dann flammte er wieder heller und glänzender herauf. Fernhin auf der Straße nach Nienburg zu verlor sich das Geräusch der rollenden Wagen und des Pferdegetrappels. Endlich ward der Schein trüber und trüber und erloschen zuletzt ganz und gar. — Die Bürger, dadurch beruhigt, daß die Feuersbrunst nicht in der Nähe der Stadt war, kehrten in ihre Wohnungen zurück und in den Straßen herrschte wieder die friedliche Stille der Nacht. Auch Röschen begab sich wieder zur Ruhe, stille Seufzer und fromme Sprüche nach oben, zum Vater sendend, der allein das Unglück der Abgebrannten und Bedrängten mindern kann. —

Der andere Tag war trübe. Graue Wolkenmassen lagerten sich um den Thurm, die freundlichen Vögel hockten in ihren Nestern und wagten sich nicht in's Freie. Röschen fühlte sich krank nach all' den erlebten Schrecknissen der vergangenen Nacht. Der Vater kam aus der Stadt zurück und brachte die Nachricht: daß in Nienburg einige Häuser abgebrannt seien; Fürst Joachim Ernst sei selbst an Ort und Stelle gewesen, habe die Mannschaft bei'm Löschen befehligt und den Abgebrannten ansehnliche Unterstützungen zufließen lassen. Er werde, hieß es, acht Tage in Nienburg verweilen. Das war für Röschen keineswegs erfreuend: denn wie gern hätte sie die nächtliche Erscheinung dem Geliebten erzählt, wie gern den Trostesworten des muntern Knappen, der so traulich die Geisterschauer aus ihrer Seele verscheuchte, zugehört; aber er war fern von ihr an der Saale, in der Nähe seines Fürsten, und sie allein ohne Rath, ohne Beistand. Ach, hätte sie doch dem Vater, der so liebevoll für sie besorgt war, sich entdeckt: gewiß, er hätte Auswege gefunden und sie vom Untergange gerettet! — Der trübe Tag verging dem Mädchen in melancholischer Stimmung, bis endlich die Nacht sie wieder mit ihren schwarzen Fittigen umfing. —

Auch in der zweiten Nacht, als die Glocke donnernd die Geisterstunde verkündete, erschien der Geist wieder und flüsterte

Digitized by Google

drei Mal die entsetzlichen Worte: „Gieb mir mein Flörchen wieder!“ Als aber Röschen in der Angst ihres Herzens aufsprang und nach dem unter dem Bette liegenden Schleier griff, ihn auch wirklich erfaßte, da trat eben der Vater durch die Thür in die Kammer, um nach der Tochter zu sehen, die gestern über Kopfschmerz geklagt und unruhig auf dem Bette sich hin- und hergeworfen hatte. — Das Nonnengespenst war wieder verschwunden.

„Warum bist Du aufgestanden, meine Tochter?“ — fragte theilnehmend der Vater.

Röschen schützte einen schweren Traum vor und legte sich auf des Vaters Geheiß wieder nieder. Ach! sie wollte ja den Geliebten nicht verrathen, und wie hätte sie denn die Erscheinung der Nonne erzählen können, ohne dieses zu thun?

Der zweite trübe Regentag verstrich und der Abend fand das arme Kind wieder eben so trostlos und melancholisch, als der vorhergehende. Und als abermals die Mitternachtsglocke zwölfe tönte, da rauschte es zum dritten Male die Stiegen herauf in's Kämmerlein, und die Gestalt der Nonne stand vor dem Bette und verlangte den Flor zurück. Aber Röschen war wie von magischer Gewalt gehalten. Drohender wurde das bleiche, gelbliche Todtengesicht der Nonne; sie streckte die knöcherne, braungelb eingedorrte Grabeshand nach dem Mädchen aus. Ein Angstruf entfuhr Röschens Lippen, dann sank sie zurück und war nicht mehr.

Andern Tages fand man das arme Kind entseelt im Bette; der Schreck hatte tödtend auf sie gewirkt. Des Vaters Jammer war grenzenlos; ganz Cöthen nahm Theil an seinem Herzeleid. Nur wenige Jahre überlebte er den unerklärlichen, schnellen Heimgang seines geliebten Kindes: dann ging auch er, von Kummer und Gram verzehrt, in ein besseres Vaterland.

Ulrich von Wülknitz vernahm mit Entsetzen die Schreckenskunde; er erreichte zwar ein ziemlich hohes Alter, doch war er stets trübe gestimmt: denn Röschens verklärter Geist war ihm im Traume erschienen und hatte ihm erzählt, was sich mit ihr und der Nonne zugetragen hatte. In jenen dunkeln Zeiten war Traum, Gesicht, Erscheinung eins, deshalb kam auch durch ihn die Sage vom Nonnenschleier und der schönen Kunstpfeifferstochter unter das Volk und hat sich erhalten bis auf den heutigen Tag. Ulrich blieb, da er seinem Röschen ewige Treue geschworen, unverheirathet. —

Digitized by Google

Wie und wann der Thurm zusammenstürzte, ist schon in der Einleitung erwähnt. Was aber die nächtliche Erscheinung im Kämmerlein der Thürmerstochter anlangt, so war solche nur ein böser Traum, und der Flor, der noch lange nachher aufbewahrt und gezeigt worden ist, war wohl nur durch Zufall aus den Straßen Cöthen's ihr angeweht worden.

Friedrich Stahmann.

Die St. Jacobskirche zu Cöthen.

Da steh' ich vor der Kirche,
Bewundernd ihre Pracht;
Den Meister möcht' ich kennen,
Der diesen Bau erdacht!

Längst ruhet er im Grabe,
Verwes't ist sein Gebein,
Doch setzte er zum Gedächtniß
Ein herrlich Denkmal ein.

In keiner Chronik findet
Des Meisters Namen man
Und keine Schrift verkündet,
Wann dieser Bau begann.

Er steht und wird bestehen
Noch Säcula hindurch,
Oft noch wird d'rin erklingen:
„Gott ist ein' feste Burg!"

Und sonst die Kirche schmückte
Ein dritter Thurm, gar hoch
Und stattlich anzuschauen,
O, ständ' er heut' doch noch!

Nachdem schon lang' genaget
An ihm der Zahn der Zeit,
Hat endlich die Vernichtung
Zum Opfer ihn geweiht.

Digitized by Google

Als man schrieb funfzehn hundert
Und neun und neunzig, fiel
In Schutt und Staub und Trümmer
Er, der Zerstörung Spiel.

Doch hat des Schöpfers Gnade
Auch hier sich herrlich bewährt,
Kein Menschenleben wurde
Durch diesen Fall zerstört.

Des Thurmwarts Frau war droben
An jenem Unglückstag
Mit einem Säugling, schlummernd
Er in der Wiege lag.

Sie hört des Kalkes Bröckeln,
Der Thurm schwankt her und hin,
Da greift sie nach der Wiege,
Ihr Liebstes ruht' darin!

Sie rettet auf den Boden
Der Kirche das Kind und sich,
Dann auf das Knie sie sinket
Und betet inniglich. —

Des güt'gen Schöpfers Wege,
Sie sind oft wunderbar;
Ihm, ihm sein Preis und Ehre
Für jetzt und immerdar!

Ludwig Züllich.

Der arme Heinrich.

In der, durch ihre Naturschönheiten allgemein bekannten Umgegend von Ballenstedt findet man zwischen dem großen und dem kleinen Bruchholze eine Stelle und dabei eine Wiese, wo ein Bach entspringt, der weiter unten den Röhrteich und dann, durch die sogenannte rothe Wiese laufend, den obern Schloßteich bildet. Diese Stelle wird, gleich der darunter liegenden Wiese: „Der arme Heinrich" genannt. Woher diese Benennung entstanden, das soll den geneigten Lesern hier mitgetheilt werden.

Digitized by Google

Zu Harzgerode lebte gegen das Ende des siebenzehnten bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts ein Mensch, Namens Heinrich, der wegen seiner Gebrechlichkeit zur Arbeit untüchtig war. Da ihm überdies Glücksgüter nicht zugefallen waren, so mußte er sein Dasein durch Betteln fristen und hieß deshalb der arme Heinrich bei Alt und Jung. Dieses Betteln nun betrieb er auf eine regelmäßige Art. Er holte nämlich die Almosen von seinen wohlhabenden Mitbrüdern nach der Reihe und wo er angesprochen hatte, da kam er nicht eher wieder hin, als bis er bei den Andern damit fertig war. Hatte er nun in Harzgerode seinen Umgang beendigt, so wanderte er hinkend nach Ballenstedt, verfuhr dort auf gleiche Weise, und schleppte sich dann nach Harzgerode zurück, wo er es eben wieder so machte. Auf diesen Wanderungen bahnte er sich selbst einen Weg über Berge und durch Waldungen, der ihn so gerade seinem Ziele zuführte, als hätte er sich dabei eines Kompasses bedient. Er fing diesen Weg links über dem Apfelberge an, ging an der Lampe hinunter, da, wo jetzt der zweite Friedrichshammer steht, über die Selke, dann am Scheerenstiege hinauf nach dem großen Bruchholze, von hier über die Quelle des vorerwähnten Bachs durch das kleine Bruchholz an der Beteiche herunter nach dem Dachsteiche und endlich nach Ballenstedt. Nach Beendigung seiner dortigen, jedesmal einige Wochen dauernden Almosensammlung kehrte er auf dem nämlichen Wege nach Harzgerode zurück.

Ungefähr um's Jahr 1740 traf der damalige Oberjäger Linke den armen Heinrich, wenige Schritte von der Quelle des schon einige Male berührten Baches entfernt, auf dem Boden liegend und zwar als Leiche. Er untersuchte ihn sofort, der arme Heinrich aber war und blieb todt, in seinem Kittel dagegen fand man drei und vierzig Stück Ducaten eingenäht. Eine hübsche Hinterlassenschaft für einen Bettler und noch dazu zu damaligen Zeiten, wo das Geld noch seltener war als jetzt.

Als Linke den Vorfall dem Fürsten Victor Friedrich meldete, befahl derselbe, daß der Leichnam an der Stelle, wo man ihn gefunden, beerdigt, das Grab durch einen zwei Ellen hohen Stein bezeichnet, das bei dem Todten vorgefundene Geld aber unter die Armen in Harzgerode und Ballenstedt vertheilt und dieser Ort fortan: „Der arme Heinrich" genannt werden solle.

Ob der Stein, der die Ruhestätte des armen Heinrich

bezeichnet, noch existirt, sagt unser Gewährsmann nicht, aber bis auf den heutigen Tag noch heißt die Stätte, die des Bettlers irdische Hülle birgt:

Der arme Heinrich.

Mitgetheilt von Ludwig Züllich.

Die Sieben-Brünnen bei Cöthen.

Es war ein schöner Frühlingsabend. Die Natur feierte einen Festtag, von Duft und Klang umhaucht. Ich war nicht gesonnen, mich zwischen meinen vier Wänden selbst gefangen zu halten, hinaus zog es mich in die heitere Freie, unter grünumlaubten Bäumen zu wandeln, dem Summen der Bienen, dem Sange der Vögel zu lauschen und durch das Einathmen der herrlichen Frühlingsluft Geist und Herz zu stärken und zu erheitern. Ich schritt durch die, unserer Stadt zur Zierde gereichende sogenannte Allee und schlug dann, an dem Fasanenbusche vorbei, über Wiesen und Aecker den Weg nach den Sieben-Brünnen ein, wo ich auf dem, mit Gras bewachsenen Ufer meinen Sitz nahm. Die Poesie, diese treue Gefährtin, lag mir, eine holde Freundin, zur Seite. Unbekümmert um das Treiben der Menschen, um alle die kleinlichen, unser Leben von seiner Höhe herabziehenden Dinge, träumte ich, in dem Reiche der Ideale umherschwärmend, einen, uns Allen gewiß wohlthuenden Traum. Heitere Bilder der Vergangenheit, mit Vergißmeinnichtkränzen geschmückt, zogen an meiner Seele vorüber. Fast unwillkührlich recitirte ich, freudig und doch auch wehmüthig gestimmt, ein, von mir unlängst gelesenes Lied, das ich, Wohlgefallen daran habend, auswendig gelernt hatte:

Noch einmal zieh'n vorüber
In der Erinn'rung Traum
Der Kindheit ferne Bilder,
Entschwund'ner Freuden Schaum,

Noch einmal denk' in Wehmuth
Ich der Vergangenheit,
Der hingewelkten Rosen
Entfloh'ner Jugendzeit;

Digitized by Google

Manch halberſchloſſ'ner Blüthe,
Die über Nacht verdarb,
Manch goldumglänzter Hoffnung,
Die, kaum geboren, ſtarb;

Des Herzens heißen Sehnens,
Des Chaos in der Bruſt,
Von Ahnen und Verlangen,
Von Liebesleid und Luſt!

Ach, damals malte ſchimmernd
Auf roſenrothem Grund
Mir Phantaſie die Bilder
Des Lebens licht und bunt!

Es lächelte die Freude
Noch zaub'riſch mir und mild,
Doch wollt' ich ſie umfangen,
War's ein verbleichend Bild:

Das matter nur und grauer
In Nebelduft verſchwamm,
Je näher mir der Abend
Mit ſeinen Schatten kam.

Der Jugend Morgenröthe
Verdrängt' ein heißer Tag,
Der ſchwül und bruſtbeklemmend
Mir auf der Seele lag;

Der mit Gewitterſtürmen
Den Abend noch bedroht,
Doch an der Grenze winket
Verſöhnend einſt der — Tod!

Scharf betont hatte ich das letzte, von Vielen ſo gefürchtete Wort, obſchon Jeder, der vom Weibe geboren iſt, ihm, dem Unerbittlichen, früher oder ſpäter in die Knochenarme ſinken und hinabſteigen muß in die Räume, wo die Verweſung den Fürſten wie den Bettler in Staub und Aſche zerfallen läßt. Da wurde ich plötzlich aus meinen Träumereien geweckt. Kein holdes blühendes Mädchen war es, ſondern eine Matrone, meine geſchwätzige Nachbarin gegenüber, die mit einem verlebten Mopſe und einer längſt ausgedienten ſchwarzen Katze ihre Tage bei Cichorienwaſſer und Schnupftaback kümmerlich hinbrachte, eine Matrone, deren Stimme wie Unkenruf klang und deren Erſcheinen bei hellem Tage ſchon die Geiſterſtunde heraufbeſchwor.

Digitized by Google

„Ach, du himmlische Güte! — stöhnte die Alte, als sie mir einen guten Abend geboten hatte, — mein lieber Herr Nachbar, hier ist es schon nicht geheuer und Sie malen noch den Teufel an die Wand! Tod! war Ihr letztes Wort, das Sie laut werden ließen; mich überlief es eiskalt, als ich Sie so sprechen hörte! Du lieber Gott, wir sind zwar Alle sterblich, aber der Wurm krümmt sich ja, wenn er getreten wird, geschweige denn der Mensch. Daß die Dichter doch immer den Tod im Munde führen und, ich wette darauf, Keiner lebt lieber als gerade sie, wenn auch Herr Schmalhans oft Küchenmeister bei ihnen ist.

„Nehmen Sie es mir nicht übel! Sie schreiben und wirken und schaffen den ganzen langen lieben Tag, mein guter Herr Nachbar, und wissen doch wohl manchmal nicht, wovon Sie den morgenden Tag leben sollen. — Ich bin nun vier und siebenzig Jahre alt, aber immer habe ich Sorgen, Noth, Kummer und wie das Pack Alles heißt, innerhalb meiner vier Wände zu Gästen gehabt, ob ich gleich vom frühen Morgen bis in die Nacht hinein thätig war und es mir blutsauer werden ließ. So geht's aber in der Welt! Das Pferd, was das Futter verdient, bekommt es nicht, es wird ihm bloß an die Krippe geschrieben. Geld ist die Loosung, aber wer hat, wer erhält es denn? — — Wer kein Geld hat, hat ein halbes Fieber, und wenn er sonst noch so gesund ist! Wer Geld hat, ist klug, ist gut und brav, und wenn er auch zehnmal den Galgen verdient hätte!"

So schwatzte meine Alte in einem Odem fort, dann verschnaufte sie ein wenig und hob wieder an:

„Ich bin ganz von meinem Texte abgekommen. Ich sagte Ihnen ja vorhin, daß es hier nicht geheuer wäre, aber ich gehe in meinem Berufe und da kann mir kein böser Geist etwas anhaben. Ein Siegel will ich mir aber auf den Mund drücken und sollte es so groß wie das Krähwinkler Rathssiegel sein, denn es ist nicht gut, von dergleichen Sachen gerade hier zu sprechen."

Meine Neugierde war rege geworden. Gern höre ich nämlich Märchen und Sagen erzählen, sollten sie auch aus einem unschönen Munde mir geboten werden, aber die Matrone war, ungeachtet meiner Bitten, nicht dahin zu bewegen.

„Morgen — sagte sie, mir eine gute Nacht wünschend, — morgen, Herr Nachbar, will ich zu Ihnen kommen und Ihnen ein Langes und Breites davon erzählen, heben Sie mir nur ein Schälchen Kaffee auf."

Digitized by Google

Ich ließ sie von hinnen sich trollen. Ihr Geschwätz hatte mich aus meinen Himmeln in die kalte nackte Wirklichkeit hinabgezogen. Die wunderlieblichen Klänge waren verhallt und die herrlichen Blumen verblüht, die vor Augenblicken noch meinen Geist mit Frühlingswonne erfüllt und ihn in ein Feenland, in die Hallen der Liebe und des Friedens versetzt hatten. Und noch dazu war von der Alten eine Saite berührt worden, die höchst disharmonisch erklang und immer erklingen wird. Sie hatte ja das Kapitel von dem Gelde abgehandelt und darin, gar nicht mit Unrecht, gesagt: daß die Dichter mit demselben stets in Streit und Hader begriffen wären.

Und doch, sprach ich zu mir selbst, ist der Sänger, wenn auch Glückspilze, Emporkömmlinge und reiche Bärenhäuter ihn über die Achsel ansehen, reich, überreich, ihm ist die Muse Geliebte, Geld und Gut, Titel und Orden, ihm ist sie Alles, was dieses dornenvolle Leben erheitert und verschönt.

Und wie die Sterne leuchtend steh'n,
In ew'ger Jugend blüh'n,
Wird Liedeswonne nicht vergeh'n,
So lange Herzen glüh'n.

Meine alte geschwätzige Nachbarin, das wohlfeilste aller Wochenblätter, die je im heiligen römischen Reiche existirten, hatte sich mit ihrem Mopse und ihrer Tabacksdose am andern Nachmittage richtig eingefunden. Ich setzte ihr eine Tasse Kaffee vor und stellte meine Tabatiere zu ihrer Verfügung, vergaß auch nicht, dem verlebten Hunde etwas von dem braunen Tranke in einer Untertasse zu offeriren, was seine Herrin höchlich erfreu'te. Als die Alte ihr Herz durch den Kaffee gestärkt und dabei auf die bösen Zeiten und auf die Jugend, die es jetzt gar zu arg treibe, weidlich geschimpft hatte, rückte sie endlich mit dem Versprochenen vor.

„Anno 90 — — richtig, es war anno 90, meine Eltern, die nun lange, lange schon ruhen, hatten ihr Häuschen gerade abputzen lassen, — also anno 90, just zu der Zeit, wo es so viel Maikäfer gab, die, wie die Pietisten, Alles wegfraßen, — — ich will mir erst noch eine Prise nehmen, lieber Herr Nachbar, Sie erlauben es doch? — wo war ich denn stehen geblieben? ja, anno 90 war mein Bruder, den sie vor zwanzig Jah-

Digitized by Google

ren schon auf den Gottesacker getragen haben, Mühlbursche auf der Siebenbrünnenmühle *). Eines Abends nach elf Uhr stand er, wie er mir oft erzählt hat — hier muß ich Ihnen auch sagen, daß mein seliger Bruder ein Sonntagskind war, was ich bald vergessen hätte, denn mein Gedächtniß wird von Tag zu Tag schwächer, — also eines Abends nach elf Uhr stand er, sein Pfeifchen schmauchend, vor der Mühle, da kam von der Gottesackerwand her etwas daher gesauf't. Es war ein Mann, auf einem Schimmel reitend, aber, o Himmel, diesem Manne fehlte der Kopf! Damals war der Fasanenbusch noch mit einer Planke umgeben, auf diese ritt er zu, der in derselben befindliche Thorweg öffnete sich — denken Sie sich nur, wie meinem armen Bruder dabei zu Muthe geworden sein mag! — von selbst und Pferd und Reiter waren im Nu verschwunden.

„Lassen Sie mich auf diesen Schreck erst ein Prischen nehmen, Herr Nachbar! Sie haben doch eine herrliche Prise, das ist wahr! Nur zu stark ist der Taback, beinahe wie Spaniol. Den sollte man den Pietisten präsentiren, damit sie den Stockschnupfen verlieren!

„Ja, ja, Herr Nachbar, Pferd und Reiter waren im Nu meines Bruders Blicken entschwunden. Am andern Abende wiederholte sich dieser Auftritt, aber obgleich das Sprüchwort sagt, daß aller guten Dinge drei sind, so hütete sich doch mein Bruder, um die Zeit der Geisterstunde wieder vor die Mühle zu treten. Die Nacht, mein bester Herr Nachbar, ist keines Menschen Freund und Vorwitz muß bestraft werden.

„Nun muß ich Ihnen aber auch erzählen — fuhr die Alte fort, — wie das Alles gekommen ist. Es ist eine grausige Geschichte! Aber erst will ich mein Schälchen Kaffee trinken und eine Herzensstärkung aus der Dose nehmen.

„Meine Urgroßmutter, die ich noch gekannt habe, ein steinaltes Weib, hat mir die Sache oft und zwar so erzählt, wie sie dieselbe von ihrem Großvater gehört hat. Es verhält sich folgendermaßen damit:

„Vor vielen, vielen hundert Jahren stand Cöthen da, wo die Siebenbrünnen sich befinden und sollen die Häuser bis dahin gereicht haben, wo heut' zu Tage die Neustadt, in der

*) Von den sechs Windmühlen, welche in dieser Gegend Cöthen umgeben, wird die vorderste die Siebenbrünnenmühle genannt. 3.

wir Beide jetzt wohnen, mit ihren Bierstangen uns begrüßt. Ein großer Theil des Raumes, den das heutige Cöthen einnimmt, war früher Moorgrund und Sumpf, wie die Neumarktsgärten noch bezeugen.

„Sonst ging es in Cöthen nicht so friedlich zu, wie jetzt. Zu verschiedenen Malen grassirten die Pest und der schwarze Tod, täglich starben dreizehn Menschen und darüber an dieser Seuche. Da fehlte es an Lebensmitteln, an Aerzten und Wärtern, die Kranken konnten wenig oder gar keine Hülfe bekommen, ja, es ging so weit, daß die Leichen nicht einmal beerdigt wurden. Viele hatten Elend und Verzweiflung, Angst und Furcht aus ihren Wohnsitzen vertrieben und die zurückgebliebenen wenigen Gesunden waren nicht vermögend, ihren dahingeschiedenen sämmtlichen Mitbrüdern den letzten Liebesdienst zu erweisen. Alles war ein großes, weites gräßliches Grab, das von Gespenstern (die noch Lebenden glichen diesen nämlich) unheimlich umschwirrt wurde.

„Das zweite Unglück brachten die Wenden. Sie fielen mordend, sengend und raubend in Anhalt ein und verheerten unter andern auch Cöthen auf eine schreckliche Art. Damals gehörte unsere jetzige St. Jacobskirche einem Kloster, das allem Anscheine nach dicht dabei gelegen haben mag. Dorthin flüchteten die armen Einwohner Cöthen's und siedelten sich endlich auch daselbst an. Sie legten sonach den Grund zu der heutigen Stadt. Vor dem Einfalle der Wenden aber hatten sie ihr Geld und ihre Kostbarkeiten in der Nähe der Siebenbrünnen und zwar an dem Orte verscharrt, wo heut' zu Tage ein Hügel, der auch deshalb der Geldberg genannt wird, sich befindet.

„Die armen Leute müssen dieses Geld nicht wieder haben auffinden können, denn es ist noch darin verborgen. Der Satan hat es sich aber angemaßt, Herr Nachbar! Ja, ja, der Satan hat es und gibt es nicht wieder heraus! Es müßte denn ein frommer Jüngling oder eine fromme Jungfrau kommen zur Zeit der Mitternacht, wenn das Zeichen des Schützen am Himmel regiert, und einen schwarzen Bock, einen schwarzen Hund und ein schwarzes Schaf (aber auch nicht einmal ein weißes Härchen darf an diesen Thieren sein!) mitbringen. Wenn dann der Schatzgräber, ohne ein Wort zu sprechen, dreimal das Zeichen des Kreuzes gemacht und mit einem schwarzen Stabe den Berg dreimal berührt hat, dann wird sich derselbe mit entsetzlichem Krachen aufthun, der Teufel wird unter Wuthgebrüll und unter entsetzlichem

Digitized by Google

Schwefelgeſtank entfliehen und Geld und Koſtbarkeiten werden dem muthigen Jüngling, oder der kühnen Jungfrau zu Theil werden.

„Alle ſieben Jahre, Herr Nachbar, brennt dort das Geld. Ich habe es ſelbſt mit dieſen meinen Augen geſehen. Lauter blaue Flämmchen ſteigen dann aus der Erde hervor. Mich gelüſtet's aber nicht danach, obſchon ich ſo arm, wie eine Kirchenmaus bin.

„Laſſen Sie mich nun erſt ein wenig verſchnaufen, dann will ich Ihnen bis zum Punktum Alles noch erzählen, ich werde bald fertig damit ſein.

„Es ſoll vor vielen Jahren — fuhr meine Frau Nachbarin nach einer Weile fort — doch Leute gegeben haben, die nach dem Schatze Verlangen trugen. Vielen liederlichen Tagedieben und hartherzigen Wucherern hat der Teufel dort das Genick gebrochen, die nun alle nächtlicher Weile ihren Spuk daſelbſt treiben. D'rum wird man an den Siebenbrünnen auch irre geführt, Herr Nachbar, wenn man des Nachts dort geht, mir iſt es früher ſelbſt einmal paſſirt. — Aber auch einem Ritter iſt es, wie den Tagedieben und den Wucherern ergangen! Der wollte nämlich mit Gewalt das ausführen, was Zauberei und Liſt nicht vermocht hatten. Er führte ſeine armen Leibeigenen dahin und hielt, auf einem Schimmel ſitzend, ſie mit Flüchen und Schlägen zur Arbeit an. Was geſchah' aber? Der Satan, Herr Nachbar, hatte diesmal doch ein menſchliches Herz im Leibe. Er that den armen geſchundenen Leuten nichts, packte aber ihren Peiniger und riß ihm den Kopf vom Rumpfe. Das Pferd lief mit dem Reiter ohne Kopf davon und Beide kommen bis auf den heutigen Tag Nachts um die zwölfte Stunde noch dahin geſauſ't und ſo wird es geſchehen bis zum jüngſten Tage, wo gerichtet werden die Lebendigen und die Todten.

„Das wäre die Geſchichte von dem Geldberge und von dem Reiter ohne Kopf. Ach, wenn mir von dieſem vielen Gelde nur ein Weniges, etwa zehn bis zwanzig Thälerchen beſcheert würden, wie wollte ich mich auf meine alten Tage noch freuen! Dann nehme ich nicht ſo viel Cichorien mehr unter den Kaffee, könnte ihn mit Runkelrübenſyrup trinken und mir auch dann und wann ein halbes Pfund Fleiſch kochen!

„Ach, weil ich bei'm Kochen bin, da fällt mir eben ein, daß man dazu Waſſer braucht und daß das Siebenbrünnenwaſſer, Herr Nachbar, das beſte iſt. Als die Peſt regierte, es war gerade um die Zeit des heiligen Oſterfeſtes, da tranken mehrere

Digitized by Google

Menſchen von dem Siebenbrünnenwaſſer und empfanden deſſen heilbringende Kraft. Die Aerzte verordneten nun den Kranken den Gebrauch deſſelben und wirklich ſollen viele Menſchen dadurch wieder Leben und Geſundheit erlangt haben. Deshalb galten auch die Siebenbrünnen lange Zeit hindurch für einen Geſundbrunnen und wurden als ſolcher mit benutzt. — Noch heutiges Tages herrſcht der Glaube, und es iſt auch ein wahrer Glaube, Herr Nachbar, daß das in der Oſternacht aus den Siebenbrünnen geſchöpfte Waſſer viele, ja, alle Krankheiten heilt. Man darf aber, wenn man das Waſſer holt, kein Wort ſprechen, ſonſt iſt es mit der Kraft deſſelben vorbei.

„Der Gebrauch des Oſterwaſſers hat ſich von dieſer Zeit an durch ganz Deutſchland verbreitet, das können Sie mir ſteif und feſt glauben, Herr Nachbar!

„Und ſomit will ich denn meine Geſchichte von den Siebenbrünnen ſchließen und nur wünſchen, daß Sie, mein guter Herr Nachbar, dem ich zugleich für den raren Kaffee und den ſchönen Schnupftaback meinen beſten Dank ſage, wenn Sie ſolche zu Papier gebracht haben, ſo viel Geld damit verdienen mögen, wie der Herr Liſzt mit ſeinem Klavierſpiel.“

Ludwig Züllich.

Der Sauborn, unweit Cöthen.

Von der Stelle kann der ſchwache
Pilger, ach, nicht mehr,
Auf die Erde ſinkt er nieder,
Denn ihn dürſtet ſehr.

Seine Kraft, ſie iſt gebrochen;
Vor ihm liegt die Stadt,
Liegt das Ziel, das er geſtecket
Sich am Morgen hat.

Doch der Abend ernſt ihm bietet
Nun ein and'res Ziel
In dem Schooß der Mutter Erde,
In dem Bettchen kühl.

Digitized by Google

„Soll ich — ruft er — denn verschmachten
Mitten im Genuß?
Könnt' zum nahen Bach ich setzen
Doch nur meinen Fuß!"

Ach, kein Helfer ihm erscheinet
In der größten Noth
Und der matte Pilger weinet
Sich die Augen roth.

Endlich spricht er: „Meine Seele,
Dir befehl' ich sie,
Herr und Vater; nimm mich gnädig
Aus dem Thal der Müh'!"

Und zum langen, langen Schlafe
Legt er nieder sich,
Betet noch mit schwacher Stimme
Gar herzinniglich.

Da erscheint zu seinen Füßen
Jetzt ein Eber wild;
Will er, Pilger, Dich zerfleischen?
Nein, er ist Dir Schild!

Emsig wühlt er in der Erde
Und nicht lang' er wühlt,
Da das Wasser klar und lustig
Aus der Oeffnung quillt.

Pilger schleppt sich zu dem Brünnlein,
Wo die Hoffnung blinkt,
Wo er an der Gottesgabe
Sich Genesung trinkt.

„Brünnlein, Brünnlein, bist geworden
Lebensborn mir heut'!"
Spricht der Pilger und hoch preis't er
Gottes Herrlichkeit.

Ludwig Bülich.

Digitized by Google

Das Rügegericht bei Harzgerode.

Aus grauer Vorzeit ragen bis in unsere Tage einige alte hergebrachte Gewohnheiten herüber, welche uns, durch das Alter ehrwürdig geworden, an das Walten unserer Vorfahren erinnern. So unter andern das Rügegericht bei Harzgerode. Es mag wohl mit den Hegungen der Freigerichte der westphälischen Vehme, wovon Sage und Geschichte so viel Schauerliches vermelden, oder mit dem Rügegericht des Roland, dessen Standbild vor den Rathhäusern mehrerer deutschen Städte *), Theils aus Stein, Theils aus Holz geformt, sich befindet, in Verbindung stehen.

Vom ehemaligen Dorfe Volkmannsrode, zwischen Tilkerode und Stangerode, steht noch die Ruine einer Kirche. Daneben ist ein Jagdhaus und eine alte große Linde, unter welcher das Gericht gehegt wird. Vor diesem Gerichte müssen alle Einwohner der umliegenden Dörfer, deren Besitzungen in Anhalt liegen, erscheinen, ihre Abgaben bezahlen, Klagen anbringen und beantworten, Erkenntnisse befolgen, den desfallsigen Strafen sich unterwerfen u. s. w. Einige Ortschaften müssen Fische oder Geld geben, und in Tilkerode wird eine frugale Mahlzeit verzehrt.

Der Justizbeamte zieht mit dem Amtsschreiber und den Schöppen, begleitet von mehreren Bürgern mit geladenen Gewehren (dafern, berichtet die Sage, sich vor Gericht etwas zutrüge, sich deren benöthigten Falls und wenn Jemand, wegen nicht abgeführter Onerum oder sonst begangenen Ungehorsams, mit in das Amt Harzgerode genommen werden solle, zu bedienen) nach dem erwähnten Hause, wo die Unterthanen aus Stangerode, Endorf, Abberode, Tilkerode und andern Orten, welche in Anhalt begütert sind, oder dem Amte Harzgerode zu Lehen gehen, sich einfinden.

Das Ausbleiben wird zum ersten Male mit drei Groschen und sechs Pfennigen, hernach aber strenger bestraft. Forstpolizeivergehen, Ackerstreitigkeiten u. s. w. gehören vor dieses Gericht.

Das Gericht wird folgendermaßen gehegt und gehalten:

Der Richter. Herr Schöppe! Ich frage Euch im Namen und von wegen des Durchlauchtigsten Herzogs (folgt der Titel), ob ich heutigen Tages ein frei öffentliches Klage- und Rügegericht einem Jeden zu seinem Rechte hegen und halten möge.

Der Schöppe. Herr Richter! Dieweil Ihr die Gnade von Gott und dem Durchlauchtigsten Herzoge (folgt der Titel) habt und Euch die Gerichte befohlen und aufgetragen, so ist es wohl

*) Man sehe das Gedicht: „Der Roland zu Zerbst." Seite 17 dieses Werkes. B.

Digitized by Google

Zeit und am Tage, daß Ihr ein frei öffentlich Klage- und Rügegericht einem Jeden zu seinem Rechte halten und hegen möget.

Der Richter. Herr Schöppe! Ich frage Euch, wie soll ich höchstgedachtem unseres allerseits gnädigsten Herzogs und Herrn, Herzogliche Durchlaucht, Klage- und Rügegericht einem Jeden zu seinem Rechte halten und hegen?

Der Schöppe. Herr Richter! Ihr sollet es halten nach Urtel und Recht, Ihr sollet es zum ersten, andern und dritten Male halten und hegen, Ihr sollet gebieten Recht und verbieten Unrecht; Ihr sollet verbieten alle spöttische, höhnische Worte, spitzige scharfe Gewehr und des Dinges Unlust und daß Niemand vor höchstgedachter unserer Herzoglichen Durchlaucht Klage- und Rügegericht in- oder außerhalb der gehegten Gerichtsbank, sein selbst oder eines Andern Wort zu reden, vortrete, er thue solches denn mit Vorbewußt des Richters.

Der Richter. Demnach rechtlich erkannt, daß im Namen und von wegen des Durchlauchtigsten (folgt der Titel) ich ein frei öffentlich Klage- und Rügegericht einem Jeden zu seinem Rechte halten und hegen mag, so will ich dasselbe hiermit im Namen Gottes und höchstgedachter Herzoglicher Durchlaucht einem Jeden zu seinem Rechte halten und hegen, ich will gebieten Recht und verbieten Unrecht, alle höhnische, spöttische Worte, spitzige, scharfe Gewehr und des Dinges Unlust und daß Niemand vor höchstgedachter unserer Herzoglichen Durchlaucht Klage- und Rügegericht in- oder außerhalb gehegter Gerichtsbank vortrete, sein selbst oder eines Andern Wort zu reden, er thue denn solches mit Erlaubniß meiner; demnach mag er wohl vortreten, sein selbst oder eines Andern Wort zu reden, er soll gehört, der Beklagte gefordert, sie beiderseits mit einander verhört und nach Befinden durch ein rechtmäßig Urtel entschieden werden.

Herr Schöppe! Ich frage Euch, ob ich des Durchlauchtigsten (folgt der Titel) Klage- und Rügegericht einem Jeden zu seinem Rechte genugsam gehalten und geheget habe.

Der Schöppe. Herr Richter! Ihr habet an dieser Gerichtsstätte des Durchlauchtigsten ꝛc. Klage- und Rügegericht also und genugsam geheget, daß Jedermänniglich Recht verstattet worden, ist auch einem Jeden zu seinem Rechte genugsam geheget, wer einem da will Klage zuschicken und zu schaffen hat, mag nach ausgerufenem Gerichte vortreten und seine Nothdurft bescheidentlich vorbringen und suchen.

Nach gehegtem Gerichte:

Der Richter. Herr Schöppe! Dieweil Niemand mehr übrig, der vor des Durchlauchtigsten ꝛc. ꝛc. Klage- und Rügegericht zu klagen und zu suchen hat, so frage ich Euch, ob ich im Namen Gottes und höchstgedachter Herzoglichen Durchlaucht solches wiederum aufgeben und aufnehmen mag.

Digitized by Google

Der Schöppe. Herr Richter! Demnach Euch die Macht und Gnade von dem Durchlauchtigſten (folgt der Titel) HöchſtDero Klage- und Rügegericht zu halten und zu hegen, gegeben iſt, ſo habet Ihr auch daſſelbe, weil Niemand mehr dafür zu klagen, wiederum aufzuheben, bis höchſtgedachte Seine Herzogliche Durchlaucht, unſer gnädigſter Herr, ſolches anderweit behuft und bedarft.

Der Richter (ſtehend). Demnach und dieweil vor des Durchlauchtigſten (folgt der Titel) Klage- und Rügegericht Niemand mehr übrig, welcher zu klagen, zu ſchicken hat, ſo will ich daſſelbe im Namen Gottes und von wegen des Durchlauchtigſten ꝛc. zu anderweitem Behuf und Bedarf aufheben und aufgeben.

Gott, der Herr, behüte uns vor einem erſchrecklichen und ewigen Gerichte.

(A. d. Bernburger wöchentl. Anz.)

Die Erichsburg und die Didlei-Wieſe

bei Raguhn und Jeßnitz.

Einſt bei Raguhn an der Mulde Strand
Das Schrecken des Landes, die Erichsburg, ſtand;
Heut' grüßt, entſtiegen den Trümmern,
Ein Gaſthof mit freundlichen Zimmern.

Sonſt klirrte der Flamberg im düſtern Saal,
Heut' läutet bei'm frohen Geſang der Pokal;
Es fliegen in luft'gen Gewändern
Die Tänzer, geſchmücket mit Bändern.

Vor grauer Zeit, als das Fauſtrecht noch galt,
Der Ritter Erich im Hinterhalt
Zum wilden, verwegenen Streite
Hier lauerte liſtig auf Beute.

Der Wilde war grauſam, blutgierig und rauh,
Sein Name Entſetzen dem ganzen Gau,
Die Burg von Schanzen und Gräben,
Von Fluthen der Mulde umgeben.

Da, wo das Schloß der Gewäſſer bar,
Im Dickicht des Strauchwerks verborgen war
Die Schleuſe, das Thal zu befluthen,
Was ſelten der Feind konnt' vermuthen.

Und wenn zur Belag'rung ein kühnes Heer
Sich lagerte um das Raubneſt her,
So brach aus verborg'nem Gehäuſe
Verheerend das Waſſer der Schleuſe.

Digitized by Google

Wer nicht von dem Hagel der Pfeile zerfetzt,
Ward, eh' er's gedacht, unter Waſſer geſetzt,
Da half weder Schwimmen noch Laufen,
Die Belagerer mußten erſaufen. —

Der Krug geht zu Waſſer ſo lang', bis er ſpringt
Und dann in den Fluthen zu Boden ſinkt;
So ward, als auf Raub er gezogen,
Der freche Geſelle betrogen.

Längſt hatte dem Buben nachgeſtellt
Der Fürſt des Landes, ein tapferer Held;
Als Erich entfernt von der Veſte,
Da nah'n ungebetene Gäſte.

Und rüſtig geſtürmt wird das Räubernеſt,
Verſchüttet die Schleuſe bis auf den Reſt,
Und unter Feuer und Flammen
Stürzen Mauern und Thürme zuſammen.

Raſch dringet die Kunde zu Erich's Ohr,
Es eilt mit des frechen Geſindels Corps
Zurück der verweg'ne Hallunke
Nach der Laſterthaten Spelunke.

„Die Burg iſt verloren, der Flamme Schein
Durchglüht die Gemächer: laßt tapfer uns ſein!" —
Ruft er; — „laßt die Schätze uns retten!
Die Rüden macht los von den Ketten!"

Von Waffengeklirr' und von Rüdengebell'
Hallt das Thal, und die Nacht, gleich dem Tage, iſt hell,
Vor der Flamme grellem Gefunkel
Iſt gewichen im Umkreis das Dunkel.

Verzweifelnd kämpft Erich mit ſeiner Schaar,
Und der Doggen Meute Paar bei Paar
Miſcht beißend ſich unter die Streiter
Und kämpfet trotz Fußvolk und Reiter.

Ja, hätte der Freche für Recht und Gut
Gewagt ſeine Fauſt als der Unſchuld Hut,
So müßte, dem Wand'rer zur Lehre,
Sein Denkmal hier prangen in Ehren!

Doch nächtlich bei Uhu- und Rabengekrächz'
Vernimmt man der ſterbenden Räuber Geächz',
Das Rüdengebell' und Getümmel,
Bemerkt man der Reif'gen Gewimmel.

Es war gefallen die arge Brut,
Doch ficht noch Erich mit kühnem Muth,

Digitized by Google

Zwei Doggen ihm kämpfend zur Seite,
Verzweifelnd im blutigen Streite.

Da ruft er: „Wißt, daß ich Erich war,
Es soll nicht, wie meine tapfere Schaar,
'ne menschliche Waffe mich tödten,
Nie Schmach meine Wangen erröthen!"

Hui, donnernd zerspringt des Bodens Grund,
Es gähnt aus der Tiefe ein finsterer Schlund,
Hinein ist Herr Erich gesprungen,
Es hat ihn die Erde verschlungen.

Jach von der Meute ein Doggenpaar
Versank neben ihm mit Haut und Haar;
D'rauf schallt ein teuflisches Lachen
Herauf aus des Abgrunds Rachen. —

Der Jubel durchtönt das schöne Thal,
Als am Morgen von Jeßnitz der Bürger Zahl
Den Siegern entgegen gezogen
Bis zur Mulde kräuselnden Wogen.

Wo auf grünem, duftendem Wiesenplan
Die Mädchen mit Kränzen den Helden sich nah'n,
Da wirbelt im Tanze der Reigen
Nach dem „Heididlumdei" der Geigen.

Es jodelt „Heidideldum" der Gesang
Im Tanz nach der Instrumente Klang;
Und das Lied kam von Munde zu Munde
Bis auf uns als fröhliche Kunde.

Wo aber gefallen der Feinde Troß,
Steht heute das Gasthaus zum alten Schloß,
Daselbst trotz nächtlichem Grauen
Sich fröhliche Zecher erbauen!

Friedrich Strahmann.

Anmerkung. Wo die Burg gestanden, befindet sich jetzt ein Gasthaus, das alte Schloß genannt. Wenn man von Raguhn an der Mulde aufwärts geht, so kommt man an eine große Wiese dicht vor Jeßnitz, welche den Namen: „Didlei" führt, was im Bezuge zu obiger Begebenheit stehen soll. St.

Digitized by Google

Der Nixensumpf bei Groß-Kühnau.

Hart am Eingange zum Kühnauer Garten von der Dorfseite her liegt ein ziemlich kreisrundes, scheinbar unbedeutendes, früher mit uralten Kopfweiden ringsherum bekränztes Wasserloch mit steilen Ufern und schwärzlichem Wasser, wo außerhalb des Tiefkessels die prächtigsten Seerosen (**Nymphea alba**) zu ihrer Jahreszeit blühen und mit ihrem fast unwiderstehlichen Zauber zum Abpflücken einladen; — es ist dieses Loch nach der dortigen Benennung der sogenannte Nixensumpf. — In früherer Zeit war dieses Loch wegen seiner jähen Ufer und ungemeinen Tiefe höchst gefährlich; jetzt wird es als Viehtränke benutzt; seine Ufer haben jetzt eine, sich sanft nach innen neigende Abdachung erhalten, und nach und nach wird das berüchtigte und von jeher so gefürchtete Wasserloch gänzlich versanden. Seinen Namen und größte Berühmtheit hat es von einer Nixenfamilie, welche sich hier niedergelassen und den Mittelpunkt des Loches oder den großen Tiefkessel desselben bewohnt haben soll, erhalten; denn alle die Opfer, welche darin ertranken und fast größtentheils Kinder waren, wurden durch die herrlich blühenden Seerosen angelockt und dann unerwartet von den Nixen in die schwarze, grausige Tiefe dieses Wasserloches hinabgezogen. Eine kurze Beschreibung dieser wunderbaren Amphibien in Menschengestalt, wie sie **vor** den Zeiten der bessern Aufklärung ihr Wesen trieben, wird hoffentlich dem geneigten Leser nicht ganz unwillkommen sein, zumal da jetzt weit und breit kein Exemplar mehr zu sehen ist und gewiß alle sich in die tiefsten Tiefen ihrer frühern Behausungen hinuntergezogen haben mögen.

Nach den glaubwürdigsten und zuverlässigsten Ueberlieferungen, den höchsten Wahrheitsbetheuerungen der abergläubischsten Fischer, Hirten, Nachtwächter und Kindermuhmen, waren diese Nixen gefallene Engel, welche den frühern Ort ihrer Glückseligkeit verwirkt hatten und der Erde wieder zugewiesen waren. Sie konnten den beneidenswerthen Ort ihres frühern Aufenthaltes wieder erlangen, wenn sie dem Himmel eine bestimmte Anzahl unschuldiger Erdenbewohner zuführen würden, und um ihnen die Möglichkeit zu dieser Ausführung zu geben, so waren sie von einem höhern Wesen, welches auch Engel richten kann, größtentheils zu Bewohner **solcher** Wasser bestimmt, wo die oben erwähnten prächtigen Wasserrosen wachsen und blühen. Der Reiz dieser Blumen war besonders für Kinder sehr anziehend, und da auch damals schon die kleinen Kinder für die schuldlosesten Erdenbewohner gehalten wurden, so mußten diese durch ihren Tod zur Erlösung der verbannten Nixen beitragen, welche dann auf diese Art den Himmel bereicherten. Nach den schon früher erwähnten Gewährsleuten hatten diese Nixen die größtmöglichste Aehnlichkeit mit einem Zwergmenschen. Ein ungewöhnlich starker Kopf mit

Digitized by Google

großen, schwarzen, rollenden Augen waren die ersten Kennzeichen; sie bedurften keiner Nahrung, wohl aber der Kleidung, sprachen den herrschenden Dialect, gingen besonders zur Regenzeit gern zu Markte und waren sogar mitunter in den Häusern der Dorfbewohner anzutreffen; dabei hatten sie das Eigenthümliche, daß sie stets jung blieben. Man erkannte ferner ein Nixenmännchen an dem nassen Saume der Beinkleider und ein Nixenweibchen an dem nassen Saume des Rockes. Wer ihnen nichts zu Leide that, den ließen auch sie in Frieden; nur waren sie verrufen, daß sie gern die am Wasser spielenden Kinder listig hineinzögen und daß sie nicht selten die Wiegen der Wöchnerinnen besuchten, dort unbemerkt die Kinder herausnähmen und dafür die ihrigen hineinlegten. Auf trockenem Lande hatten sie Furcht vor den Menschen und waren diesen auch untergeordnet; aber in ihrem Elemente, dem Wasser, hatten sie eine außerordentlich-furchtbare, fast an Allmacht streifende Gewalt über Alles, was im Bereiche desselben durch Lockung oder Zufall sich näherte. Ja, ihre ausgedehnte Macht erstreckte sich bisweilen nicht allein auf das Gebiet ihrer Niederlassung, sondern sogar alle stehende und fließende Wasser, Brüche, Brunnen und zur Regenzeit alle Pfützen und Fußstapfen, welche mit Wasser angefüllt wurden, waren von ihrem Dasein im Umkreis einer halben Stunde Weges wie electrisirt, und konnten sie aus Rache ihre Opfer selbst in der geringsten Quantität Wasser ängstigen, verfolgen und — sogar tödten. Man höre ein Beispiel und urtheile selbst über die Größe ihrer ausgedehnten Macht und Wirkung. —

An einem herrlichen Juni-Morgen weidete ein Schäfer seine Wollenheerde in der Nähe des berüchtigten Sumpfes, und da das gefürchtete Wasserloch von jeher von Menschen so viel als möglich gemieden wurde, so war es ganz natürlich, daß auch hier der Graswuchs üppiger, als anderswo, stand. Der Schäfer, ein dreister und verschmitzter Mensch, welcher sich schon längst vor Nixen nicht fürchtete, schlenderte seiner weidenden Heerde mit Aufmerksamkeit nach und hatte eben die größte und stärkste Kopfweide aus der Umgebung des Loches sich ausersehen, um in deren Schatten sein Frühstück zu essen, als er mit einem Male eine ungewöhnliche Bewegung in seiner Heerde bemerkte. Ein lichtheller Schein verbreitete sich über den Spiegel des Wasserloches, die Mitte desselben schien sich kegelförmig zu heben, und in demselben Augenblicke entstieg dem Wasser eine jener Gestalten mit einem rothen Kleide unter dem Arme und nahm Platz auf dem Kopfe der größten daselbst stehenden Weide, in deren Schatten der Schäfer sein Frühstück zu verzehren gedachte. Nur wenige Schritte waren beide von einander getrennt. Das Nixenmännchen besah' nun sein mitgebrachtes Kleid, und da dasselbe an mehreren Orten durchlöchert war, so sprach es für sich selbst, die schadhaften Stellen mit dem Finger anzeigend: hier muß ein Patzen (Flick), da muß ein Patzen, dort muß ein Patzen d'raufgesetzt werden. Der Schäfer hört und sieht Alles, was hier vorgeht, lacht innerlich, schleicht sich

Digitized by Google

im Rücken des sitzenden Nixen heran und versetzt aus Schalkheit dem Hintertheil desselben mit seinem Schäferstabe einen gewaltigen Schlag, die Worte kichernd hinzufügend: „Und da muß auch ein Patzen hin!“ — Von Ueberraschung, Schreck und Schmerz erfüllt, thut der Nix einen lauten Weheruf und einen ungeheuern Sprung, der Tiefkessel des Loches senkt sich trichterförmig, und unter furchtbarem Sausen und Brausen im Wasser, dem Schäfer die zornigen Worte zurufend: „Dir will ich's gedenken!“ verschwindet das Nixchen, sich die hart getroffene Stelle reibend, in seinem Elemente. —

Der Schäfer stand anfänglich von Allem, was er sahe, ganz überrascht da, lachte aber nachher wie ein Schalk über den gelungenen Streich, welchen er dem Nixen gespielt hatte, und dachte auch bald nicht mehr an die gegen ihn gerichtete Drohung. Leider wurde er sehr bald gewahr, daß der rachsüchtige Nix ihm fast überall Besorgnisse mache und ihn ängstige. Ein frischer Trunk Wasser zur Sommerzeit, welcher Andern Labung und Stärke gewährte, brachte bei ihm Uebelkeiten, Erbrechen oder inneres Bauchgrimmen hervor, und so behutsam er auch immer in der Wahl seines Getränks war, so wurde er dennoch von seinem unversöhnlichen Feinde immer mit Schlauheit überlistet. Er trank von nun an äußerst wenig, und das wenige Getränk, welches er zu sich nahm, verschaffte er sich von solchen Orten, die ziemlich weit entfernt und nicht mehr im Bereiche seines Gegners lagen. Einst hatte er mit einem andern Schäfer seine Heerde beisammen geweidet und beide hatten ihr Getränk in einer Schäferkarre aufbewahrt; in der Abenddämmerung, wo ihm Durst ankommt, versieht er sich, nimmt anstatt seiner mit verdünntem Weinessig gefüllten Flasche die mit Quellwasser angefüllte Flasche seines Kameraden, um einige Züge zu thun; doch kaum hat er die Flasche zum Munde geführt, als er einen furchtbaren Stoß von unbekannter Macht erhält und gleich darauf ein höhnisch-gellendes Gelächter vernimmt; das getrunkene Wasser kommt ihm mit Blut vermischt zu Mund und Nase herausgestürzt und die vier Vorderzähne waren durch den gewaltigen Stoß des Flaschenhalses weggesprungen. Unser Schäfer sahe sehr bald ein, daß er, wenn er auf diesem Dorfe bleiben würde, über kurz oder lang einem schmählichen Tode entgegen gehen könnte, deshalb entschloß er sich, seinen Dienst zu kündigen und in weiter Ferne sich wieder zu verdingen. Jahrelang lebte er auf einem drei Stunden entfernten Dorfe, von der bösen Kraft unangefochten, und glaubte schon, es sei Alles vorbei und vergessen, nur bei unserm Nixen war noch kein Gras über die an ihm verübte Schalkheitsthat gewachsen. Bei einem Besuche, den er zur Sommerszeit bei seinen Verwandten in Groß-Kühnau abgestattet hat, überrascht ihn auf dem Wege zur Heimkehr ein starkes Gewitter mit Platzregen und nöthigt ihn und seinen Freund, welcher ihn ein Stück Weges begleitet, unter einen Baum zu treten. Das Gewitter zieht segnend vorüber, und der herrlichste Sonnenschein verwandelt alle Regentropfen an Bäumen, Gesträuchen und Gräsern in goldene glänzende Perlen. Län-

Digitized by Google

gere Zeit hatte er schon Durst empfunden, allein in solcher Nähe wagt er es nicht, und wäre es auch nur mit Regenwasser, ihn zu stillen. Endlich ist er über eine halbe Stunde von Kühnau entfernt; ein brennender Durst reibt ihn auf und verzehrt seine Kräfte; er muß entweder sehen, wo er zu trinken bekommen kann, oder verschmachten. Auf einem Fahrwege hat sich ein Roßhuf tief in den Boden eingedrückt und steht voll des reinsten Regenwassers. Hier kann er nicht länger widerstehen; er breitet sein Schnupftuch darüber, um zu trinken und sich zu stärken; aber kaum haben seine Lippen das Wasser berührt, so läßt sich ein schrillendes Gelächter hören; ein ungeheurer rother Arm von der Stärke einer Ackerwalze steht auf seinem Nacken; Wasserwogen quellen unter entsetzlichem Rauschen hervor: die Roßtrappe voll Wasser wird ein Teich, welcher in eine wirbelnde Bewegung geräth und unter Summen Alles mit sich fortreißt und verschlingt. Den Begleiter unseres Schäfers überfällt eine Furcht und ein Grausen; er kehrt um und läuft den nächsten Weg nach Hause, wo er zugleich aus unbekanntem Munde die schrecklichen Worte vernimmt: „Und hier muß auch ein Patzen her!“ — Mit Entsetzen erzählt er in seinem Orte das Gesehene. Einige beherzte junge Leute machen sich mit ihm auf den Weg dahin; sie finden den Schäfer mit dem Gesicht in der von Wasser angefüllten und mit dem Schnupftuche überdeckten Roßtrappe ertrunken liegen und können sonst nicht die mindeste Spur einer Gewaltthätigkeit an seinem Körper entdecken; er war todt! Welche entsetzliche und furchtbare Rache! — Elende Possen! närrisches Zeug! die ganze Erzählung, — wird mancher der geehrten Leser, welche sich überwinden können, bis hieher zu lesen, ausrufen: schämt sich der Verfasser nicht, uns solche Albernheiten zu erzählen? — Es ist ein Hirngespinst und auch nicht eine einzige Silbe davon wahr! Allein es ist nun einmal Sage geworden und noch heutigen Tages heißt das berüchtigte Wasserloch: „Der Nixensumpf,“ und der Platz, wo unser Schäfer seinen Tod gefunden haben soll: „Die Schäferwiese“.

Ebenhahn.

Die Kirmeß.

In einem anhalt-deßauischen Dorfe war Kirmeß. Bevor wir jedoch erzählend hier auftreten, wollen wir erst die Entstehung dieses Festes unsern Lesern in der Kürze mittheilen.

Alle Völker des grauen Alterthums hatten die Gewohnheit, nicht nur ihre Tempel, Altäre und Haine, sondern auch die bei ihrem Gottesdienste gebraucht werdenden Gefäße und andere dazu gehörige Dinge einzuweihen, d. h. durch besondere Ceremonien zu ihrem Gebrauche zu widmen. Die Christen ahmten ihnen hierin nach, indem sie nicht nur ihre Kirchen, sondern auch Altäre, Taufsteine, Glocken u. s. w. weih'ten.

Digitized by Google

Das eigentliche Kirchweihfest stammt aus dem vierten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung her und das erste Beispiel einer besondern Kirchweihung gab der Kaiser Konstantin. Dieser ließ um's Jahr 335 über das Grab Christi zu Jerusalem eine schöne Kirche erbauen und verordnete nach Einrichtung derselben eine feierliche Einweihung, die mit Gesang, Gebet, Austheilung der Sacramente und andern außerkirchlichen Freudenbezeugungen, in Gegenwart vieler Bischöfe und anderer Personen aus den entferntesten Gegenden, vollzogen wurde. Seinem Beispiele folgten mehrere Gemeinden und von nun an wurden alle Kirchen auf eben diese Weise eingeweiht, alljährlich aber feierte man den Gedächtnißtag dieses Ereignisses. Man pflegt das Kirchweihfest auch die Kirchmesse und im gemeinen Leben, wofern man besonders die, an diesem Feste gewöhnlichen Vergnügungen andeuten will, die Kirmeß (Kirmse) zu nennen, weil es in der römischen Kirche üblich ist, zum Andenken der Stiftung und deren Einrichtung eine Messe (Kirchmesse) zu halten.

Die Kirchweihfeste dauerten, nach Konstantin's Anordnung, jedes Jahr acht Tage. Sehr gut ist es für die Kirmeßväter, daß diese acht Tage auf drei reducirt sind, denn sonst möchten sie noch mehr Veranlassung haben, mit jener Kirmeßmutter auszurufen:

Gelobt sei Gott! Es ging der letzte Gast!
Getragen ist des Jahres größte Last!
Sechs Flaschen und zwei Braten blieben über
Zum guten Tag für Dich und mich, mein Lieber.

In einem anhalt-deßauischen Dorfe war, wie wir bereits oben gesagt haben, Kirmeß. Mehrere Wochen vorher schon hatten die Kinder, im Vorgeschmacke der, ihrer harrenden Genüsse, gesungen:

Wenn Kirmeß ist, wenn Kirmeß ist,
Dann schlachtet mein Vater den Bock,
Dann tanze ich, dann tanze ich,
Daß wackelt mir der Rock *).

Im ganzen Orte duftete es nach Gänse- und Schweinebraten, nach Kuchen und dergleichen, den Gaumen kitzelnden Sachen und eine Bande Musicanten quälte sich ab, den rostigen und bestaubten, von Meister Olim's Hand gefertigten Instrumenten Töne zu entlocken. Jubel, Sang und Klang herrschten besonders in der Schenke. Dorthin war Alt und Jung geeilt, jene, um sich bei'm Kartenspiel und bei einem Glase Nordhäuser gütlich zu thun, diese, um, nach den Klängen der mit den Noten totaliter zerfallenen Bierfiedler, in bunter Reihe die Wohlthat eines russischen Dampfbades zu genießen. Hopser und Walzer, sogenannte Todtmacher, ließen den Schweiß, einem Bächlein gleich, aus den Poren strömen und dennoch wurde man dieses, den Winter mit

*) Aus einem alten Volksliede. — Daß in unserm Anhalt die alten Volkslieder schlafen gegangen sind, ist sehr zu bedauern. Wenigstens haben die Herausgeber dieses Werkes, aller Mühen ungeachtet, nichts weiter als obigen Vers ausbeuten können. S.

Digitized by Google

Gewalt in den Frühling hereinziehenden Vergnügens nicht satt. Im Hintergrunde aber saß, in einen Winkel gehockt, grinsend und sarkastisch lächelnd, der — Tod, auf die überreiche Ernte schon im Voraus sich freuend, die ihm hier entgegenreifte.

Und siehe, an der Hand ihres Tänzers einher stürmend, wie eine Bacchantin, knickte sie plötzlich zusammen, eine vom Sturme gebrochene Rose, die schönste der Jungfrauen, die Lust und Freude hier versammelt hatten. Eine Leiche hielt ihr Tänzer hier im Arme; todt war Elisabeth, die Hoffnung armer betagter Eltern!

Aus dem Freudenhause war ein Trauerhaus, aus den heitern Klängen ein Grabgesang geworden!

Nur einmal noch wurde im Dorfe die Kirmeß und dann nie wieder gefeiert. Als nämlich im darauf folgenden Jahre die jungen Leute den Kirmeßtanz, des tragischen Vorfalls ungeachtet, wie früher begingen und vom nahen Kirchthurme mit schauerlichen Schlägen die Glocke die elfte Stunde ertönen ließ, da, zur Zeit der grausigen Mitternacht, da erschien sie, die bleiche Gestalt, mitten unter den Tänzern, hob dreimal den Finger warnend in die Höhe und verschwand. Angst und Schrecken überfiel die Gesellschaft und Alle beeilten sich, der Warnerin zu gehorchen, obgleich der Wirth, die Schlappe, die seinem Geldbeutel dadurch beigebracht würde, wohl erwägend, alles Mögliche that, die Erscheinung Elisabeth's einem muthwilligen Streiche zuzuschreiben.

Ludwig Züllich.

Der Friederikenberg, unweit Zerbst.

Hier auf diesem schön begrünten Hügel,
Wo mich tiefe Stille rings umfängt,
Die mit ihrem weichen Seraphsflügel
Meinen Geist in tiefes Sinnen senkt,
Wo die Ruh' nur stört der Winde Fächeln,
Wie den Ernst verscheucht ein sanftes Lächeln —
Winkt' ein Schlößchen freundlich einst von fern
Aus der Waldung, wie ein lichter Stern.

Vom erhabenen Gemahl *) voll Liebe
Einer edeln Fürstin einst geweiht,
Stand es da, daß es ein Denkmal bliebe
Ihres Namens für die spät'ste Zeit.
Doch wie seines Gründers Stamm verschwunden,
Hat es auch des Schicksals Hand empfunden,
Denn verweht ist seines Daseins Spur,
Wen'ge Ueberreste siehst Du nur.

*) Von Fürst Johann August im Jahre 1704 erbauet. G.

Und des Schlingkrauts dünne Fäden ranken
Auf ſich zu der Bäume grünen Nacht,
Unkraut wuchert, hohe Gräſer ſchwanken,
Wo des Gartens Anmuth einſt gelacht,
Wo einſt der Orangebäume Düfte
Fernhin trugen ſchmeichelnd laue Lüfte,
Wo des Springquells Silberſäule floß
Und in Marmorbecken ſich ergoß *).

Einſt bewegte ſich ein heit'res Leben,
Als das Schloß noch unſer Fuß betrat,
Fröhlich ſah' man hier die Tänzer ſchweben,
Wenn das ſchöne Pfingſtfeſt ſich genah't. —
Oed' und ſtill iſt Alles jetzt, nur Klagen
Säuſeln um mich von verklung'nen Tagen,
Vögelſchaaren zieh'n zum Hügel her,
Doch die Zinnen finden ſie nicht mehr.

Ach, ſo iſt nichts Bleibendes hienieden,
Was uns ſchwand, es kehret nie zurück;
Dauernd blüh't uns hier kein Seelenfrieden,
Rein und ungetrübt kein Lebensglück.
Auf der Freude duft'ge Roſenmatten
Wirft das Leben ſeine düſtern Schatten,
Den Altar, den Du dem Glück geweiht,
Stürzt die unerbittlich ſtrenge Zeit.

Selbſt der Ruhm iſt eine Seifenblaſe,
Seine Stütze die Vergänglichkeit;
Mit dem abgelauf'nen Stundenglaſe
Steht vor uns der Genius der Zeit.
Unſ'rer Jugend ſchönſter Traum verblühet
Und die Bruſt, die heiß empfand, verglühet,
Auch die reizumfloſſ'ne Wange bleicht,
Ueber die des Alters Furche ſchleicht.

Täuſchung birgt ſich hinter Lichtgeſtalten,
Jede Hoffnung findet bald ihr Grab,
Des Geſchicks dämoniſche Gewalten
Pflücken unſ're Lebensblüthen ab,
Und wir ſelbſt, vom Zeitſtrom fortgeriſſen,
Wallen ewig hier in Finſterniſſen. —
Irdiſches zerſtiebt, wie leichter Schaum,
Und das Leben iſt ein ſchwerer Traum.

Dr. Karl Emil Gieſecke.

*) Nach Beckmann's Chronik von Anhalt, Th. II. S. 431, befanden ſich früher Springbrunnen und Waſſerbecken im Garten des Schloſſes. G.

Epilog.

Wir ſteh'n am Ziel, die Harfe iſt verklungen;
Wohl ſchlug die Saiten freudig unſ're Hand,
Galt doch, was wir aus voller Bruſt geſungen,
Dir, Anhalt, Dir, dem theuern Vaterland!
Ihm brachten wir des Liedes Huldigungen,
Das Kränze ſchon um unſ're Wiege wand,
Wenn auch, des Lenzes Blüthenmai entrücket,
Des eh'rnen Schickſals Stürme ſie zerpflücket.

Doch blüh't nicht in des Sängers Phantaſieen
Ein ewig grüner lichtumfloſſ'ner Kranz,
Strahlt nicht der Lenz mit ſeinen Melodieen,
Mit ſeinem Duft in ungetrübtem Glanz,
Füllt nicht das Zauberland der Harmonieen
So wunderbar ihm Herz und Seele ganz?
Ja, was ihm blüh't, die Stirn ihm zu umwallen,
Wird nimmer, nimmer wird's in Staub zerfallen!

O, mög' auch das, was freudig iſt erſtanden
In ſeines Herzens tief geborg'nem Schrein,
Was Lieb' und Luſt zu heitern Kränzen wanden,
Euch mit der Harfe inn'gem Gruß zu weih'n,
O, mög' es von des Todes eiſ'gen Banden,
Getreten, ach, kaum in das Leben ein,
Umſchlungen nicht und nicht vernichtet werden;
Dies iſt des Sängers höchſter Wunſch auf Erden.

Ein Wunſch, gar kühn, den wir im Herzen tragen
Und dem, wie ahnend es die Bruſt erfüllt,
Ach, der Erhörung gold'ner Morgen tagen
Nie wird, der nimmer, nimmer wird geſtillt!
Doch ſei's! Darob wir wollen nicht verzagen;
Ihr waret ja ſo gütig und ſo mild,
Habt, was wir brachten, freundlich aufgenommen;
O, dürfen, dürfen wir wohl wiederkommen?

Friedrich Stahmann und **Ludwig Züllich.**

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniß.

	Seite.
An die Sage	1
Das Anhaltische Wappen	3
Der wilde Martin	4
Das Buch von der Belagerung	7
Der schwarze Hund zu Nienburg	13
Der Heiligenstein bei Baasdorf	16
Der Roland zu Zerbst	17
Der heilige Born bei Göritz	18
Fürst Georg, der Starke, u. der Bär	19
Der Mädchensprung	19
Die Weiberherrschaft zu Zerbst	21
Der Eulenspiegelthurm zu Bernburg	21
Der heilige Jodütte	23
Die drei Steinkreuze in der Stadtmauer zu Zerbst	24
Die wandernde Jungfrau d. Burgthals	26
Das Kloster zu Hecklingen	33
Der Fähnrichsberg	35
Züge a. d. Leben des Herzogs Leopold Friedrich Franz zu Anh.-Deßau	36
Fürst Joachim Ernst zu Anhalt	39
Fürst Ernst zu Anhalt	40
Der Mädelsprung bei Kl.-Schierstedt	42
Die Schlangenburg bei Klieken	44
Der Weinberg bei Gr.-Mühlingen	45
Die Wendenschlacht bei Cöthen	46
Der Frohnenpfennig zu Nienburg	47
Der Thomaspfennig	48
Das Kreuz am Calbe'schen Wege	55
Die Gegensteine bei Ballenstedt	57
Die Kuckenburg bei Sandersleben	61
Der Tanzplatz bei Kölbick	83
Der Huckenstein bei Nienburg	88
Der Schwedenstein bei Göritz	88
Gustav Adolph in Anhalt	90
Fürst Johann v. Anhalt u. D. M. Luther	91
Das Grabmal des Königs Bucico	93
Der Musikantenstieg bei Gernrode	97
Die Burg zu Roßlau	99
Fürstin Agnes v. Anh. u. d. Friedländer	100
Philadelphia und der Holzbauer	101
Der Heckelmann	102
Der Ring der Frau Kröte im Schlosse zu Deßau	103
Das Bergmännlein	106
Die Butterjungfer zu Zerbst	107
Die Sage vom Doctor Faust	108
Doctor Faust	113
Die Sage v. Teufelskeller b. Wulfen	114
Der große Stein am Teufelskeller	117
Der Teufelsstein bei Zerbst	118
Die Kirche zu Warmsdorf	119
Der Rangstreit in der Kirche zu Schortewitz	121
Die Kirchruine b. Schlewipp-Gröna	122
Pilsenhöh, unweit Cöthen	123
Sebastian's Mütze	124
Der Kiek in Pot zu Zerbst	132
Der Fleischer und sein Hund	134
Johann Arnd's Paradiesgärtlein	136
Die Burgmühle im Einethale	137
Die Blüsjungfer	141
Kaiser Karl IV. Oberrock	145
Prinzessin Lutrud zu Anhalt	146
Die Kühlsburg bei Klieken	147
Die Quelle auf dem Christenberge in Oberhessen	149
Herr Rickert und der Saaltanz	164
Die Teufelsmühle bei Gernrode	165
Die Tanzwiese	168
Der Pfingsttanz	169
Die Teufelsmauer	171
Der Rautenkranz	171
Die Pfauenwedel i. Anhalt. Wappen	175
Das wendische Luk	176
Fürst Wolfgang zu Anhalt	177
Die irrende Jungfrau im Waldersee	180
Der Schatz im Anhalts-Brunnen	185
Schön-Aennchen	187
Die Münze zu Zerbst	189
Der schwarze Tod zu Cöthen	189
Die Schloßjungfer auf der Günterob.	190
Die Gregorgrube bei Gernrode	197
Die sieben Steine bei Preußlitz	198
Die Schenke zu Breitenstein	199
Der Matthiastümpel	200
Fürst Wilhelm von Anhalt	202
Fürst Siegmund's Söhne	203
Die Beteiche	205
Fürst Leopold	207
Die Schlacht am Welphsholze	209
Das Buch vom Steingriffe	212
Die Grafen von Freckleben	219
Anhalt, das treue Blut	222
Der Brotstein bei Opperode	223
Bathildis von Ballenstedt	225
Paul von Berge	227
Der Nonnenschleier	228
Die Sanct Jacobskirche zu Cöthen	245
Der arme Heinrich	246
Die Sieben-Brünnen bei Cöthen	248
Der Sauborn, unweit Cöthen	255
Das Rügegericht bei Harzgerode	257
Die Erichsburg und die Didlei-Wiese	259
Die Nixensümpf bei Groß-Kühnau	262
Die Kirmeß	265
Der Friederikenberg, unweit Zerbst	267
Epilog	269

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google